Geschichte
der
Klerisey in Frankreich
während der Revolution.

In drey Theilen.

Von

Barruel,
französischer Priester und Hofkapellan der Prinzessinn von Conty.

Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Anhange vermehret

von

Kanonikus Colliner.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig. 1794.

Kurzer historischer Begriff
von der Verfolgung, den Ermordungen und der Verbannung der französischen Geistlichkeit.

Zweyter Theil.

Verfolgungen der Geistlichkeit und der Kirche unter der zwoten sogenannten Nationalversammlung, bis auf den 10ten August 1792. Neuheit und Merkmaale der konstitutionellen Kirche.

Die kousitntionelle Religion konnte sich als eine in Frankreich gesetzlich eingeführte Religion betrachten: in ihrer Neuheit allein hatte sie alle Brandmaale der Verwerfung. Weit entfernt, auf Christum, auf ein seiner Quelle nach göttliches Ansehen wieder hinaufzusteigen, mußte sie

 den

den Neugesetzgebern ihre Schöpfung verdanken. Ihr erster Lehrer war Camus; ihr erster Konsekrator war Taillerand; ihr erster Bischof war d'Expilly. Ihre Lehren über die priesterliche Sendung, über die geistliche Gewalt, über die kirchliche Hierarchie, über das Oberhaupt der Bischöfe und über alle Bischöfe, über die evangelischen Räthe, waren von den wahren Glaubensrichtern, dem Pabste und den Bischöfen, wie jene der Erzketzern geächtet. Auf sich allein eingeschränkt, abgesondert, ohne Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle und mit irgend einem aus den übrigen Stühlen der katholischen Welt, hatte sie für sich keine andere als ihre eigene Stimme. Auf die Trümmer der katholischen, apostolischen und römischen Kirche gegründet, war sie nicht befugt, sich eines einzigen ihrer Titel zu rühmen; denn die Wahrheit gründet sich nicht auf die Trümmer der Wahrheit. Sie war eben so neu, eben so sonderbar, als die Umwälzung selbst, aus der sie entsproß.

Schriften der Konstitutionellen zur Aufnahme ihrer Religion.

Eine neue, auf das einzige Ansehen der Menschen gegründete Religion, ist so augenfällig eine falsche, eine heillose Religion, daß die Konstitutionellen alles nur mögliche thaten, um

sich

sich gegen diesen Einwurf zu schützen. In allen den Werken, welche sie zu ihrer Vertheidigung schrieben, suchten sie das Volk zu überreden, daß nur an der äußern, nicht aber an der innern Disziplin, viel weniger an dem Wesentlichen seiner Religion etwas geändert worden sey.

Die Katholiken antworteten hierauf, was sie zu allen Zeiten geantwortet haben, daß sie dergleichen, nach den Entscheidungen der Kirche mehr oder weniger wesentlich anzunehmende Glaubenslehren nicht kennten; daß, wenn es welche gäbe, derer ausdrückliche Kenntniß zur Seligkeit weniger nothwendig sey, es doch keine einzige gebe, in Ansehung welcher es erlaubet sey, dem einmal erkannten Urtheile der Kirche zu widersprechen; weil der Grund, worauf dieses Urtheil beruhet, immer derselbige, immer die der Kirche gethane Verheißung ist, daß die Pforten des Irrthums sie nicht überwältigen werden; weil, wenn die Hölle einen Irrthum durchsetzte, kein Mittel mehr übrig seyn würde, sich zu versichern, daß sie nicht auch andere durchgesetzt hätte, und sodann in Ansehung der mehr oder weniger wesentlichen, mit der Wahrheit mehr oder weniger einstimmigen Entscheidungen der Kirche, ein jeder seinem Eigendünkel überlassen seyn, und die Glaubensregel nicht mehr bestehen würde.

Der Unterschied einer innern und äußern Disziplin war an und für sich ungereimt; denn die Disziplin besteht in den Gesetzen, welche die Kirche für ihre Regierung macht, und die Handlungen dieser Regierung sind nicht weniger äußerlich, als jene der bürgerlichen Regierung. Die Katholiken setzten hinzu, die Kirche sey eine wahre, zur Beförderung des Heiles von Christo eingesetzte Gesellschaft; nothwendigerweise müßten also auch ihre Hirten die ihnen im Evangelio versicherte Gewalt haben, die Glaubigen zu regieren, ihnen Gesetze vorzuschreiben, und sie, was die äußerlichen auf das Heil sich beziehende Handlungen angehet, zu leiten; zudem könne wohl nichts innerlicheres gedacht werden, als eben die Macht, welche die Versammlung sich zueignete, über die geistliche Gerichtsbarkeit in den Diözesen und Pfarren, über die zur Leitung der Gewissen, zur Lossprechung der Sünder, zur Ausspendung der Sakramente nothwendige Gewalt zu verordnen, und sie den einen zu geben, den anderen zu benehmen.

Die Konstitutionellen suchten in der Geschichte einige Beyspiele von Metropolitankirchen und Bisthümern, welche von Fürsten wären errichtet worden; die Katholischen aber bewiesen, daß, wenn die Fürsten zu diesen Errichtungen die zeitlichen Güter und Rechte hergegeben, der Pabst

oder

oder die Concilien dennoch alles übrige gethan hätten.

Die Konstitutionellen gaben vor, man müsse bey Strafe der Empörung den Gesetzen gehorchen. Die Katholiken antworteten: „Wir sind den Gesetzen in allem, was das Bürgerliche angeht, unterworfen. Die Mächte der Welt haben in geistlichen Angelegenheiten keine Gesetze zu machen. Die Apostel gehorchten in Ansehung der Religion weder der Synagoge noch den Kaisern; und die Apostel waren doch keine Empörer.“

Die Konstitutionellen sagten wieder: „Wir sind in der Kirche, weil wir nicht austreten wollen; der Pabst kann uns nicht wider unsern Willen daraus vertreiben; und zudem hat er auch den Bann noch nicht verkündiget.“

Man gab ihnen zur Antwort: „Jedermann, der wider sein Vaterland sich verschwört, der sich zu dessen Feinden gesellet, um seine Gesetze zu stürzen, mag nur immer sagen, er sey ein Patriot; das Vaterland erkennt ihn nicht mehr für seinen Bürger; mehr braucht es nicht, um ihn wie einen Fremden, wie einen Feind anzusehen. Eben so verhält es sich in der Kirche. Es ist freylich wahr, daß der durch den Geist

der Weisheit und einer våterlichen Güte immer geleitete Pabst Pius VI. den letzten Fluch wider euch noch nicht gesprochen hat; allein die Strafe macht das Verbrechen nicht aus. Der Ueberläufer hat darum nicht weniger aufgehört, ein Bürger zu seyn, wenn schon die Urtel noch nicht gesprochen ist. Ihr seyd übergelaufen; ihr seyd selbst aus der Kirche gegangen, indem ihr zugleich ihre Hirten und ihre Glaubenslehren verließet. Der Pabst und die Bischöfe haben es euch genug erklåret. Sie haben euch durch eine erste Urtel darüber gestraft. Wenn sie die letzte verschieben, so sagen sie euch nicht, daß ihr nicht strafbar seyd; sie wollen nur sehen, ob sie auch euere Halsstarrigkeit in dem Verbrechen werden zu strafen haben; und dieses ihr Betragen setzt bereits euer Verbrechen, euere Defertion voraus."

Durch diese so einfache, so klare Vernunftschlüsse überführt, griffen sie zu den Waffen der Verleumdung. Vorzüglich beschuldigten sie die katholische Klerisey, nur darum der Konstitution zu widerstehen, weil diese sie ihrer Zehnden, ihrer Güter und Vorrechte verlustig machte. Die Geistlichkeit antwortete darauf: "Wir widerstehen weder euerer franzősischen Konstitution, noch auch irgend einem weltlichen Gesetze, wenn wir euere übrigen Gesetze nicht annehmen wollen. Ein Beweis, daß uns mehr an der Religion, als an

unsern

unsern Zehnden und Einkünften gelegen sey, ist, daß wir sogar euern Jahrgeldern und Versprechungen entsagen, um die Religion zu vertheidigen. Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren, indem wir solche Besitzungen schützten, die wir nur zu unserm Niesbrauche hatten und unsern Nachfolgern hinterlassen mußten. Vielleicht haben wir nicht einmal alles das gethan, was wir hätten thun sollen. Denn auf die Dauer waren diese Güter auch die Güter der Armen; unsere Befreyungen waren das Vorrecht der Armen, weil sie uns unter dem Bedinge waren gegeben worden, daß wir einen desto grössern Theil unserer Einkünfte mit ihnen theilen sollten. Wir hätten demnach, wenigstens zum Beßten der Armen, feyerlich protestiren können. Wir haben es nicht gethan, um nicht Leute aufzureizen, die uns nicht würden haben begreifen wollen, und die das Volk auch dann wider uns in Gährung brachten, wenn wir seine theuresten Angelegenheiten verfechteten."

"Ihr habet erklärt, daß die Verordnung über unsere Güter der Nation zugehöre, obgleich unsere Stiftungsbriefe nie auf die Nation, sondern immer auf die Kirche sprechen. Ungeachtet euerer sonderbaren Entscheidungen hat die Nation nichts bey eueren Dekreten gewonnen. Wenn gleich unsere Güter derselben zugehörten, so wäre

re sie doch nach aller Gerechtigkeit schuldig, die Meynungen der Stifter zu erfüllen, den Priesterstand und den Gottesdienst zu unterhalten, und das übrige an die Armen zu geben. Ihr habt sie zu was ganz anderm verwendet; was wir euch vorgesagt hatten, ist geschehen. Da ihr, in der Absicht, euere Reichthümer zu vermehren, unsere heiligen Gefäße nahmet, machte der Himmel euer Gold verschwinden; da ihr unsere Besitzungen verkauftet, entflohen euere Thaler. Nun, da ihr sogar unsere Heiligthümer veräußert, da ihr unsere Glocken schmelzet, bleibt euch nicht einmal der Heller der Wittwe übrig. Ihr habet den feyerlichsten Diebstahl begangen, dessen die Geschichte der Nationen erwähnet. Unser Gott hat euch zu dem ärmsten der Völker gemacht. Wir bedauern euer Unglück; unsere freywilligen Opfer würden dasselbe verhütet haben. Ihr habt alles gewollt, und alles geht in den Abgrund verloren; euere Schulden hingegen und euer Elend häufen sich wie Berge an. Ihr fodert von uns noch ein Opfer, das Opfer unseres Glaubens. Allein wir haben es euch gesagt, wir wiederholen es euch: dies kann nicht geschehen.»

Diese Antworten der Geistlichkeit waren triumphirend; sie würden Eindruck auf das Volk gemacht haben; die Konstitutionellen setzten ihre gan-

ganze Sorge darauf, die Bekanntmachung und Ausbreitung derselben zu verhindern. Ohne sich noch der Preßfreyheit geradesweges widersetzen zu dürfen, quälten sie die Buchhändler, ließen selbe ausplündern, und hielten die guten Bücher und Zeitschriften an, die nach den Provinzen geschickt wurden. Sie verfolgten diejenigen, welche die päbstlichen Breven, die bischöflichen Unterrichte, oder irgend einige andere Werke dieser Art hatten. Im Gegentheile vervielfältigten sie die Werke der Eingedrungenen; die Munizipalitäten, die Distrikte ließen diese auf ihre Kosten drucken, und theilten sie unentgeltlich unter das Volk aus; oft weigerte sich sogar das Volk, die anderen Schriften zu lesen, weil es selbige als lauter verwerfliche Aristokratenerzeugnisse ansah.

Ungeachtet aller dieser Ränke der Konstitutionellen wußte doch ein jeder, der nur in etwas unterrichtet war, daß die unter der ersten Versammlung ergangenen Dekrete über die Konstitution der Geistlichen platterdings der alten Religion zuwider liefen. Die Beweise hievon waren so augenfällig, daß sie selbst auf jene Priester wirkten, derer Lebenslauf am wenigsten mit ihrem Stande übereinkam, wofern sie nur noch einige wenige Zuneigung zu ihrem Glauben behielten. Das Departement von Rennes liefert uns dieserhalb ein treffendes Beyspiel. Die Munizi-

nizipalität sah, daß so viele Priester den Eid und die ihnen angebotenen Pfarreyen ausschlugen, sie fiel auf den Gedanken, einen äußerst verrufenen, verschrieenen, oft von seinem Bischofe gezüchtigten, und endlich aller seiner Funktionen entsetzten Priester vorzuladen. Traun, sagten sie, dieser wird schwören, und so können wir ihm eine unserer Kirchen geben. Der Geistliche kömmt an, man legt ihm den Eid vor, er schlägt ihn aus; man erstaunet darüber. — "Wie! Sie, mein Herr! — Ja! ich, meine Herren! Ich weiß alles was Sie sagen wollen, und Sie haben Recht: ich bin ein verfluchenswürdiger Priester; ich habe sehr große Aergernisse gegeben; aber bey allem dem hab ich noch Glauben. Dieses ist die einzige Thüre, die mir übrig bleibt; ich will sie mir nicht versperren."

Endlich Camus selbst kannte ohne Zweifel sein Werk, als er sagte: Ich bewundere das gute Volk, welches, ohne es zu merken, seine Religion verändert hat.

Religiose Gesinnungen der Franzosen bey Eröfnung der zwoten Versammlung.

Allein man konnte versichern, daß derjenige Theil des Volkes, welcher seine Religion verändert hatte, durchgängig entweder in den tiefsten

Tau=

Taumel der Unwissenheit oder in das abscheulichste Sittenverderbniß gesunken war. Auch gab es unter denen Bürgern, welche bey mehreren Mitteln auch mehr Einsicht hätten besitzen sollen, verschiedene, die der neuen Religion zu folgen schienen; es waren aber solche Leute, welche zuerst die Eifersucht gegen die Adlichen, gegen die Gutsherren und irrige Freyheitsbegriffe in den Wirbel der Revolution gezogen hatten. Die Aenderungen in der Religion waren für sie nicht sowol ein Gegenstand der Ueberzeugung, als vielmehr eine Partheysache. Sie hatten die Uniform der sogenannten Nationalgarden angelegt; sie folgten aus Blindheit oder aus Kleinmüthigkeit, aus Furcht, für Aristokraten angesehen zu werden, alles was nur an den Tagesgesetzen hieng. Hätten sie die Wahl gehabt, so würden die mehrsten lieber gesehen haben, daß die Revolution bey bürgerlichen Dingen geblieben wäre; und noch merkten sie nicht, daß die neue Ordnung der Dinge ihnen keine glücklichere Zeiten versprach.

Die Französischen Ritter flohen nach Coblenz, um sich allda unter dem Panier der Brüder des Königes zu versammeln, und den Verlust ihrer Titel und ihrer Besitzungen zu rächen. Alle waren zu edel gesinnt, um feige Apostaten zu begünstigen. Einige erkannten die Rache Gottes

in diesem Volke, welches er wider sie aufrief, um sie durch eben diejenigen zu strafen, die ihr Beyspiel von seinen Gebothen und seinen Altären abgehalten hatte. Wenn ihrer noch zu wenige dachten, ihre Meynungen, ihre Sitten nach den Gesetzen der alten Religion umzuschaffen; so verfluchten doch alle wenigstens die neue Religion.

Die Hand Gottes hatte an der katholischen Geistlichkeit, auf die sie drückte, große Erschlaffungen und wahre Unordnungen zu bestrafen; aber selbst bey denjenigen, die dem Priesterstande die wenigste Ehre machten, hatte er noch den Glauben an sein Evangelium gefunden. Alle verruchte Priester waren mit Torne; alle feige Priester waren mit Gobel; alle heuchlerische Priester waren mit Lamourette; alle eines Abfalles fähige Priester waren mit Brienne, und in der Kirche der Verworfenen. Der Fortgang des Irrthums versenkte sie in den Abgrund des Verderbnisses; er verstockte dieselben. Die Verfolgung brachte bey der wahren Geistlichkeit glücklichere Wirkungen hervor. Sie wetzte den Eifer der Guten; sie rief diejenigen zur Reue, welche den Glauben des Priesterthums hatten, ohne die Sitten zu haben; und die Gnade wirkte so stark, daß manche darauf erfolgte Veränderungen wie Wunderwerke anzusehen waren. Prälaten, die es kurz vorher den Weltlichen an Pracht und

Uep-

Ueppigkeit gleich thaten, beugten ihr Haupt unter dem Joche der evangelischen Einfalt; Männer, welche nach den Reichthümern der Kirche gestrebet hatten, deuteten es sich zur Ehre, daß sie für die Sache Gottes arm geworden sind; Priester, die gerne an den weltlichen Freuden Theil nahmen, umarmten die Buße; das Kreutz Christi auf sich allein eingeschränkt, und von dem Gemengsel des Hofs- und Gottesdienstes geläutert, kam ihnen glorreicher vor; ihre durch die Zähren der Buße gereinigte Seele nahm sowohl an Stärke als an Heiligkeit zu. Der Glaube war mit dem Feuer der Verfolgung thätig geworden: „Ich seh' es wohl ein, sagte einer von „jenen Männern, in welchem wir anfangs nicht „sowol einen Apostel der Kirche als vielmehr einen Reichen der Welt wahrgenommen hatten, „ich seh' es wol ein, Gott ruft uns von dem „Prunke der Großen und dem Schooße der Reichthümer auf die Tugenden, auf die Kämpfe, „auf die Entblößung der ersten Jahrhunderte zurück; wir müssen unsere Seele durch eine allgemeine Beicht, durch geistliche Uebungen und „Betrachtungen dazu bereiten.“

Diese Gesinnungen, welche unter den ungeschwornen Geistlichen fast allgemein geworden waren, hatten diese zu ganz neuen Menschen gemacht. Ihr Leben war über die Maßen ordentlicher

licher und erbaulicher. Man sah sie mit den Bischöfen nach jenen geistlichen Betrachtungen laufen, deren in gewissen Häusern zu Paris sehr viele gehalten wurden, um sich allda mehr denn jemals von den Religionswahrheiten zu durchdringen, um in dem Gebete, dem Fasten und der Buße, jene Stärke von oben zu schöpfen, die allein sie aufrecht halten, und ihnen jenes neue Leben gewähren konnte, zu dem sie der Himmel berief. In den Plagen, welche ihr Vaterland drückten, sahen sie entweder die Hand des himmlischen Vaters, der seine Kinder strafet, die ihm noch lieb sind, und die er bessern will, oder aber die erschrecklichen Rathschlüsse, die den Nationen das mißbrauchte Licht des Glaubens entziehen. Sie sahen entweder die Bekehrung oder die Verworfenheit des französischen Reiches. Sie beschwuren ihren Gott, nicht auf immer seinen Segen von diesem Reiche abzuwenden; und ihr geläutertes Leben, ihre Standhaftigkeit in dem Glauben ihrer Väter schien das erste Unterpfand einer Vorsicht zu seyn, die Frankreich strafte, aber nicht verwarf; die es von seinen Missethaten reinigen, seinen Glauben beleben, und nicht auf immer den Dämonen der Ketzerey, der Spaltung und der Ruchlosigkeit überliefern wollte.

So sehr die gottgetreuen Priester um diese Rückkehr des Glaubens und der christlichen Sit-

ten

ten nach ihrem unseligen Vaterlande anhielten, so sehr fürchteten die Gottlosen, den Abfall vom Glauben nicht zu vollenden. Sie zitterten bey dem Anblicke jener großen Menge von Glaubigen, die den wahren Hirten noch anhieng, es möchte dereinst die katholische Religion in Frankreich ihr Haupt aus dem Schutte erheben, und durch Erbauung und Einreden das Werk des Zwanges, der Lüge, des Schreckens zerstören. Die Jakobiner und die Eingedrungenen waren entschlossen, die Verfolgung aufs äußerste zu treiben, als die zwote sogenannte Nationalversammlung kam, und ihnen die Mittel anbot.

Besetzung und Plan der zwoten Versammlung.

Es war im Monat October 1791, als die neuen Gesetzgeber ihre Sitzungen eröfneten. Man konnte bald und leicht merken, daß sie die von ihren Vorfahren so weit gebrachte doppelte Verschwörung wider den Altar und den Thron nicht unvollendet lassen würden. Jene hatten in einer aus mehr denn zweyhundert fünfzig Mitgliedern der Geistlichkeit, einem guten Theile des Adels und aus verschiedenen Mitgliedern des dritten Standes zusammengesetzten Minderheit wenigstens einigen Widerstand gefunden. Sie hatten den Eifer, die Talente und die Stand-

haftigkeit der rechten Seite gegen sich gehabt. In dieser zwoten Versammlung war nicht ein einziger Mann, der sich durch religiöse Tugenden, oder durch wahre Talente ausnahm; im Gegentheile traten energumenische Jakobiner auf, wie Isnard und Lacroix; Räuber, wie Brissot, dessen Name, der schändlichen Diebstähle wegen, zum Sprichworte dienet; ruchlose Bösewichter, wie François von Chateauneuf; Gottesleugner, wie Condorcet; Eingedrungene, wie Lecoz; Ueberspannte, wie Fauchet; Apostaten, wie Torné; entkuttete Mönche, wie Chabot. Hätte Frankreich nicht noch eine dritte Versammlung erleben müssen, so würde man von der zwoten gesagt haben, sie sey aus dem Kehrsel und dem Unflate der Sektionen und der Klubben zusammengesetzt. Gleichwohl fand sich noch eine gewisse Anzahl Deputirter, die sich für rechtlich hielten, weil sie nur Konstitutionelle waren, und sich in etwa bemüheten, jene französische Konstitution zu erhalten, die den Klubben schon nicht mehr gefiel.

Zweyerley Gegenstände in den neuen Gesetzen misfielen besonders den Jakobinern; diejenigen nämlich, welche in Frankreich noch einen Schatten der Königswürde behaupteten, und die, welche dadurch, daß sie allen freye Religionsübung gewährten, auch den wahren Hirten die Freyheit der katholischen Religion zu versichern

schie-

schienen. Oder besser zu sagen, die jakobinischen Sophisten verlangten jene unbegränzte Freyheit der Religionen; sie dorften dem Freyheitsprincip nicht widersprechen. Allein sie erklärten es nach dem Sinne des Teufels, der schon so lange durch seine Philosophen die Freyheit der Meynungen vorpredigen lies, um alle die falschen, gottlosen, unsittlichen, ungereimten Meynungen auszubreiten, und nur allein die religiösen Wahrheiten zu verdrängen; weil ihm sehr wenig daran gelegen ist, durch welchen Irrthum die Menschen verloren gehen, wofern er sie nur von der einzigen seligmachenden Wahrheit entfernet.

Das Gemurmel in Paris über die Dekrete, wodurch die neuen Gesetzgeber die Königswürde in der Person Ludwigs XVI. schimpften, belehrte sie, daß die Franzosen noch nicht zu dem Standorte gelanget waren, um an ihrem Könige nur einen Gleichen von Chabot oder von ihren hosenlosen Deputirten wahrzunehmen. Selbst die Pariser sahen mit dem äussersten Unwillen, wie diese bis dahin in der Welt unbekannten Geschöpfe, und mehrentheils mit den noch beybehaltenen Bauergebärden, dem Könige, wenn er in ihrer Mitte erschien, sowohl seine Titel: Majestät oder Sire, als auch den Unterschied seines Thrones oder Lehnsessels strittig machten. Der Krieg wegen der Flügelthüre, welche bey ih-

rer Erscheinung auf dem Schlosse der Thuillerien eben sowohl ihnen, als den Prinzen und den alten Pairen des Reichs eröfnet werden sollte, war weiter nichts, als lächerlich, dessen Schimpf mehr auf sie, als auf den Hof zurückfiel. Die Jakobiner fühlten, daß sie noch andere Mittel nöthig haben würden, um zu ihrem doppelten Entzwecke, dem Umsturz der noch übrigen Monarchie und Religion, zu gelangen. Da sie ihrer Versammlung weder Ehrfurcht noch Achtung verschaffen konnten, so gieng ihre ganze Aufmerksamkeit dahin, den König und die Klerisey ebenfalls verhaßt zu machen. Ihr ganzer Plan war, innerliche Unruhen zu stiften, diese den ungeschwornen Geistlichen zur Last zu legen, den Pöbel eine allgemeine Noth besorgen zu lassen, unaufhörliche Gerüchte von irgend einer neuen Verschwörung zu verbreiten, und Frankreich in einer immerwährenden Gährung zu erhalten, um dadurch die Gemüther zu ermüden, und sie wider diejenigen zu empören, die man als die Stifter dieser Unruhen ausgab.

Hiedurch wollten sie dem Vorwande, daß man wider die Priester eine ausserordentliche Procedur vornehmen müsse, den Weg bahnen, und die Gemüther der Eingesessenen dahin vermögen, daß sie das allergewaltsamste Verfahren wider die alte Klerisey wenigstens mit Gleichgültigkeit an-

ansähen, wenn sie nicht dahin zu bringen wären, es selbst zu verlangen. Sie unterhielten zu gleicher Zeit den Haß wider das Königliche Veto, worinn sie, ich weiß nicht, was für ein Gespenst vorzeigten, dessen Name schon den Pöbel mit Schrecken erfüllte. Sie wußten, daß der König fest entschlossen war, keine Gesetze mehr, die der Freyheit des katholischen Gottesdienstes nachtheilig wären, zu bestätigen. Da sie ihn nun durch ihre blutdurstigen Dekrete zwangen, Gebrauch von dem Veto zu machen, so konnte nicht fehlen, daß die Räuberhorde immer rasender wurde, besonders da sie jedermann glauben machten, daß der König, ein Freund der nicht geschwornen Klerisey, ihren zur allgemeinen Ruhe abzweckenden Verordnungen eine Beschwerniß über die andere in den Weg lege. Und so fielen ihre Verleumdungen vom Altare auf den Thron zurück, und sie stießen auf diese Art mit dem nämlichen Fuße den Altar und den Thron um.

IX. Grad der Verfolgung. Die Priester werden der öffentlichen Unruhen halber gequälet.

Diesem Plane getreu, schien die Nationalversammlung den Monarchen auf eine Zeitlang aus dem Gesichte verloren zu haben, und sich einzig und allein wider die katholische Priester zu

wenden.

wenden. Man hätte damals sagen können, daß sie keine andere Aufträge, als die Priester zu plagen, erhalten hätte. Zween ganze Monate hindurch, besonders im November, waren die Anklagen, welche die Jakobiner aus verschiedenen Gegenden des Königreichs sorgfältigst kommen ließen, bey der Nationalversammlung überaus willkommen, und wurden überall ausgestreut. Nun fiengen die Clubs in den Provinzen auch an, die Verfolgung wider die Katholiken zu verdoppeln, vorzüglich in jenen Pfarreyen, die mehrere Anhänglichkeit an den alten Gottesdienst bezeigten. Genau unterrichtet von den eingedrungenen Priestern, was für welche sich weigerten, sich mit ihnen zu vereinigen, giengen die Clubisten sogar in die Häuser der Gläubigen, schimpften, droheten und schleppten sie mit Gewalt in die konstitutionellen Kirchen. Wenn an den Festtagen die Bürger, welche sich nicht entschließen konnten, den gottesdienstlichen Verrichtungen der geschwornen Priester beyzuwohnen, sich in zahlreichen Haufen auf dem platten Lande einfanden, um die Messe eines treugebliebenen Priesters anzuhören: so wurden sie von Banditen und sogar von Nationalgarden unterwegs oder in ihren Bethäusern stürmisch überfallen. Flecken und Dörfer traten auf, um von dieser Gewaltthätigkeit befreyet zu werden. Die von den ausgeschickten Clubsbanditen und eingedrungenen Priestern

stern angezettelte Zänkereyen wurden als eben so viele Rebellionsschritte wider das Gesetz der Nationalversammlung vorgemahlt, wobey man nicht vergaß, die Schuld davon auf die nicht geschworne Priester zu wälzen, die man als Widerspänstige (Refractaires) behandelte. Dies war auch noch eins, wie jenes Aristokrat, von den neu erfundenen Wörtern, um die Wuth des Pöbels noch mehr anzufachen. Es geschah sehr oft, daß während dem Gottesdienste, den ein solcher Priester ruhig verrichtete, ganze Räuberschaaren angestürmet kamen. Wobey zu bemerken, daß nur diese Räuber allein bewaffnet waren, nur diese allein schlugen drein, verwundeten, tödteten. Und nichts desto weniger schilderte man bey der Nationalversammlung diese Gewaltthätigkeiten als religiöse Streitigkeiten und Unruhen, wovon die angeblich widerspänstige Priester die alleinige Urheber wären. Weigerte sich irgendwo das Volk, die Auflagen zu entrichten: so waren es wiederum die nämlichen Priester, die man anklagte, daß sie der Schatzkammer diese Beyhülfe entzögen. Hatten wahre oder angebliche Kornwucherer Unruhen und Aufstand verursachet: so bekamen die Priester allemal bey der Anlage ihren guten Theil mit, wenn auch übrigens die Anklage selbst auf die Aristokraten fiel. Die Nationalversammlung hörte diese immerwährende Anklagen mit Entzücken an, und die unter

diesem

diesem Pöbel, der unglücklicher Weise etwas lesen kann, und alles glaubt, was er ließt, des Morgens und Abends ausgetheilte Journalen, diese so grausame als gottlose Journalen vergaßen ja nicht, die wider die Priester erhobene Anklage überall zu verbreiten, so als wenn selbige der auffallendste Gegenstand jeder Sitzung gewesen wäre.

Man mußte wenigstens einige von diesen Beschuldigungen bewähren, oder doch dem äusserlichen Scheine nach sich anlassen, als hätte man die gehörige Untersuchung angestellet, um die wahre Schuldige zu entdecken. Deswegen wurden Kommissarien nach Poitu, einem Departement in der Vendée, abgeschicket, wo die Errichtung der neuen Kirche hauptsächlich große Unordnungen verursachet hatte. Die Kommissarien, von den gewaltthätigen Beschuldigungen ganz voll und zum voraus schon eingenommen, erwarteten nichts anders, als die Landleute allenthalben in den Waffen zu finden; sie glaubten schon zu sehen, wie diese über die Konstitutionellen herfielen, und wie nicht geschworne Priester an der Spitze ihrer vormaligen Pfarrkinder das Feuer des Fanatismus und der Zwietracht überall anfachten. Wir haben selbst einen von diesen Kommissarien gesehen, als er aus der Vendée zurückkam. Er gehörte in die Klasse jener

Art

Art Leute, die man nicht darauf ansehen konnte, als hätten sie die katholische Priester begünstigen wollen; denn er war einer von jenen Weltphilosophen, die von dem Christenthume und dessen großen Beweisthümern allzuwenige Kenntniß haben, um die Dogmen desselben zu glauben. Allein, wenigstens bey diesem, war der Unglaube Ueberzeugung und nicht Haß der Wahrheit. Man fand bey ihm jene sittliche und philosophische Tugenden, welche Feinde der Gewaltthätigkeit und des Verfolgungsgeistes sind. Er sagte uns: "Ich habe diese guten Leute gesehen, und muß "gestehen, daß alles, was man von ihren Aus-"schweifungen ausgestreuet hat, lautere Unwahr-"heit ist. Sie kamen uns entgegen, und baten "mit Thränen in den Augen um nichts anders, "als um die Freyheit, nach ihrer Religion leben "zu dörfen, und nicht mehr beunruhiget zu wer-"den, wenn sie nach der Messe ihrer ehemaligen "Pfarrer giengen. Ihre Priester verlangten mit "ihnen nichts, als Ruhe und die Freyheit des "Gottesdienstes, welche allen und jeden durch "die Dekrete selbst zugesichert würde. Unter al-"len diesen ist kein einziger, den wir beschuldigen "könnten, etwas anderes, als Friede geprediget "zu haben. Es sind wirklich ehrwürdige Män-"ner, derer Schicksal und Bitte uns zu Herzen "gieng. Wären die geschworne Priester von dem "nämlichen Geiste beselet: so würde man nichts

"mehr

»mehr von solchen Verfolgungen und von solcher »Intoleranz reden hören.»

In dem von den Kommissarien dieserhalben abgestatteten Bericht wurde den Katholiken auch nichts weiter zur Last gelegt. Nur wurden in diesem Berichte, der nach der Modephilosophie zugeschnitten war, diese guten Leute und ihre Priester als Abergläubler und sogar als Fanatiker behandelt, die von ihren religiösen Meynungen auf keine Art abzubringen wären. Indessen geschah doch darin das ausdrückliche Geständniß, daß man unter ihnen keine Schuldige vorgefunden habe. Auch die Tribunale konnten dergleichen eben wenig finden. Die Ankläger und die durch die Klubs regierte Municipalitäten ließen eine Menge nicht beeideter Priester in die Gefängnisse werfen, von denen jedoch, da sie gerichtet wurden, kein einziger wegen irgend eines von den angeblichen Verbrechen verurtheilet war. Die übrige ließ man in den Löchern sitzen, weil man nur gar zu gut wußte, daß ihre Ankläger mit keinen mehr gegründeten Beweisthümern auftreten konnten.

Dieß war auch eigentlich die Einwendung, die man solchen Anklagungen von Zusammenrottirungen, Rebellion und weiß nicht was für gefährlichen Bewegungen der nicht beeideten Priester

ster immer entgegenstellte. Und wie konnten wohl alle jene Anklagungen Glauben verdienen, die alle zusammen äußerst unbestimmt waren? Traf es sich so von ungefehr, daß unter funfzigtausend ein einziger nahmhaft gemacht wurde: so fand man sich auch nachgehends gezwungen, ihn entweder für unschuldig zu erklären, oder im Gefängnisse ohne weitere Verurtheilung sitzen zu lassen. Die Nationalversammlung hätte die Anklage besser gegründet gefunden, wenn sie sich an die Motion jenes ihrer Mitglieder gehalten hätte, welcher am 4ten October gesagt hatte: Nichts ist dringender, als ganz ernsthafte Maaßregeln wider die widerspänstigen Priester zu nehmen. Sie halten sich in ihren Pfarreyen auf, so lange sie können. Sie lesen Messe und machen Weihwasser in ihren Häusern. Sie sind Schuld daran, daß die konstitutionelle Kirchen öde stehen. Denn so war wirklich das Betragen der Priester beschaffen. Sie leugneten es gar nicht. Hätte man aber wohl, ohne eine mehr als barbarische Intoleranz offenaus zu zeigen, Priester strafen können, weil sie Weihwasser gemacht und in ihren Wohnungen Messe gelesen hatten, da die Bajonette, Piken und Dolche die Ausübung ihrer Religion anderswo unthunlich machten? Konnte man wohl ihnen aus dem Leerstehen der konstitutionellen Kirchen ein Verbrechen machen, da dies Leerstehen nichts an-

ders

ders bewieß, als die Abneigung des Volks gegen den neu eingeführten Gottesdienst und gegen die neuen Pfarrer?

Selbst zu der Zeit, da der Versammlungssaal von diesen Anklagen ertönete, erkläreten ganze Pfarren und ganze Distrikte, wie z. B. jener von la Roche-Bernard in Bretagne, die sich wegen der Wahl der neuen Pfarrer versammlet hatten: "daß vors erste der Mangel beeideter "Priester ihnen keine Auswahl übrig lasse, und "zum andern sähen sie nicht, welchen sie nach "ihrem innern Bewußtseyn und mit gutem Ge"wissen ihre Stimme geben könnten, so lange "sie von der andern Seite in ihren wirklichen "Pfarrherren solche Kirchendiener erblickten, "die just so wären, wie sie die Pfarrgenossen "wünscheten, die ganz friedlich mit und bey "ihnen lebten, und deswegen ihr ganzes Zu"trauen hätten.

Noch klärer zeigte sich die Abneigung wider die falschen Pfarrer und beeidete Priester in der Pfarre von Champoson, in der Diözese von Seez. "Wir, Maire, Munizipalbeamte und übrige "Pfarrgenossen, sind die Worte des Beschlusses, "erklären, daß wir in der katholischen, apo"stolischen und römischen Religion, die uns "unsere Väter überliefert haben, leben und ster-

ben

»ben wollen, und dieserhalben niemals einem »anderen Pfarrer folgen werden, als dem, wel»chen uns die Kirche gegeben hat, und daß wir »selbst auch diesen aus unserer Pfarre verjagen »werden, wenn er die Schwachheit begieng, »sich durch Leistung des schismatischen Eides zu »besudeln.»

Solche und verschiedene andere Erklärungen des nämlichen Inhalts waren kenntlich nicht von der Art, daß sie den Jakobinern gefallen konnten. Franz von Neufchateau nahm es auf sich, eine Rede zu halten, die mehr nach dem Geschmacke und nach dem Sinne der Nationalversammlung wäre. Viel ärger, als alle Ankläger, doch aber immer ohne einen Schuldigen nahmhaft machen zu können, stellete er die nicht beeideten Priester als Aufrührer und Rebellen, als die größten Feinde des Vaterlandes vor. Das waren Thatsachen, die nach seiner Philosophie keiner weitern Proben bedorften. Er that den gottlosen Schritt, die Religion, ihre Sakramente und ihre Glaubenssachen geradehin anzugreifen. Die Priester waren, seiner Meynung nach, wesentliche Feinde des Vaterlandes, weil sie an eine Ohrenbeicht, an die Heiligkeit des geistlichen Cölibats, an das geistliche Ansehen des Pabstes und jenes der Kirche glaubten. Und eben diese Beschuldigung war gerade eine Rechtfertigung der

Klerisey;

Klerisey; denn das hieß augenscheinlich den Priestern ins Gesicht sagen, sie würden um ihrer Religion willen angegriffen. Nichts desto weniger beklatschte die Versammlung diese Deklamationen des Redners, ließ sie durch den Druck erscheinen und in alle Departementer verschicken.

Zweyter den Geistlichen vorgeschriebene Eyd.

Indessen war die Absicht des von Franz von Neufchateau der Versammlung vorgelegten Eides nicht, die Priester zu verpflichten, den besondern Eyd zu schwören, den man bis dahin ihnen abgefodert hatte. Der Redner gieng viel schlauer zu Werke. Er wollte angeblicher Maaßen dem Gewissen der Priester nicht zu nahe treten, und deswegen schrieb er ihnen nur den Bürgereyd vor, das ist, den Eyd der Treue an die Nation, an das Gesetz, an den König und die französische von der ersten Versammlung dekretirte Konstitution zu handhaben.

Alle Geistliche ohne Unterschied sollten diesen sogenannten bürgerlichen Eyd schwören, unter der Strafe: 1. als unfähig zu allen geistlichen und bürgerlichen Funktionen erkläret zu werden; 2. den Unterhalt oder die Pension zu verlieren, die man ihnen ausgeworfen hatte, da man ihnen

nen ihre geistliche Pfründe raubte, und sie aus ihren Kirchen herausjagte; 3. als verdächtig des Aufruhrs wider das Gesetz, und böser Absichten wider das Vaterland angesehen; und endlich 4. in eine Stadt zusammengepacket zu werden, die jegliches Departement zu ihrer Verbannung oder zu ihrem Gefängnisse bestimmen würde.

Das Departement von Paris wider das Dekret den zweyten Eyd betreffend.

Das Dekret ergieng am 29ten November 1791. Es schien wenigstens menschlicher zu seyn als die Meynung derjenigen, welche seither einen Monat bey der Versammlung darauf drangen, alle die funfzig tausend Priester und darüber in die unbewohnten Wälder und Wüsteneyen von Guyana zu verbannen. Allein war es minder grausam, so war es doch auch nicht minder verfänglich. Freylich konnte es dazu dienen, den Pöbel zu täuschen, aber selbst der Bürger sah schon besser, was dahinter steckte. Die Mitglieder des Departements von Paris, welches damals aus Leuten bestand, die wirklich und in der That die Konstitution wollten in den Gang bringen, machten gleich anfangs die Beobachtung, daß das Dekret selbst dem Eide, die Konstitution zu handhaben, schnurgerade entgegen sey, weil dieselbe allen Bürgern das nämliche

Recht

Recht zusichere, und einem jeden frey lasse, den bürgerlichen Eyd zu leisten oder nicht zu leisten, ohne daß jemand, der diesen Eyd nicht geschworen hätte, weder seiner Güter noch der Eigenschaft eines französischen Bürgers noch seiner Freyheit verlustig werde.

Eine ganz auffallende Ungerechtigkeit bey diesem Dekrete brachte sie noch mehr auf. Sie sagten den Gesetzgebern: "Ihr habt den Geistlichen ihre Güter genommen." Nachdem die Frage wegen des nationalen oder geistlichen Eigenthums lange genug herumgetrieben war, machte das Gesetz dem Handel dadurch ein Ende, daß es der Nation das Eigenthum zusprach, den Priestern aber, die des Eigenthums entsetzet wurden, einen Unterhalt zulegte. Das Gesetz unterwarf damals diesen Unterhalt keinen Bedingnissen. Ist es denn nun, nachdem die Schuld einmal gesetzmäßig gemacht ist, wohl billig und recht, daß man die schon entschiedene Frage noch einmal aufwerfe, und Bedingniß demjenigen vorschreibe, der seine ohne Bedingniß versprochene Zahlung fordert?

Das pariser Departement war besonders ungehalten darüber, daß es bey der Vollziehung dieses Gesetzes die Rolle eines Tyrannen, durch Einkerkerung der Priester, die sich weigerten, den

den bürgerlichen Eyd zu schwören, spielen sollte. Es beschwor den König, das Dekret nicht zu bestätigen.

Betragen und Gründe der Klerisey den zweyten Eyd betreffend.

Gründe einer ganz anderen Gattung stunden hier den katholischen Priestern im Wege. Eine große Anzahl von ihnen hatte den Bürgereyd geschworen, zu der Zeit, da die Konstitution noch kaum angefangen war, vom 4ten Februar des vorhergehenden Jahres an. Das war nun ein wahrer Fehltritt, den sie aus übertriebenem Eifer für den Frieden und für die öffentliche Ruhe, und aus Furcht, als Feinde des Volks angesehen zu werden, gemacht hatten. Ohne die übrigen Gründe zu untersuchen, die sie zu der Zeit bewegen konnten, diesen Eyd auszuschlagen, so hatten sie von der Zeit an alle Ursache zu argwöhnen, die Jakobiner möchten, früh oder spät, in diese Konstitution wohl noch andere Artikel, als nur bloß bürgerliche Gegenstände einschalten. Nach dem, was schon alles geschehen war, mußten sie alle antworten. "Fanget damit an, daß ihr uns erst diese Konstitution ganz und vollendet vorzeiget, und dann wollen wir überlegen, ob wir schwören können, dieselbe zu handhaben." Zweifelsohne war es zu jeder Zeit für sie eine der

heiligsten Pflichten, dem Vaterlande, dem Gesetze und dem Könige getreu zu seyn, aber es ist und bleibet auch zu jeder Zeit immer besser, sich der Verleumdung, ja dem Tode selbst bloßzustellen, als sich mit einem Eydschwur verpflichten, Gegenstände zu handhaben, die man noch nicht kennet, und die einem billig verdächtig sind.

Dieser von einer Menge Geistlichen begangene Fehltritt war wenigstens für die Nation eine Probe ihrer Unterwürfigkeit zu allem dem, was sich auf die bürgerliche Ordnung beziehen würde. Es dauerte aber nicht gar lange, daß sie einsahen, wie sehr man ihr Zutrauen mißbrauche. Schon vom 9ten Julius 1790 an erkannte der Hr. Bischof von Clermont, daß die der Konstitution einverleibte religiose Artikel keinen unbedingten Eyd mehr auf der Bühne der Versammlung gestatteten. Er sagte ganz klar und deutlich:

»Meine Herren! Es giebt Gegenstände, »worüber weder das Ehrgefühl noch die Reli»gion die mindeste Zweydeutigkeit zugeben kön»nen. Gedrungen durch ein unwiderstehliches »Gesetz, welches mir das eine sowohl als das »andere vorschreibt, werde ich mit allem dem »Zutrauen, so mir die Lauterkeit meiner Absich»ten und die Unumstößlichkeit meiner Grundsätze

ein-

„einflößet, zu ihnen reden. Ich werde es thun „mit aller der Freymüthigkeit, die ich den erha„benen Stellvertretern einer redlichen Nation „und auch mir selbst schuldig bin.“

„Wir werden, meine Herren, einstimmig „mit allen Gliedern der französischen Nation den „Eyd erneuren, ihr sowohl als dem Gesetze und „dem Könige getreu zu seyn. Denn welcher „Franzos! ja was sage ich, welcher Christ könnte „sich auch nur einen Augenblick bedenken, eine „Verbindung einzugehen, die durch alle Grund„sätze geheiligt wird, und die allen Freunden „der Ordnung muß willkommen seyn. Erlauben „sie mir, daß ich aus Antrieb eines nicht min„der lebhaften als wahrhaft ächten patriotischen „Gefühle erkläre, daß ich bereit bin, eine solche „Verbindung mit meinem Blute, wenn es noth„wendig wäre, zu unterschreiben.“

„Wir werden zu gleicher Zeit versprechen, „wiewohl bey ganz anderen Umständen, als die„jenigen waren, worinn wir uns am 4ten des „jüngst verflossenen Februars befanden, daß wir „die von der Nationalversammlung dekretirte und „vom Könige bestätigte Konstitution aus allen „unsern Kräften handhaben wollen. — Hiebey „aber, meine Herren, da ich mich an alles das „erinnere, was ich dem Cäsar geben muß, kann

»und darf ich nicht vergessen, was ich Gott »schuldig bin. Ein höheres Gesetz, erhaben über »alle menschlichen Gesetze, sagt mir, laut und »offenaus zu bekennen, daß mein Bürgereyd »keine Gegenstände enthalten dürfe, die wesent»lich nur von der geistlichen Macht abhangen.« (wie vielmehr Gegenstände des Glaubens und göttliche Gesetze, in welchen die geistliche Macht selbst keine Abänderungen vornehmen kann) »daß alle Verstellung hierüber ein Verbrechen, »und aller äußerliche Schein, der nur so was »vermuthen ließ, ein Aergerniß von meiner Seite »seyn würde.«

»Ich erkläre demnach, daß ich von meinem »Eyde alle geistliche Gegenstände, und was nur »immer Bezug darauf hat, ausdrücklich aus»schließen werde, weil mein Gewissen mir sagt, »daß selbige nicht können darein mit eingeschlos»sen werden. Und ich bitte Sie, zu bedenken, »daß diese Annahme selbst Ihnen zum sichersten »Unterpfande meiner Treue in Rücksicht dessen, »was ich schwören werde, seyn müsse.« Nach dieser Rede waren alle Bischöfe, alle Geistliche, und selbst ein großer Theil der weltlichen Deputirten von der rechten Seite aufgestanden, um anzudeuten, daß sie den Eyd vom 14ten Julius in diesem nämlichen und keinem andern Sinne ablegen würden. Die Versammlung hatte da-

mals diese Ausnahmen nicht verworfen, sie hatten einer Menge von Geistlichen, die den Bürgereyd geschworen hatten, zur Richtschnur gedient.

Die Umstände waren jetzt geändert. Die Gegenstände dieses Eydes hatten sich so wie die konstitutionelle Dekrete vervielfältiget. Je mehr Artikel, die mit der Religion nicht bestehen konnten, man darein gemischet hatte, desto mehr verwarfen die Jakobiner und die ihnen ergebene Munizipalbeamte, wie auch die neuen Gesetzgeber diese Ausnahmen. Es fand sich, daß die nunmehr vollendete französische Konstitution alle die Irrthümer der angeblich bürgerlichen Konstitution der Klerisey enthielt. Camus, seine Comité und die eingedrungenen Priester hatten selbige ganz geschickt darinn eingemenget. Er hatte sogar mit der Versammlung den Kniff gebraucht, jene Irrthümer darinn einzuschalten, die mehr insbesondere die Eingedrungenen betrafen. In Gesellschaft dieser und einer geringen Anzahl Jakobiner war die öffentliche Sitzung früher angefangen, und auf diese Art gieng noch vor der Ankunft der andern Deputirten das Dekret durch, laut welchem erkläret wird, daß die neuen Pfarrer und ihre Besoldungen an die französische Konstitution gebunden sind. Uebrigens sah man in dieser französischen Konstitution vorzüglich die Irrthümer in Rücksicht der Klostergelübde, der

Ehen

Ehen und der Wahl der Pfarrer. Sie bestätigte in einem am Ende derselben angebrachten Artikel die Gesetze, die schon wegen der für die Klerisey dekretirte Konstitution gegeben waren. Die Geistliche merkten, daß mit Abänderung der Eydesformel die darinn enthaltene Ketzerey nicht abgeändert wäre. Ein allgemeines Geruf unter ihnen verkündigte laut genug, daß sie sich mit diesen neuen Fallstricken nicht würden fangen lassen. Der König erkannte es so gut wie sie, und verweigerte die Bestätigung. Es mußte also dieses Dekret vom 29ten November angesehen werden, als wenn es nie existirt hätte. Die Jakobiner und die Eingedrungenen hielten sich dadurch schadlos, daß sie ihre Rasereyen immer weiter trieben, und überall wütheten, wo die konstitutionsmäßigen Authoritäten sich ihnen nicht mit Nachdruck widersetzeten.

Doch war die Verfolgung damals zu Paris weniger merkbar. Man schien vom Verfolgen der nichtbeeydeten Priester ermüdet zu seyn. Die an ihren Kirchen sonst aufgehangene Ruthen waren verschwunden. Die Politik vielmehr als die philosophische Toleranz der Magistraten schützte ihre Freyheit. Die Bevölkerung dieser überaus weitschichtigen Stadt nahm sichtbarlich ab. Eine Menge reicher und wegen ihrer Gottesfurcht bekannten Leute verließen nicht allein die Haupt-

stadt,

stadt, sondern Frankreich selbst, um im Auslande die freye Ausübung ihrer Religion zu suchen. Man erinnerte sich noch, daß die Abreise der Tanten des Königes die nämliche Absicht gehabt habe, welche großmüthige Prinzeßinnen von den ersten Tagen der Spaltung an ein freywilliges Exil der Aufopferung ihrer Religion vorgezogen, dem beleidigenden Betragen der Munizipalen trotz gebothen, und nach Rom alle die Auferbauung und alle die Gesinnungen gebracht hatten, die man von solchen Heldinnen, würdigen Abkömmlingen des heiligen Ludwigs, erwarten konnte.

Man wußte, daß das Volk aufmerksam darauf wurde, daß die Allmosen abnähmen, und es mit seiner Handarbeit nicht mehr so viel verdienen könnte. Wenn einige der angesehensten und vornehmsten Personen auf dem Wege nach den katholischen Kirchen von Räubern mißhandelt wurden, so widersetzten sich nicht wenige Bürger, und sagten zu dem Banditen: Willst du denn, daß diese Aristokraten, um eine Messe außer Frankreich zu hören, auch ihr Geld dahin bringen sollen. In der Zeit, da man noch die Einziehung der Güter der Emigrirten als einen unmenschlichen Raub ansah, hielten diese Betrachtungen die Freyheit des Gottesdienstes in Paris auf eine gewisse Art aufrecht, und viele der reichen Katholiken waren zurückgekom-

kommen. Die Hauptstadt überhaupt bezeugte öffentlich ihre Zufriedenheit über diese Vorkehrungen ihrer Departementsverwalter.

Die Klerisey gerechtfertigt durch den Bericht des Ministers.

Die Verweigerung der königlichen Sanktion konnte sich mit dem Interesse der Klubs und der Eingedrungenen nicht vertragen. Um sich deshalben zu rächen, verdoppelten sie die Verfolgung in den Provinzen. Die Berichte an die Nationalversammlung, die Beschuldigungen, daß die Priester das Volk aufhetzeten, sich der Entrichtung der Auflagen zu widersetzen, daß sie Werbungen zum Dienste der Prinzen anstelleten, und überall Religionsunruhen stifteten, waren jetzt häufiger als jemals. Die jakobinische Gesetzgeber stelleten sich, als wenn diese Gährungen sie beunruhigten, und forderten den Minister der innern Angelegenheiten auf, (Cayer bekleidete damals diesen Posten) darüber seinen Bericht abzustatten. Dieser junge Minister wollte einen Philosophen vorstellen. Auch er sah in jedwedem gottesfürchtigen Manne nichts als Fanatismus, Kinderpossen und Aberglauben. Doch hatte er noch so viel Aufrichtigkeit, daß er in seinem Bericht, so voll von Gottlosigkeit auch sonst derselbe war, die nichtbeeydigten Priester

von

von allen Vorwürfen einer Gegenrevolution, Zusammenrottirungen und angeblichen Werbungen freysprach. "Lasset uns, sagte er gerade heraus, von dem Gemählde der Priester alle die Züge von Religionsunruhen und Vorwürfen fortwischen, als wenn sie das Volk zum Aufruhr aufmunterten, und die Hindernisse begünstigten, die dem Umlaufe der Lebensbedürfnissen und der Einnahme der Auflagen beygelegt werden. — Ich habe noch keinen Priester gekannt, der von den Gerichtsstühlen als Störer der öffentlichen Ruhe ist gestrafet worden, unerachtet mehrere von ihnen gerichtliche Verhöre ausgestanden haben."

Die den Jakobinern ergebene Departemente forderten, als ein Mittel, den Unruhen vorzubeugen, die allgemeine Schließung der Klosterkirchen, weil in diesen besonders die nichtbeeydigten Priester die heiligen Geheimnisse verrichteten. Der Minister antwortete: "Ich glaube nicht, daß es eine einzige Stadt gebe, wo nicht die Schließung der Klosterkirchen einige Unruhen oder doch wenigstens Klagen und Murren veranlasset habe. — Ich kann nicht umhin, die Anmerkung hier zu machen, daß überhaupt die Ruhe in jenen Oertern ist erhalten worden, wo die Kirchen, die keine Pfarrkirchen sind, offen blieben, vorzüglich in jenen Städten, wo es derer

sehr

sehr viele giebt. Ich will zum Beyspiele nur die Stadt Paris anführen, wo in dieser Rücksicht die vollkommenste Ruhe herrschet, seitdem die vorhin geschlossene Klosterkirchen wiederum sind nach dem Wunsche derjenigen, die es verlangten, geöffnet worden. Im Gegentheil habe ich mehr oder minder starke Bewegungen in jenen Städten wahrgenommen, wo selbige auf Befehl der verwaltenden Korps sind zugeschlossen worden."

Der Minister setzete hinzu, daß eine große Anzahl Bürger aus verschiedenen Departementen die Freyheit des Gottesdienstes für die nichtbeeydeten Priester zurückfordere, daß viele sich erbothen hätten, ihre Priester viel lieber selbst zu besolden, als den Gottesdienst der Konstitutionellen anzunehmen, daß mehrere Gemeinden auf die Zurücknahme des Beschlusses drängen, den das Departement wider die alten Pfarrer hat ergehen lassen, daß sogar die Einwohner droheten, sich nach Spanien zurück zu ziehen, wenn man ihnen ihre Priester nicht wiedergäbe; daß manche Departemente diese Geistlichen ohne Prozeßform einkerkerten oder verbannten; daß ihn verschiedene Gemeinen des Departements der Losére hätten inständig bitten lassen, doch nicht die Truppen zu schicken, die das Departement verlangte. Dieses Departement wäre gesinnet,

die

die Ersetzung der unbeeideten Pfarrer mit Gewalt zu unterstützen; und dies wäre das einzige, was die Gemeinen fürchteten.

Zuletzt ließ sich der Minister vorzüglich wider die grausamen und vergeblichen Mittel aus, womit man den Unruhen abhelfen wollte. „Ich sehe nicht, sagte er, daß man, nachdem die Priester weggebracht oder in Verhaft genommen worden sind, die Ruhe und die von den guten Bürgern so rechtmäßig gewünschte Einheit der Gesinnungen wieder hergestellet habe. Aus allem dem, was durch die Departemente geschehen ist, ergiebt sich nur eine Wahrheit, diese nämlich, daß man die größte Verlegenheit an Tag gegeben, und sehr unbescheiden, sehr unpolitisch auf eine Feder gedrückt hat, deren Zurückhaltung immer von einer erschrecklichen Folge ist.„

Obgleich dieser Bericht vom 18ten Februar 1791 gar nicht nach dem Wunsche der Versammlung war, so hat sie ihn dennoch zum Drucke befördert. Er sagte ihr deutlich genug, das wahre Mittel gegen die Unruhen, worüber sie sich beklagte, sey, daß man dem Volke die Freyheit der Kirchen lasse, wo es seinen alten Seelsorgern folgt; die Untersuchungen aber und die Strafen auf diejenigen schleudere, die durch allerhand Gewaltthätigkeiten sowohl das Volk

als

als auch seine wahren Priester aus den Kirchen vertrieben. Allein da gieng die Absicht der Jakobiner nicht hin. Sie wollten den Frieden, nicht wie Leute, die ihn mit Bürgern von verschiedener Religion und verschiedenen Sitten zu halten wissen, sondern wie Straßenräuber, welche, um unter einander ruhig zu seyn, alle ehrliche Leute quälen, einkerkern oder verjagen.

Die Klerisey gerechtfertiget durch die Thatsachen.

Die Thatsachen sprachen noch lauter für die wahren Hirten, als die Rede des Ministers. Die Kirchsprengel, welche ihre Pfarrer behalten hatten, waren auch die ruhigsten, die genauesten in Bezahlung der Auflagen, weil ihnen die Geistlichen nebst der Religion auch alle diejenigen Wahrheiten vorpredigten, durch welche die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten wird; da man indessen anderwärts nichts als Tumulte, Verheerungen und Mordbrennereyen sah. Besonders auffallend war dieser Unterschied zwischen St. Aubin, das gar keinen Eingedrungenen hatte, und den Distrikten von Aurillac, von Ségeac, wo die Schismatiker herrschten.

Die Verwalter, die am klugesten dachten, hatten die wahre Ursache der Unruhen seit dem Anfange

fänge der neuen Kirche vorhergesehen. Die von Rhedon, Departement von Lille und Villaine, hatten alle die bösen Folgen geahndet; darum begaben sie sich nach der Versammlung, wo die erste Wahl der Eingedrungenen geschehen sollte, und fragten die Wähler: „ Was ist ihre Absicht? Sie kommen, um bey uns eine neue Kirche und neue Seelsorger einzuführen. Wir können ihnen fürs erste versichern, daß sie in diesem ganzen Distrikte nicht einen einzigen geistlichen Schwörer antreffen werden. Wir selbst sind wenig aufgelegt, dergleichen anzunehmen. Die Hirten, die wir haben, predigen uns den Frieden und alle evangelische Wahrheiten vor. Andere an ihre Stelle setzen, hieße die ganze umliegende Gegend den Trennungen und Unruhen aussetzen, die es zu allen Zeiten, vorzüglich aber bey jetzigen Umständen äußerst wichtig ist zu vermeiden. Dringt man auf die Erfüllung der Dekrete, so schreibet sie zurück, daß sie niemanden gefunden haben, der den Platz der alten Seelsorger annehmen wollte. Lassen sie dem Volke diejenigen, für welche es Liebe und Ehrfurcht hat, so werden wir der Gottseligkeit unserer guten Priester und ihrer Bescheidenheit die Fortdauer des Friedens verdanken.„ Die Wähler genehmigten den guten Rath, und die Folge der Zeiten war ein Beweis von der Weisheit desselben. Der Friede herrschte in dem Kanton, bis es den Gewalt-

waltthätigkeiten der Jakobiner gelungen ist, so hochgeschätzte, so schätzenswürdige Hirten zu vertreiben.

Zu eben der Zeit, wo die Nationalversammlung täglich jene, in Ansehung der wahren Hirten so heftige als an sich selbst ungegründete Klagen erhielt, liefen auch Beschlüsse öffentlich gehaltener Berathschlagungen ein, die denselben platterdings widersprachen, und die, wiewohl vergeblich, den Gesetzgebern zugeschickt wurden, um sie von der wahren Ursache der Unruhen zu belehren. In der Berathschlagung, welche die Eingesessenen von Pont-Chateau in Bretagne am 12ten Februar 1792 gehalten haben, wurde ausdrücklich gesagt, "daß in dieser Municipali-
"tät der Friede immer bis auf den 9ten Jänner
"geherrschet hätte, daß er noch wirklich darin
"herrschte, ungeachtet der Menge von Steckbriefen,
"wodurch den Pfarrpriestern angedeutet würde,
"sich nach dem Hauptorte des Departements
"zurück zu ziehen; daß aber dieser so kostbare
"Friede unfehlbar würde gestöhret werden,
"wofern man auf die Bittschrift der Eingesesse-
"nen um die schleunige Wiederkehr ihrer Prie-
"ster keine Rücksicht nähme; daß die beynah
"ganze Gemeinheit dem katholischen Gottesdienste
"und dem Pfarrer, der sie seit beyläufig vierzig
"Jahren regiert, und der so, wie seine Mithel-
"fer,

»ser, ihr Zutrauen hat, unverbrüchlich zugethan,
»und fest entschlossen sey, die Fremden, welche
»man an ihre Stelle schicken wollte, nicht zu er-
»kennen; daß es ohnehin eine nur allzubekannte
»Sache sey, daß die Unruhen, worüber man
»in den Provinzen klaget, von der Aufführung,
»der Unduldsamkeit und den Näckereyen der kon-
»stitutionellen Pfarrer herrührt.» Am Schlusse trugen sie dem Könige ihre Klagen vor wegen der Gewaltthätigkeiten, womit man die beynah ganze Gemeinheit der Landleute der Freyheit ihres Gottesdienstes beraubte.

Der König, von der wahren Ursache dieser Unruhen überzeugt, ließ mehrere Proclamationen ergehen, die den Geist der Duldung athmeten, und allen den Uebeln, so die Versammlung dem Könige bereits zur Last legte, ein Ende gemacht haben würden. Er befahl, die Freyheit jedem Bürger zurück zu geben, der sie nur darum verloren hätte, weil er seinen Religionsmeynungen nachgefolget wäre; allein in den Departementern, wo die Jakobiner regierten, waren diese Befehle des Königs eben so vergeblich, als die Bitten der Priester. Selbst der König und seine Minister wurden bey der Versammlung als Beschützer der Widerspänstigen verklagt. Der eingedrungene Fauchet denunciirte insonderheit die dem Departemente von Calvados zugeschick-

ten

ten Befehle als Wirkungen der Tyranney des Ministers von Lessart. Zum Beweise der Tyranney werden die Befehle vorgelesen; und der ganz beschämte Fauchet war der einzige, der etwas mehr darin sah, als was selbst das Gesetz und die öffentliche Ruhe erfodern.

Neue Gewaltthätigkeiten wider die Katholiken.

Völlig überzeugt, daß der König nichts so sehr wünschte, als den religiösen Unruhen ein Ende zu machen, konnten die jakobinischen Gesetzgeber seine Proclamationen nicht geradezu verwerfen; desto mehr aber entschlossen sie sich, dieselben ohne Wirkung zu lassen. Das Veto, womit das Dekret vom 29sten December belegt wurde, gab ihnen schon Anlaß, in ihrer Versammlung zu wiederholen, das ganze Benehmen des Hofes und der Minister sey weiter nichts, als ein eitles Blendwerk; wäre es dem Könige wahrer Ernst, die öffentliche Ruhe wieder herzustellen, so würde er ihrem Dekrete wegen der unbeeideten Priester keine Hinderniß in den Weg gelegt haben. Dieses Geschrey wurde in den Provinzen wiederholet, und die Verfolgung in der Absicht verdoppelt, um die Unruhen fortzusetzen, und zu noch schärfern Dekreten Anlaß zu gewinnen.

Ihrer

Ihrer Seits waren die Katholiken mehr als jemals entschlossen, alle religiöse Gemeinschaft mit den Afterhirten zu vermeiden. Der Pabst hatte sie kurz vorher in diesen Entschließungen durch ein neues Breve bestätiget, worin er den wahren Bischöfen, die ihn über gewisse auf die Spaltung sich beziehende Schwierigkeiten befraget hatten, mit der ihm eigenen Weisheit antwortete, ohne jedoch von den Gesetzen einer in allem, was das Bekenntniß der Wahrheit angeht, unverletzlichen Standhaftigkeit abzuweichen.

Der Gegenstand der ersten Beschwerniß war die Ertheilung der Taufe. Unter den alten Gesetzen lief der bürgerliche Zustand der Kinder Gefahr, wofern ihr Geburts- und Taufschein nicht in die Pfarregister eingetragen wurde; durch die neuen Dekrete fielen diese Register in die Hände der eingedrungenen Pfarrer, als denen die öffentliche Ausspendung der Sakramente in den Pfarren, so sie an sich gerissen hatten, allein erlaubt war. Spätere Dekrete hatten noch nicht entschieden, daß es zum bürgerlichen Zustande der Kinder genug sey, ihre Geburt vor den Municipalbeamten zu bescheinigen. Es entstand also die Frage: ob die Gefahr, den bürgerlichen Zustand und die damit verbundenen Rechte der Kinder wenigstens einer Zweydeutig-

keit ausgesetzet zu sehen, keine hinlängliche Ursache sey, sie durch die Afterhirten taufen zu lassen.

Gestützt auf die Nothwendigkeit, eher alle zeitliche Vortheile, als das ewige Heil zu entbehren, gaben Seine Heiligkeit zur Antwort, daß es bey der offenbaren und augenfälligen Spaltung der eingedrungenen Pfarrer nicht erlaubet sey, sich wegen der Taufe an diese zu wenden, es sey denn in dem Falle einer äußersten Noth,* das heißt, in dem Falle, wo platterdings niemand

* Ob es auch in Todesgefahr erlaubt sey, von einem Schwörer oder einem Eingedrungenen die Lossprechung zu begehren, ist eine Frage, auf die Se. Päbstliche Heiligkeit sich begnügten, jüngsthin (1794 den 1ten April) folgende Antwort zu ertheilen: **Man solle das Benehmen einiger Bischöfe Frankreichs, die dies erlaubet hätten, nicht tadeln.** Wobey zu bemerken: 1) Daß nur einige wenige Bischöfe *(nonnulli)* der Meynung waren, diese Erlaubniß geben zu dörfen. 2) Daß der Pabst nur von denjenigen spricht, die es erlaubet haben *(permiserunt)*, nicht aber von denen, die es künftig erlauben würden. Man weiß, daß die Hirtenunterrichte, worin diese Erlaubniß sich findet, zu Anfange des Jahrs 1791 gegeben worden sind, mithin zu einer Zeit, wo die Ketzerey sich erst bildete; wo noch

mand anders sich vorfände, um dieses Sakrament zu ertheilen, und dadurch einem sterbenden Kinde die Pforten des ewigen Heils zu eröfnen. Diese Gränze überschreiten, hieße mit den Schismatikern in göttlichen Dingen, ja sogar in dem Verbrechen der Spaltung Gemeinschaft pflegen, selbes genehmigen und bekräftigen, was doch sowohl durch das natürliche als durch das göttliche Gesetz verboten wird.

Hoffnung war, daß Zureden und Drohen noch etwas wirken könnten, und die Glaubigen noch nicht genug gewarnet waren, daß ihre Hirten gemeinschaftliche Sache mit den Wölfen machten; mit einem Worte, zu einer Zeit, wo diese Abgefallenen noch ihre Gerichtsbarkeit hatten, weil das zweyte Monitorium des Pabstes, welches die *altera Correptio* ist, wovon der h. Paulus spricht, und die der Regel *hæreticum hominem divita* vorgehen mußte, noch nicht erfolget war. 3) Das nur allein sagt, man solle ihr Benehmen nicht tadeln. Wäre die Meynung wahr, daß es in Todesgefahr erlaubet sey, sich an diese Ueberläufer zu wenden, so müßte man, anstatt die *nonnulli*, vielmehr alle diejenigen (von der unglücklichen Königinn bis auf den Capuciner Werwisch) tadeln, die sich an selbige nicht wenden, oder sich an sie zu wenden nicht erlauben. Ein mehreres hievon in der so lichtvollen als schön geschriebenen Dissertation des Abtes von Feller, *Journ. hist. & litt.* 1794. 1. May.

Anmerkung des Uebersetzers.

Der Gegenstand der zwoten Frage war die Ehe, welche, was den Zustand der Bürgerschaft angeht, den nämlichen Beschwernissen unterworfen ist. Der Pabst nahm die Entscheidungen, so seine Vorfahren, und sonderlich Benedict XIV. in ähnlichen Fällen gegeben hatten, zur Regel. Letzerer hatte auf die Frage, was von der Ehe der Katholiken in Holland zu halten sey, die vor dem bürgerlichen Magistrat oder einem ketzerischen Wortdiener eingegangen werden, geantwortet: "Diese Katholiken sollen wissen, daß dieses "eine blos bürgerliche Handlung ist, wodurch sie "ihren Gehorsam gegen die Gesetze und gegen "die Verordnungen ihrer Regenten bezeigen; daß "sie aber darum keinesweges eine rechtmäßige "Ehe schließen, wenn sie diese nicht vor ihrem "rechtmäßigen Pfarrer und zwoer Zeugen ein"giengen; daß sie, weder in den Augen Gottes "noch in jenen der Kirche, wahre und rechtmäßi"ge Eheleute seyn; und wenn sie in diesem Zu"stande wie Mann und Frau leben, sie sich eines "großen Verbrechens vor Gott schuldig machen." Der Grund dieser Entscheidung war, "daß, da "das Trientische Concilium in jenen Provinzen "verkündiget und aufgenommen wäre, die ohne "Beysenn des rechtmäßigen Pfarrers und zwee"ner Zeugen geschlossene Ehe, wie sich hochbe"lobter Pabst ausdrückt, weder als Sakrament, "noch als Vertrag, noch aus irgend einem an-

"dern

"dern Gesichtspunkte betrachtet, für gültig ge-
"halten werden kann."

Dieselbigen Gründe flößten Pius VI. auch dieselbige Entscheidung ein. Die Beschwerniß mußte mit der Zeit, wo nach Vertreibung aller wahren Hirten es unmöglich seyn würde, sich an diese zu wenden, noch grösser werden. Wahrscheinlicher Weise durfte sodann selbst das Gesetz des Trientischen Conciliums als ein von der Kirche zur Zeit aufgehobenes Gesetz betrachtet werden, weil es ja ihre Meynung nicht war, diese scheidende Hinderniß zu behaupten, und alle Ehen in einem weitläuftigen Reiche zu vernichten, wo die Beobachtung eines solchen Gesetzes unmöglich geworden wäre. Allein so weit war es mit Frankreich noch nicht gekommen.

Die dritte Frage gieng die Leichenbegängnisse an. Die Vorschrift Sr. Heiligkeit lautete, daß diese durch die rechtmäßigen Hirten, nach dem Kirchengebrauche, in dem Innern der Häuser gehalten, demnächst die Leichen den eingedrungenen Hirten zur Beerdigung überlassen werden sollten, doch so, daß die Glaubigen das Gefolg nicht begleiteten, die Gebete nicht sagten, den Kirchenceremonien der Eingedrungenen nicht beywohnten.

Obgedachtes Breve war vom 26. Septemb. 1791. Se. Heiligkeit haben die Katholiken durch noch verschiedene andere Handlungen in ihrem Abscheu gegen die Spaltung gestärket. Sie haben jenem Brienne den Kardinalshuth genommen, der sich nicht geschämt hatte, seinen Eidschwur dadurch zu entschuldigen, daß er sagte: ob er gleich geschworen habe, die angeblich bürgerliche Konstitution zu handhaben, so folge nicht daraus, daß er die Lehre dieser Konstitution im Herzen fasse. Sie haben endlich wahre Bischöfe zu geistlichen Verwaltern für jene Theile der Bisthümer ernennet, welche von den vier schwörenden Bischöfen verlassen, und der Eindringung durch sie übergeben worden sind.

Diese Verordnungen des Heil. Stuhles wurden mit der Zeit in den Provinzen unter den Katholiken bekannt; und seither entschlossen sich diese mehr als jemals, alle religiöse Gemeinschaft mit den Eingedrungenen zu vermeiden. Die Eingedrungenen hingegen, die von dem ganzen Umfange des Schutzes, welchen sie sich von den regierenden Gewalten zu gewärtigen hatten, unterrichtet waren, und sich darüber grämten, daß sie immer die alten Hirten von einer großen Menge Volkes befolget sahen, richteten ihr äusserstes Bestreben dahin, sich ihrer gänzlich zu entledigen. Zu dem Ende wiegelten sie die Klub-

ben auf, zu dem Ende riefen sie alle jene Patrioten um Hülfe an, die unter dem Kleide der Nationalgarden, mit ihren Flinten und Säbeln, überall Gesetze vorschrieben.

Nun wurden die nicht schwörenden Priester mehr als jemals aufgesucht; nun war jeder, der auch ihrer Messe nur nachgieng oder die Sakramente von ihnen verlangte, ein Vaterlandsfeind; nun war es nicht mehr genug, die Katholiken in ihren Kirchen zu stöhren und zu bedrohen, die gewaltsamsten Mittel wurden gebraucht, um sie, besonders auf den vornehmsten Festtagen, wider ihren Willen nach den Kirchen der Eingedrungenen fortzuschleppen. Weder das ehrwürdigste Alter, noch die wenigst verdächtigen Stände waren gegen diese Gewaltthätigkeiten geschützet. Ein unglücklicher Greis, den sein Schusterhandwerk wenigstens vor allem Verdacht der Aristokratie bewahren mußte, wurde nichts desto weniger zu Jouberville bedrohet, unter den Hieben der Räuber umzukommen, wenn er sich nicht mit ihnen nach der konstitutionellen Messe begäbe. Zitternd, und indem ihn sein Gewissen einer Art von Glaubensverleugnung bestraft, läßt er sich hinleiten; allein bey seinem Eintritt in die Kirche wirft er sich zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes, und ruft unter den bittersten Zähren aus: Verzeihung, o Herr! Verzeihung! Der

Eingedrungene stutzet, und sagt ihm mit einem trotzigen Tone: wozu dieses Geschrey und Geheul? -- Ach! giebt ihm der Greis zur Antwort, ich bitte den gütigen Gott um Verzeihung wegen des gottschänderischen Verbrechens, das wir beyde im Begriffe sind zu begehen; sie durch Lesung, ich durch Anhörung der Messe. Der hartmüthige Eingedrungene giebt nichts desto weniger Befehl, ihn nicht herausgehen zu lassen. Die Zähren, das Seufzen, das laute Rufen des Greises verstören das Opfer; desto standhafter halten die Konstitutionellen ihre Säbel seinen Entweichungsversuchen entgegen.

In dem Kirchspiele Ivecrique, im Gebiete von Caux, setzt der eingedrungene Pfarrer aus Schaam, daß er sich so ganz verlassen sieht, die Municipalen und Nationalgarden in Bewegung, um die Bürger nach seiner Kirche zu bringen. Der Vicarius des Ortes, Hr. Abt Engrand, der durch seine Lehren den Abscheu vor der Spaltung unterhalten hatte, giebt sich alle erdenkliche Mühe, um ihren Händen zu entwischen; allein er wird mit Gewalt dahin geführt. Ein ehrlicher Bürger, Namens Lavon, hält sich über diese Gewaltthätigkeiten auf, sogleich setzt man ihn ins Gefängniß, aus welchem er nicht anders entlassen werden soll, als wenn er verspräche, seine Kinder nach der Messe des Eingedrungenen zu

schicken.

schicken. Er wählt das Gefängniß, und bleibt darin sitzen.

Derselbige Eingedrungene hatte ein junges Kind zu bereden gewußt, daß es die erste Kommunion von ihm empfangen könnte. Eines bessern belehrt, ruft die junge Kommunikantinn öffentlich aus, der Afterpfarrer habe sie betrogen und sie erkenne ihn nicht mehr. Der Eingedrungene läßt sie mit Gewalt nach seiner Kirche bringen; sie protestirt aber mit so vieler Wärme, sie schreyt so entsetzlich, daß er gezwungen wird, dieselbe zu entlassen.

In dem Bisthume Agen bezeigte eine Schwester des Pfarrers von Ste. Cecile noch grössern Widerstand. Die Räuber konnten dieselbe nicht nach ihrer konstitutionellen Kirche bringen; sie rächen sich an ihr auf eine schaudernde Weise; die grausamsten Schläge sind die geringste Schandthat, so sie an ihr verüben. Die Heldinn stirbt vor den Augen dieser Unthiere, zugleich als eine Märtyrinn der Schamhaftigkeit und der Religion.

Zu Ville-Neuve bey Cordes im Albigeois, wurde einem jungen Brautpaare, weil es sich geweigert hatte, sich durch den Eingedrungenen zusammen geben zu lassen, selbst am Abend ihrer

Hoch-

Hochzeit von den Räubern der neuen Kirche die Hausthüre eingeschlagen. Der Bräutigam, in dem Wahn, daß es ihn allein gelte, flieht davon; die Braut fällt in Ohnmacht, und wird ein Raub dieser wüthenden Horde. Sie befriedigen eine schändliche Leidenschaft, aber ihr Blutdurst wird dadurch nicht gestillet. Mit ihren eigenen Nägeln, wie mit Löwenklauen, zerfleischen und zerreissen sie die Brüste dieses Opfers, werfen die Stücke hin und her auf dem Zimmer herum, und lassen die Unglückliche, in Erwartung eines Todes, der ihrer greulichen Quaal zuletzt ein Ende macht, dahingestreckt liegen.

Ich habe es vorläufig erinnert: die Feder wird müde, dergleichen Grausamkeiten zu beschreiben; der Leser empöret sich. Er lerne daraus die ruchlose Umwälzung kennen, die diese Greuel geboren hat. Zugleich lerne er aber auch die Macht der Religion erkennen, und suche in den Jahrbüchern der Welt, ob er mehr Seelengröße finden werde, als ihm das religiöse Frankreich in folgenden Zügen darbieten wird.

Heldenzüge gemeiner Laien.

Einige Stunden von Rennes weigerte sich ein gemeiner Ackersmann, (ich bedauere, daß er in meinen Beyträgen unbenannt ist) der Spal-

tung,

tung, den Ketzereyen, den Eingedrungenen der Konstitution beyzutreten. Eine Kompagnie Nationalgarden kömmt und holt ihn aus seinem Hause, um ihn nach dem Amte des Afterpfarrers zu leiten. Er antwortet ihrem ersten Zudringen, seine Religion erlaube es ihm nicht. Die Nationalen befehlen ihm, er solle ihnen nach der konstitutionellen Kirche folgen. Er will es nicht thun; man schleppt ihn; er geht wie ein Mensch, der ohne Widerstand, aber doch gegen seinen Willen, der Bewegung folgt, in die er von fremden Händen gesetzt wird. Bey dem ersten Schlagbaume, den sie auf ihrer Reise antreffen, befehlen ihm die Nationalen, über zu steigen; dies kann er nicht thun, ohne sich selbst in Bewegung zu setzen; er bleibt unbeweglich und still. Die Garden ärgern sich und heben ihre Säbel auf; er erwartet die Hiebe. Nun packen sie ihn an, legen seinen Hals auf den Riegel. Der eine jenseits des Baumes greift seinen Kopf bey den Haaren, und hält ihn fest angelehnt; die andern halten ihn diesseits bey dem Körper; noch andere drohen mit gezückten Säbeln seinen Kopf auf die eine Seite, den Rumpf auf die andere zu werfen, wenn er nicht verspräche, hinüber zu steigen. Er bleibt noch immer unbeweglich, und antwortet ihnen: sie mögen nur hauen. Sey es, daß die Waffen den Händen der Nationalen entfallen, oder daß sie Lust haben, die

Prü-

Prüfung zu verlängern; sie greifen ihn an, heben ihn auf, und werfen ihn über das Geländer. Man muß über dreyßig dergleichen Sperrbalken setzen, um zu dem Orte zu gelangen, wo sie ihn hinbringen wollen. Dreyßigmal von Seiten der Nationalgarden das nämliche Zudringen, die nämlichen Drohungen, die nämlichen Maaßregeln; dreyßigmal von Seiten des Ackermannes die nämliche Unbeweglichkeit, und da sein Kopf auf den Riegel gelegt mit den Säbeln fast durchgesägt wurde, immer die nämliche Antwort. Giebt es einen einzigen Märtyrer, der es so oft in einem Tage gewesen ist? Dieser Ackersmann ist ein Franzos; ungeachtet der Revolutionen meines Vaterlandes freue ich mich noch einer zu seyn. So lange es dieser Art Leute aufstellen wird, so lange werde ich mich nicht entblöden, zu bekennen, daß ich aus seinem Schooße hervorgetreten bin.

Auch Johann Chantebel (ein Pachter, wohnhaft in dem Dorfe Chene, Kirchspiel Martignè, Renner Diöcese, in Bretagne) ist ein Franzos, und Frankreich mag bey diesem Namen das alte Rom wegen des Namens seines Scävola nicht mehr beneiden.

Johann Chantebel kennte die Pflichten seiner Religion; mit Vergnügen las und fand er sie

zurück

zurück in einem kleinen Katechismus zum Gebrauche der Glaubigen während der Spaltungsverfolgungen. Dieses in Ansehung seines Glaubens ihm so werthe Buch war sein Verbrechen; die Räuber fanden es bey ihm, und das war schon genug, um ihn gefangen zu setzen. Ein Ausschuß versammelt sich, und befiehlt, daß besagter Katechismus verbrannt werden soll. Man errichtet mit großem Gepränge einen Scheiterhaufen. Chantebel wird herbeygeführt; man liest ihm die Urtel seines Buches und seine eigene vor. Er wird verurtheilet, die ihm angebotene Fackel zu nehmen, und den Katechismus in Brand zu stecken. Dieses Werk, erwiederte er, enthält die Grundsätze meines Glaubens; sie werden von mir nicht erhalten, daß ich dieselben verleugne. Man droht ihm, er stört sich nicht daran. Einer aus den Räubern nimmt die angezündete Fackel, und brennt die Hand des großmüthigen Beichtigers. Oh! nicht nur meine Hand, sagt Chantebel, meinen ganzen Körper sollen sie eher brennen, als daß sie mich sehen werden eine Handlung begehen, die meiner Religion unwürdig ist.

Die beschämten, aus der Fassung gebrachten Räuber berathschlagen sich. Es ergeht ein neuer Beschluß, daß er auf einem Pferde, den Schweif in der Hand haltend, durch die Straßen von Mar-

Martigné geführt werden soll. Er bezeigt nicht den geringsten Widerwillen dagegen; seine heitere Stirne, mitten unter dem Gespötte und dem Gelächter des begleitenden Pöbels, verkündiget die ganze Ruhe seines Gewissens. In der Zahl der häufig zusammengelaufenen Zuschauer findet sich selbst Chantebels Frau; sie drängt sich näher, diese neue Maccabäerinn, und ruft ihm in ihrer erhaben simpeln Sprache zu: Bleib beständig, du leidest für den lieben Gott, er wird dich dessen belohnen.

Jemehr die Gläubigen von jener Standhaftigkeit zeigten, die obenher kömmt, desto mehr zeigten die Konstitutionellen und Eingedrungenen von jener Raserey, die allein die Hölle einflößen kann. Ihre Grausamkeiten vervielfältigten sich in einer ungeheuern Menge Städte, Dörfer, und in jeder Provinz. Langres, Bordeaux und Metz, Donzi, Côner Distrikt in dem Herzogthume Nevers; Mellerault, Aigler Distrikt in der Normnndie; Tailezai bey St. Flour; Vazieres bey Douai; St. Martin auf der Isle de Rhé; Mirecourt in dem Herzogthum Lothringen; Nismes in Languedoc; Puy in Velai, und tausend andere Oerter sind eine Schaubühne jener schaudernden Auftritte gewesen, bey denen alles das erneuert wurde, was jemals die Kirche in den greulichsten Spaltungen, selbst in jener der Circon-

con-

concessionen, etwa der einzigen Menschen, welche mit den französischen Eingedrungenen und den Schwörern verglichen werden können, auszustehen hatte. Ohne Zweifel waren ihrer etliche, die sich entblödeten, ihre Kirche durch solche schändliche Mittel zu stiften; allein überhaupt sind die vornehmsten Anhetzer manchmal auch die Werkzeuge gewesen. Man hat dieselben gesehen sich an die Spitze der Banditen stellen, sie antreiben, ihnen Muth einsprechen; selbst ihre Anhänger wurden mehr denn einmal aufgebracht durch die unsinnigen Deklamationen, die sie sich sogar auf jener evangelischen Kanzel erlaubten, aus welcher sie die wahren Hirten verjagt hatten. Selbst in Paris, wo das Departement die Duldung zu handhaben suchte, schien ein in die Kirche der Abtey St. Germain eingedrungener Vicarius nur in der Absicht die Kanzel zu besteigen, um das Feuer der Verfolgung zu blasen. Einst trieb er in einer Predigt wider die angeblichen Aufrührer die Heftigkeit seiner Rede so weit, daß die Zuhörer in der ganzen Kirche sich entsetzten, und ihm andeuteten, daß, wenn er nicht mehr Mäßigung brauchte, man ihm künftig nicht gestatten würde, die Kanzel zu besteigen.

Zu Gondreville, Vezelizer Distrikt im Lothringer Lande, hielten sich die Einwohner für verpflichtet,

pflichtet, dem Departement eine Bittschrift zu überreichen gegen ihren konstitutionellen Pfarrer, der in seinen Predigten gewohnt war, Leute als Rebellen, als Verräther, als Feinde des Vaterlandes, als aller öffentlichen Ahndung würdige Uebelthäter auszuschreyen; Leute, sage ich, die kein anderes Verbrechen hatten, als daß sie nicht nach seinem Beyspiele meineidig werden, noch auch ihre Religion verändern wollten. Durch seine Lehren fanatisirt, liefen sich so nennende Patrioten nach den Häusern der Katholiken, und mißhandelten die Bewohner auf die greulichste Art. Der Hauptgegenstand dieses Ausbruches war eine Wittwe mit ihrer Tochter. Ihr Haus wurde verheert; sie selbst geprügelt, geschleppt und geschändet, überlebten diesen Greuel nur darum, um zu zeigen, wie weit ihr Glaube über die schwarze Seele des Apostats, der sie verfolgte, erhaben wäre.

Zu Rochelle schämt ein eingedrungener Pfarrer sich nicht, selbst eine Räuberhorde in der Augustinerkirche zu versammeln, und den Schutz des Himmels über ihre Waffen zu einem noch abscheulichern Unternehmen anzurufen. Durch diesen verfluchenswürdigen Mathan elektrisirt, stürzen sich diese Unsinnigen über die Katholiken her. Dem ersten, auf den sie stoßen, wird der Kopf mit einem Säbel gespaltet; zwey Weiber

werden

werden mit Füßen getreten und gedämpft; junge Mädchen und ihre Mütter werden gegeisselt. Zween treue Priester werden in den Kerker geworfen; alle übrige, und unter diesen achtzigjährige hülf- und kraftlose Greise unbarmherzig aus ihren Häusern und aus der Stadt verjagt, und bedrohet, gehenkt zu werden, wenn sie je wiederkehren würden. Davon ergeußt sich die Bande in die Klöster. Die Thüren werden eingeschlagen, die geistlichen Jungfern werden aufgefodert, den Eingedrungenen den Eid der Treue zu schwören; sie weigern sich; die Ruthen und Schläge, die schauderhaftesten Schandthaten ersetzen den Aufruf; sie weigern sich wieder; die Geißel, die Schandthaten werden verdoppelt; und diese heiligen Mädchen beten alle für ihre Peiniger; nicht eine einzige unterliegt den Geisseln, noch den Schändungen; alle danken Gott, der ihnen die Stärke giebt, ihren Glauben zu bekennen. Der Teufel und der Eingedrungene haben umsonst ihre Wuth ausgehaucht.

Ausschweifungen der Eingedrungenen.

Der Gram dieser abtrünnigen Priester gegen diejenigen, welche mehr Standhaftigkeit zeigten, verleitete sie zu unbegreiflichen Ausschweifungen. Ein geringes ist es gewesen, diese Priester, ihre alten Mitbrüder, manchmal ihre eigene Ver-

wandten, ihre Wohlthäter selbst zu verklagen, sie den Sektionen zu überliefern, ihre Verbannung zu bewirken. Die Wuth mengte sich dazwischen; und nur die Wuth allein ist vermögend, jene Ausschweifungen zu erklären.

Im Monat Februar 1792 reißte Herr Jardin, schwörender Pfarrer von Caulcé, Manser Diöces, mit einem Dorffeldscheerer, Namens Barbet, der den unbeeideten Priestern fast eben so abhold, als der schwörende Pfarrer war. Da sie durch die Bauerschaften von Ligné kommen, erinnert sich der Apostat, daß in diesem Orte ein Vikarius, Hr. Robbeville, sein Pfarrgenossen, wohnet, der ihm aber in seinem Meineide nicht hat nachahmen wollen. Geh' hin, sagt der Wütherich zu seinem Reise- und Wuthgefährten, geh' hin, und suche mir diesen widerspenstigen Halunken auf, daß ich ihn an den Schweif meines Pferdes binde. Der Dorfbader, ein treuer Vollstrecker dieser Befehle, bewafnet sich mit einem Pistole und seinem Säbel, geht zu dem Vikarius, findet ihn in dem Brevierbeten begriffen, und sagt: folge mir, oder ich schieße dich vor den Kopf. Hr. Robbeville, der damals nichts als Holzschuhe an den Füßen hatte, folgt dem Bösewichte in aller Gelassenheit nach. Der schwörende Pfarrer wartete seiner an der Thüre; sobald er den Vikarius erblickt, wirft er eine

Halfter,

Halfter um den Hals dieses guten Priesters, schlingt und knüpft sie, und bindet ihn damit an den Schweif des Pferdes von Barbet, indessen dieser das Pistol in einer, den Säbel in der andern Hand, immer drohet zu schießen, zu schlagen, wofern er sich im mindesten widersetzte. Nachdem das Schlachtopfer gebunden, setzten sich die Wüteriche wieder zu Pferde; Barbet in einem Schlage, peitscht zugleich sein Roß und den Priester, den er nachschleppet; der höllische Schwörer nimmt seinen Posten hinter dem tugendsamen Vikarius, zwingt ihn, voran zu eilen, und treibt sein Pferd bis auf seine Fersen. Der gute Geistliche, der sich umsonst bemühete, mit gleichem Schritte zu folgen, stolpert, fällt, entathmet; der Schwörer hebt ihn mit gewaltigen Peitschschlägen wieder auf, und diese Mordscene, durch Straßen, die in dieser Jahrszeit unbrauchbar sind, hört endlich nach einer fünfviertelstündigen Reise nicht eher auf, als in dem Augenblicke, wo Hr. Robbeville wieder kraftlos dahin sinkt, und ihn die Peitschstreiche selbst nicht mehr erheben. Seine zween Henkersknechte sehen ihn halb todt, lassen ihn auf Steinen liegen, und machen sich davon.

Die Wahrheit und die Authenticität allein können den Geschichtschreiber dahin vermögen, das Andenken solcher Greuel zu verewigen; al-

lein der Leser mag bey dieser Erzählung sagen: was waren denn das für Leute, welche in den von der Versammlung auferlegten Eid eingewilliget, und sich zu Priestern der neuen Kirche aufgeworfen haben? Ihr Karakter allein ist schon genug, um diejenigen zu rechtfertigen, die diesen Eid nicht schwören wollten. Was war denn unter diesen neuen Hirten, unter diesen neuen Gesetzgebern die Kirche Frankreichs? Und was war jene Regierung, wo die bestellten Gewalten die völlig und öffentlich bekannten Urheber dieser Grausamkeiten unbestraft ließen?

Vornehmlich bey Annäherung der Ostern und Pfingsten spannten die Eingedrungenen und die Jakobiner alle ihre Kräften an, um sich der unbeeideten Priester gänzlich zu entledigen. Erstere waren bange, daß um diese Zeit, wo die Glaubigen gewöhnlicher zu den Sakramenten gehen, die Blöße ihrer Kirche durch die Menge derjenigen, die zu würdigen Priestern ihre Zuflucht nahmen, nur desto mehr an Tag kommen dürfte. Letztere wußten, daß, jemehr die Bürger sich der wahren Religion naheten, die Abscheulichkeit ihrer Factionen und ihrer gottlosen Anschläge desto mehr erhellen würde. Einige Städte, wie Paris, Amiens, Rouen, ausgenommen, wo die Gewalthaber es noch versuchten, die freye Religionsübung aufrecht zu erhalten, wurde dem katholi-

tholischen Gottesdienste seither nicht die geringste Duldung mehr gestattet. Um Messe zu lesen, mußte man einige geheime Altäre in entlegenen Behältnissen aufrichten; sonderlich mußte man den geringsten Anschein einer religiösen Versammlung meiden. Auf den geringsten Verdacht wurden selbst die Häuser der Weltlichen untersuchet; der Schein eines Altares war ein Verbrechen; Zierrathen oder heilige Gefäße, die man in einigen Grüften fand, waren eine entsetzliche aristokratische Verschwörung. Die Häuser der Geistlichen besonders, und auch jene der Laien, wo man Verdacht hatte, daß Priester darin wären, wurden hauptsächlich Sonn- und Feyertags aufs genaueste bewachet. Die in den Klöstern bis dahin gelassenen Kelche und Ciborien wurden aufgesucht, weggenommen und auf die unanständigste Art entheiliget. Ein oder ander Zug setzte den Leser in den Stand, diese Entheiligungen, und die noch gottlosere als Heiligthumsgoldgierige Municipalen zu beurtheilen. Derjenige, welcher die Monstranz aus der Theatinerkirche in Paris nahm, riß selbe aus dem Tabernakel, ohne einmal einen Priester zu rufen, der das consecrirte Brod daraus genommen hätte. Bey Erblickung des heiligen Opferlammes in den Händen eines Ungeweiheten gehörte alles das Schreyen und Rufen der Zeugen eines so schauderhaften Gottesraubes dazu, um den Munici-

pal

pal dahin zu bewegen, daß er von der Straße nach der Kirche zurückgieng, und auf einen Priester wartete, der kniefällig und zitternd das consecrirte Brod herausnahm und es wieder nach dem Heiligthume brachte.

Ein anderer Municipal foderte einen Capucinergeistlichen auf, das letzte Ciborium her zu reichen. Der Ordensmann stellt ihm vor, daß es noch ganz voll der Gegenwart Jesu Christi sey. Das thut nichts zur Sache, antwortet der Municipal, ich will es so diesen Augenblick wägen. Nun dann, erwiedert der Geistliche, so nimm hin, und wieg denjenigen, der dich selbst einst wird abzuwägen wissen.

Wegen Verhehlung geheiligter Gefäße erwürgte Priester.

Man könnte hier die Beobachtung machen, daß in den ersten Jahrhunderten die Kirche etwas mehr als den bloßen Widerwillen gegen der Art Entheiligungen von den Glaubigen foderte. Sie befahl, die heiligen Gefäße allen Untersuchungen der Gottlosigkeit zu entziehen. Diejenigen, welche sich der Gewaltthätigkeit ergaben, und die Gefäße auslieferten, oder sie dem heidnischen Magistrate entdeckten, wurden mit denen, welche die heiligen Bücher überreichten, wie eine

Art

Art von Apostaten betrachtet, die man Ueberlieferer nannte. Dieser alten Disciplin gemäß hätten die Geistlichen sich nicht begnügen müssen zu seufzen; sie hätten die heiligen Gefäße verbergen, und lieber sterben sollen, als selbige her zu reichen. Aber obgleich die Entheiligung dieselbige wie jene der ersten Zeiten war, so ist doch der Vorwand, nämlich die Staatsschulden, diesmal verschieden gewesen. Die Furcht, es möchte die Kirche einer Unempfindlichkeit gegen die Bedürfnisse des Staates beschuldiget werden, veranlaßte den ganzen Unterschied, den man bey dieser Gelegenheit unter dem Betragen der ersten Glaubigen und jenem der französischen Priester bemerkte. Ueberhaupt begnügten sich diese, den Raub nicht selbst zu befördern; sie verbargen die Gefäße nicht, wenn sie von dem Magistrate aufgefodert wurden, selbe wegnehmen zu lassen.

Gleichwohl zeigten bey dieser Gelegenheit einige Pfarrer etwas mehr als bloßen Widerwillen. Hr. Bessin, Pfarrer zu St. Michel, Coreuxer Diöcese, konnte sich nicht entschließen, dem Eingedrungenen die Kirchenzierrathe und Gefäße auszuliefern; er glaubte, durch Verbergung derselben das Betragen der ersten Christenheit nachzuahmen. Allein diese Verbergung wird seinen Pfarrgenossen wie ein wahrer Raub vorgeschildert. Eine Kompagnie von Bösewichtern

über-

überfällt ihn in seiner Einsamkeit, und bringt ihn vor die Municipalität. Voll der Verwunderung, sich wie ein Dieb behandelt zu sehen, giebt er zur Antwort, er habe die heiligen Gefäße nicht rauben, sondern, den alten Gesetzen der Kirche gemäß, sie allein gegen die Entheiligung schützen wollen. Da man die Verleumdung so weit trieb, daß man Beweggründe, die so rein wie die seinigen waren, mit dem Namen des Geitzes belegte, verstand er sich dazu, die geheiligte Hinterlage zu entdecken. Die Mörder waren damit nicht zufrieden; sie verlangten seinen Kopf. Umsonst beschwur sie der Maier, wenigstens so lange zu warten, bis das Gericht gesprochen hätte; umsonst warf er sich zu ihren Knien, und bat sie, sich doch nicht durch einen niederträchtigen Meuchelmord zu entehren. Hr. Bessin wurde aus seinem Kerker gerissen, durch die Straßen geschleppt, mit Flintenkolben gestoßen, und endlich mit tausend Stichen durchbohrt. Sein Tod stillte den Blutdurst der Banditen noch nicht; sie schnitten der Leiche die Arme und den Kopf ab, trugen diese als Siegeszeichen herum und warfen sie zuletzt in den Fluß. Ihre Wuth ergoß sich noch über den Rumpf; sie schleppten ihn, prügelten ihn mit Stöcken, zerfetzten ihn mit Säbeln und Bajonetten, und nöthigten die Vorbeygehenden, ein gleiches zu thun. Seine traurigen Ueberreste wurden vor

den

den Kirchhof gebracht, und blieben lange Zeit der Schau des Publikums und den Zähnen der Thiere ausgesetzt, ehe der Eingedrungene sie beerdigen wollte.

Ohne noch zur Zeit diese Greuel einzuflößen, spürten die Municipale doch die heiligen Gefäße mit aller nur möglichen Begierlichkeit auf. Ließen sie in den Klöstern, aus welchen die Jungfrauen Jesu Christi noch nicht vertrieben waren, ein einziges übrig, erlaubten sie ihnen noch die Feyer einer einzigen Messe, so geschah es mit dem Befehle, die Kirchthüre sorgfältig geschlossen zu halten. Ja an verschiedenen Orten wurde die Messe nur mehr unter der Bedingniß erlaubet, daß sie von einem geschwornen Priester gehalten werden sollte. Erschrocken, daß man sie der Spaltung und der Ketzerey theilhaftig zu machen suchte, verurtheilten sich diese heiligen Mädchen lieber zu der für sie schmerzlichsten Entbehrung der Priester, der Sakramente und des Opfers, und suchten wenigstens durch Verdoppelung ihres Eifers, durch ihren Widerstand gegen die Versuche der Eingedrungenen und gegen die Drohungen ihrer Mörder diesen Abgang zu ersetzen.

Selbst der König genoß lange nicht mehr jene freye Religionsübung, die er für das ganze Reich bestätiget hatte. Er hatte sich wohl zuerst über-

reden

reden lassen, die angeblich bürgerliche Konstitution der Geistlichen als eine Folge dieser Freyheit zu genehmigen; nie aber war es ihm eingefallen, sich selbst zu der Spaltung und der Ketzerey zu bekennen. Als der erste Mann im Staate glaubte er sogar einmal dem Gottesdienste, welchen der Eingedrungene in der alten Schloßpfarre hielt, beywohnen zu können; allein diese Verstellung kam seinem Herzen hart an. In seiner Kapelle litt er keine andere als katholische Priester, und wollte jenen Poupard, den Pfarrer von St. Eustache, weil er die Niederträchtigkeit begangen hatte, zu schwören, nicht mehr zu seinem Beichtvater haben.

Diese ausgezeichnete Vorliebe Ludwigs XVI. für die alte Religion war in den Augen der Konstitutionellen eine unverzeihliche Sache. In der österlichen Zeit nahm er sich eines Tages vor, nach St. Cloud zu reisen. Die Eingedrungenen und die Jakobiner erfahren oder vermuthen seine Absicht, und rotten den Pöbel zusammen. Das Gesindel kömmt in eben dem Augenblicke an, wo der König abreisen soll. Kaum war er in seinen Wagen gestiegen, als es sich auf seine Pferde warf, und sie zurückhielt. Die Räuber giengen in ihrer Unverschämtheit so weit, daß sie ihm die gröbsten Lästerungen ins Gesicht sagten, und ihn sogar bedroheten, wofern er, anstatt nach St.

Cloud zu gehen und die Kommunion aus der Hand katholischer Priester zu empfangen, nicht nach der konstitutionellen Kirche käme, und seine Ostern bey dem Eingedrungenen hielte. Umsonst erwiederte der König mit der ihm eigenen Sanftmuth, er müsse wenigstens jene Gewissensfreyheit genießen, die er für andere bestätiget hätte; die Räuber bestanden darauf, und knirschten immer wüthend um seinen Wagen herum. Er hatte die Geduld, eine ganze Stunde lang die Lästerungen sogar derjenigen anzuhören, die seine Wagenthüre offen hielten, und von ihnen die Erlaubniß eines freyen Abzuges zu erwarten. Er wartete vergeblich, und mußte sich entschließen, den Räubern nachzugeben, und in sein Schloß zurück zu kehren.

Die Verfolgung erstreckt sich auf die, welche mit Bedinge geschworen haben.

Um eben diese Zeit erdachten die Jakobiner und die Eingedrungenen ein anderes Mittel, die letzten Spuren des an gewissen Orten überbliebenen öffentlichen Gottesdienstes der Katholiken zu vertilgen. Einige Pfarren wurden noch von solchen Pfarrern oder Vikarien bedienet, die nicht anders geschworen hatten, die neuen Gesetze für die Geistlichkeit zu handhaben, als allein mit

Aus-

Ausnehmung alles dessen, was dem katholischen Glauben zuwider seyn könnte. Diese Ausnahmen wurden nicht mehr gelitten. Die eingedrungenen Bischöfe gaben Verordnungen und angebliche Hirtenbriefe heraus. Sie wollten die in ihrer Stelle gebliebenen Pfarrer oder Vikarien zwingen, ihre Lehren öffentlich unter dem Amte vorzulesen, wie man alle andere hatte zwingen wollen, die der katholischen Religion meist entgegengesetzten Dekrete der Versammlung selbst vom Altare oder von der Kanzel zu verkündigen, welches eben so viel hieß, als das Ansehen des Afterbischofes erkennen, und an der Spaltung Antheil nehmen. Gleiche Bewandtniß hatte es mit den Dispensen, oder mit den übrigen Gerichtbarkeitsakten, zu denen die wahren Seelsorger nichts beytragen konnten, ohne ihren wahren Bischof zu verleugnen, und die ihrem Eidschwure beygesetzten Bedingnisse zu widerrufen. Nichts wurde daher unterlassen, um dergleichen Bedingnisse zu vernichten, und diese Pfarrer zur Theilnahme an der Spaltung zu zwingen; sie blieben beständig. Man erinnerte sie ihres Eides; sie setzten die beygesetzten Bedingnisse entgegen. Allein, man war nicht nur ihrer Bedingnisse, sondern auch ihrer Dienste überdrüßig. Sie wurden gleich den übrigen verfolget. Man beschied sie vor die Gerichte, und diese waren so verkehrt, daß sie die zum Beßten der Religion

ge=

gemachten Ausnahmen dem Verbrechen der Mißthäter gleich hielten. Priester wurden in Frankreich verurtheilt, zwo Stunden am Pranger zu stehen, zwey Jahre in den Fesseln zu liegen, ihr Lebenlang verbannet zu seyn, aus keinem andern Vorwande, als weil sie sich erdreistet hätten, alles das von ihrem Eide auszunehmen, was der katholischen Religion zuwider lief.

Die Strenge und das Reich der Jakobiner giengen gegen die Kirchsprengel, welche der alten Religion zugethan waren, so weit, daß sie ganzen Gemeinen die Erlaubniß versagten, die den Bürgern durch die Konstitution gewähret wird, Bitt- oder Zuschriften an die bestellten Gewalten gelangen zu lassen. Hundert Familienhäupter des Kirchspiels St. Jaques bey Rennes hatten sich vereiniget, um ihren alten Pfarrer zurück zu begehren. Statt der Antwort ließen die Verwalter den Pfarrer aufsuchen, und mit ihm acht von den Vornehmsten, welche die Bittschrift unterzeichnet hatten, nach dem Kerker führen.

Was die Priester angieng; gegen diese, sie mochten den Eid durchaus nicht geschworen, oder nur bedingt geschworen haben, wurde alles ein Anbringungs- und Verdammungsstoff bey den Gerichten.

Der

Der Pfarrer zu St. Sulpice, im Bisthume Rennes, hatte seinen Pfarrkindern einige Unterrichte über die Kennzeichen der wahren Kirche gegeben. Man schnitt ihm die Haare ab; er wurde vier Stunden lang an den Pranger gestellt und auf sechs Jahre zu einem düstern und engen Loche verdammt. Hr. Michelet, Pfarrer zu Noyale an der Villaine, hatte keinen andern Fehler begangen. Eine erste Urtel verdammt ihn zu einem dreyjährigen Verhafte; er berief sich auf das Obergericht zu St. Malo; dieses giebt ihm die Wahl, entweder seine Lehre bey seinen Pfarrgenossen zu widerrufen, oder ewig im Kerker zu schmachten. Er erwählet den Kerker.

Dieser Strenge setzte sich jedermann aus, der nur noch etwas Eifer für die alte Religion bezeigte. Die Austheilung eines Päbstlichen Breve, oder irgend eines andern wider die Spaltung geschriebenen Werkes, die Taufe eines Kindes ausser der konstitutionellen Kirche, selbst der Name des Pabstes, wenn er in einer noch nicht verschlossenen katholischen Kapelle laut ausgesprochen wurde, war ein Verbrechen, das wenigstens die Anklage und den Kerker nach sich zog. Die Richter mußten eine Art von Heldenmuth besitzen, um dem Geschrey der Mörder zu widerstehen, welche auf die Verbannung drangen. Das

Gericht

Gericht zu Lyon hatte die ganze Standhaftigkeit der Römer nöthig, um einige Priester frey zu lassen, die, was sie nicht leugneten, in einer Kapelle für den Pabst gebetet, und bey einer katholischen Verehligung als Zeugen gedienet hatten.

Die konstitutionellen Priester ersannen damals noch eine andere Art von Verfolgung. Sie allein waren für die Begräbnissen authorisirt. Um die Rechtgläubigen zu zwingen, ihre geistliche Zuflucht in den letzten Krankheiten zu ihnen zu nehmen, weigerten sie sich, diejenigen zur Erde zu bestatten, welche die hh. Sakramente von einem katholischen Priester empfangen hatten. Sie gaben die Leichname dieser Gläubigen hundertfältigen Beschimpfungen des Pöbels preis, welcher bald den Sarg eröfnete, um den Entseelten mit Pikenstichen zu durchbohren, oder ihn in Stücken zu zerreissen, bald denselben in den Gassen herumschleppte, und ihn entweder in eine Kothlacke hinwarf, oder nur zur Halbscheid beerdigte. Die Obrigkeiten mußten mehr als einmal ihr Ansehen aufbieten, um solchen Unordnungen ein Ende zu machen, die den katholischen Priestern eine neue Probe wider die Blindheit der Konstitutionsmäßigen an die Hand gab. Denn diese verweigerten die Begräbniß aus der alleinigen Ursache, daß der Verstorbene ihrem Vorgeben nach nicht in der wahren Religion verschieden

den wäre, der doch in der alten Kirche bis an sein End verblieben war. Die Eingedrungenen bekannten also schon dadurch allein, daß ihre Kirche nicht die nämliche wäre, wie die alte. Sie hatten also den Glauben geändert.

Hierauf hatte einen Bezug, was ein katholischer Priester in Rücksicht eines Besuches sagte, den der Hr. Roussineau, Eingedrungener von St. Germain, bey einem Sterbenden gemacht, und sich hatte verlauten lassen: Ich hätte diesen Kranken bekehrt, wenn ich mit ihm hätte sprechen können. — Wie, er hätte ihn bekehrt? bemerkte der katholische Priester, dem man diese Reden des Roussineau hinterbrachte, er glaubt also, daß der Verstorbene und wir nothwendig haben, uns zu seinem Glauben zu bekehren. Warum sagen sie uns dann, daß sie uns unsern Glauben lassen, und daß sie nichts darin geändert haben?

So sehr wurden die Konstitutionsmäßige von der Leidenschaft verblendet. Die einzelne und besondere Verfolgungen waren nicht hinlänglich, ihnen die Bischöfe mit der so zahlreichen und in ihrem Glauben so standhaften Klerisey vom Halse zu schaffen. Wahr ist es, daß wirklich schon eine gewisse Anzahl Bischöfe und Pfarrer waren gezwungen worden, ihr Vaterland zu

ver-

verlassen; allein dem ungeachtet blieben noch unbeeidigte Priester zu Tausenden zurück, die sich in Frankreich, hie und da zerstreuet, aufhielten. Die Gottlosen wollten sich davon losmachen, es koste auch, was es wolle. Das Dekret vom 29sten November däuchte ihnen nicht strenge genug zu seyn. Sie brachten demnach wieder die Motionen von der Herausbringung, Verschickung nach Guyane, Einkerkerung oder einer allgemeinen Verbannung aufs Tapet.

Die Jakobiner pflegten allemal, wenn sie ein Dekret gewaltsamer Weise erzwingen wollten, den Anfang damit zu machen, daß sie es in jenen Städten und Departementen vollziehen liessen, die mit ihnen am eifrigsten zuhielten. Sie hatten auf der Goldküste den stärksten Einfluß; und da war es auch, wo sie anfiengen, das Dekret vom 29sten November auf eine Art zu vollziehen, die härter war, als die Strenge der sogenannten gesetzgebenden Versammlung.

Zehnter Grad der Verfolgung. Allgemeine Einkerkerung in verschiedenen Departementen. Goldküste. Dinan.

Schon vom 15ten Februar an machte das Departement der Goldküste die Verordnung, daß alle nicht beeidigte Priester, die in seinem Gebie-

te sich befände, sollten in dem Schlosse zu Dinan eingesperret werden. Die Verfolgung hatte zwar schon den größten Theil der Priester vertrieben; doch fanden die Räuber oder die Nationalen hie und da in den Dörfern noch zwey und vierzig. Mehrere wurden in Eisen geschlagen, ungeachtet sie nicht den mindesten Widerstand thaten. Andere wurden während der Reise in die nämliche Gefängnisse geworfen, worin Räuber und Mörder saßen, mit diesen und auf die nämliche Art wie diese durch die Gensdarmen nach Dinan abgeführet. Man zog einigen ihre geistliche Kleidung aus, und steckte sie spottweise in einen National-Soldatenrock. Das Geld derjenigen, die man durch das Städtchen Jugon durchführete, wurde dazu gebraucht, die begleitende Wachen selbst Zech- und Zehrfrey zu halten. Sie mußten die Nacht in einem Behälter, einer Kothgrube ähnlich, zubringen, welcher dazu diente, den Unflat der Stadt aufzufangen. Die erstere, die zu Dinan ankamen, fanden allda ein düsteres Gefängniß, worin die Luft so vergiftet war, daß sie bald alle in diesem Loche würden gestorben seyn, welches Schicksal schon einem von ihren ehrwürdigen Mitbrüdern begegnet war, wenn man nicht endlich dem Kerkermeister erlaubt hätte, sie einigemale oben auf dem Thurme frische Luft schöpfen zu lassen. Alles, was ihr Unterhalt kostete, wurde immer von dem Ueberreste ihres

Gel-

Geldes genommen, obschon das Departement ihnen ihre schon verschienene Pensionen oder Besoldungen schuldig war. Brachte man ihnen etwas Nahrung, die doch für ihr eigenes Geld angeschaffet war, so geschah dieß nie, als unter der Begleitung einer Wache, die sich alsdann mit bloßen Säbeln und mit der Pistole in der Hand um sie herumstellete, und sich damit belustigte, daß sie die Unglücklichen mit Verhöhnungen und Schimpfwörtern überhäufte, so lange ihre betrübte Mahlzeit dauerte. Wohl zwanzigmal sind sie durchgesucht worden, um zu sehen, ob sie nichts mehr bey sich hätten, und dann noch wiederum von den ehrlosen Municipalbeamten, und das zwar auf eine Art, worüber die Schamhaftigkeit erröthet. Wollten sie schriftlich von irgend jemand eine Beysteuer begehren, so konnten sie nicht schreiben, als unter den Augen der Wache, und nachdem sie erst jede Feder, jedes Blatt Papier und jeden Tropfen Dinte acht- bis zehnfach bezahlet hatten, indem sie diese Artikel, jeden nur einzeln, erhielten, und obschon ein einziger alle solche Schreibmaterialien ganz füglich hätte abholen können, so wurden dennoch zur Besorgung dieser Bedürfnissen allemal verschiedene Leute gebraucht, wovon ein jeder wiederum für seine Mühe mußte belohnet werden. Es wurde ihnen fast nicht die mindeste Gemeinschaft mit ihren Anverwandten und Freunden gestattet,

oder dabey solche Behutsamkeiten gebraucht, daß die Augenblicke des Besuches, der ihnen zum Troste gemacht wurde, so viele Augenblicke von Todesangst wurden. Während sie oben auf dem Thurme herumgehen durften, haben dazu bestellte Räuber mehr als einmal ihre Flinten auf sie gerichtet und selbige losgebrennt. Allein all dies harte Verfahren war ihnen nicht so empfindlich, als der Abfall eines ihrer Mitbrüdern, der apostasierte, und, freylich nur mit dem Munde, den schändlichen Eid hersagte, um aus diesem scheuslichen Gefängnisse heraus zu kommen. Und dieser ist auch unter der großen Anzahl derjenigen, die nachgehends ein ähnliches, und auch wohl noch ein härteres Loos getroffen hat, der einzige, so viel ich weis, der sich einer solchen Feigheit schuldig gemacht hat.

Einkerkerung der Priester zu Angers.

Einen Monat darauf befahl das Mainer und Loirer Departement allen unbeeideten Geistlichen, sich ohne Ausnahme nach der Hauptstadt zu begeben, von wo sie bey Strafe, in dem Seminarium eingekerkert zu werden, sich keine halbe Stunde weit entfernen sollten. Zugleich wurde allen auferlegt, zu den angezeigten Stunden auf dem Stadthause bey dem Namenverlesen, ohne andere Ausnahme, als jene einer Krankheit, die

von einem dazu geordneten Arzte bezeugt werden mußte, zu erscheinen.

Der Befehl war dringend; er gestattete, um sich von dem ganzen Departement nach Angers zu begeben, nur einige Tage Frist. Hier both sich wieder ein neues Schauspiel dar. Alle Straßen, die nach erwähnter Stadt führen, sah man bedeckt von Priestern, die fast alle damals zu dürftig waren, um sich die Reisebequemlichkeiten zu verschaffen. Die jüngern und stärkern kamen zuerst, ihnen folgten die entkräfteten Greise, die auf ihren Stab gelehnt sich mühsam zu Fuße schleppten, oder auf Karren gehäuft von einigen mitleidigen Bauern gefahren wurden. Die, welche das Gebrechen oder die Schwachheit auf der Straße sitzend oder gestreckt zurückhielt, beschwuren die Vorbeygehenden, sie nach dem Orte ihrer Verbannung zu bringen. Die noch jüngern Vikarien leiteten achtzigjährige Pfarrer am Arme dahin. Bey diesem Anblicke erwachte das Mitleiden der Bürger von Angers; selbst die eifrigsten Anhänger der Revolution waren innigst gerührt. Sie eröfneten die Thüren ihrer Häuser und nahmen die Beichtiger mit Zärtlichkeit auf. Verschiedene giengen selben entgegen, und schätzten sich glücklich, sie bey sich zu bewirthen. Kommen sie, kommen sie zu mir, sagte einer dieser edeldenkenden Bürger zu einem jener Greise, den

er gegen Abend bey dem Stadtthore antraf, die andern Quartiere sind fast alle besetzt. Sie finden mehrere ihrer Mitbrüder in meinem Hause; ich habe aber noch ein Bett für sie. — Ich bin ihnen sehr verbunden, erwiedert der verehrungswürdige Alte, ich kenne den ganzen Werth ihres großmüthigen Anerbietens; allein ich habe noch beynahe achtzehn Livres bey mir, hiemit kann ich auf einige Tage in einem Gasthofe eine Wohnung finden. Da ihnen noch ein Bett übrig bleibt, so bitte ich sie, selbes für einen Priester zu bewahren, der müder und schwächer ist als ich. Ich weiß, daß er nicht hat, um eine Suppe zu bezahlen. Unvermögend, ihn zu leiten, bin ich vorausgegangen; er hat Mühe, zu gehen, ich weiß nicht, ob er wird anlangen können. Auf diese Worte geht der Bürger selbst, sucht den alten Greis auf, reicht ihm seine Hand zur Stütze, und führt ihn nach seiner Heimath. Nur der von den Klubben immer angefachte, immer in der Gährung erhaltene Pöbel wurde durch diesen Auftritt nicht gestillet; aber sein Geschrey und seine Wuth hinderten das lebhafte Gefühl nicht, welches die Wohlthaten ihrer Wirthe in den Herzen der Priester gebahren.

Auf den von dem Departement gesetzten Tag fanden sich dreyhundert dieser Geistlichen in Angers.

gers. Einige durch das traurige Schicksal so vieler Pfarren betroffen, welche man, sonderlich um die österliche Zeit, ohne alle Priester ließ, glaubten besser zu thun, wenn sie in diesen Umständen die geistlichen Hülfsmittel, womit sie die Gläubigen versehen könnten, der ihnen angebotenen Ehre vorzögen, sich für Christus gefangen zu stellen. Demnach blieben sie an verschiedenen Orten verborgen und sorgfältig verkleidet. Die noch Katholischen, zwar in geringer Anzahl, kamen des Nachts zu ihnen, um durch ihre Unterrichte getröstet, erbauet und gestärket zu werden. Sie warfen sich zu ihren Füßen, weinten bitterlich, beschwuren dieselben um die Ertheilung der Sakramente, empfiengen von ihren Händen die Lossprechung und das heilige Abendmahl mit einer Andacht und einem Eifer, die um so rührender waren, als jeder von ihnen besorgte, selbe nicht mehr empfangen und keinen katholischen Priester mehr finden zu können. So sehr nun diese Leute sich angelegen seyn ließen, die Oerter nicht zu offenbaren, wo ihre Beichtiger verborgen lagen, so wurden ihrer verschiedene dennoch entdeckt; einige sogar in ihren Grüften, in ihren unterirdischen Hölen, auf ihren Speichern, andere in eben dem Augenblicke, wo sie den Kranken, mitten in der Nacht, die letzten Tröstungen überbrachten. Die Eingedrungenen hatten ihre Vertrauten, die auf die Häuser, ja selbst auf die

Betten

Betten derjenigen wachten, von denen man wußte, daß sie entschlossen wären, eher ohne Sakramente zu sterben, als selbe von den Dienern der neuen Kirche zu empfangen und so das Ansehen zu gewinnen, als ob sie dem Irrthume und der Spaltung beyfielen.

Die Priester, welche sich dem Dienste der Glaubigen auf diese Art gewidmet hatten, sind der Wachsamkeit und dem Hasse nicht alle entwischt. Viele wurden in ihren Zufluchtsörtern überfallen, und mit einer Wache, die es ihnen weder an Schmähworten, noch an Mishandlungen fehlen ließ, nach Angers gebracht. Unter dem Vorwande, die in den Schlössern vorhandene Waffen zu suchen, suchten die Linientruppen, die Nationalgarden nach den auf dem Lande verstreuten und verborgenen Priestern. Diejenigen, so sie mitbrachten, wurden alle in das Haus des kleinen Seminariums gesperrt und sorgfältig verwahrt. Die übrigen hatten noch nur die Stadt zum Gefängnisse. Die Liebe der ehrlichen Bürger sorgte für den Unterhalt derer, welche in großer Anzahl von allem entblößet angekommen waren.

Die erste Quaal dieser Beichtiger rührte nicht sowohl von dem Gezische und den Beleidigungen des Pöbels, als von dem traurigen Anblicke her,

der

der allerwärts in dieser Stadt ihre Augen betrübte. Statt der vielen und prächtigen Denkmale der Religion sahen sie nichts mehr, als den Schutt und die Ruinen der Klöster, der Kirchen, der Pfarreyen und übrigen geistlichen Häuser. Vier Tempel um einen einzigen Platz waren aus dem Grunde zerstöret; Kapellen waren in Kaufmannsgewölbe, Bethäuser in Magazine verwandelt; um die Kathedralkirche herum lagen die Trümmer ihres Umganges, der Curien, des Choralgebäudes rc.; das Auge fand keine Spuren von der Kirche des heiligen Kreuzes; die von St. Mauritz erwartete nur die Verwüstungen der Witterung und der Zeit, um auf den noch übrigen Theil der bereits eingerissenen Pfarrkirche zu fallen. Die zerrissenen Gemälde, die gestümmelten Statuen der Heiligen erneuerten das Andenken an die Greuelthaten der Bilderstürmer. Die entheiligten Gräber, die verwüsteten Kirchhöfe, die zerstreueten oder Karrenweise in den Strom geschütteten, und davon wieder ans Ufer geworfenen Beine; Kinder, die mit den Ueberresten der Todten, manchmal mit den Gebeinen, mit dem Schädel ihres Vaters oder ihrer Mutter spielten; die Erde, die der Geiz von den Gräbern nahm, um die Gärten mit der Substanz seiner Mitbürger, seiner Freunde, seiner Verwandten zu befeisten; die Urnen, worin die Asche der Gatten verschlossen war, dem Meistbietenden

vor

vor den Augen der Gattinnen verkauft. Alle diese greulichen Auftritte haben wir in Angers gesehen, sagten mir verschiedene der Gefangenschaft entkommene Priester, und wir weinten über eine Revolution, die sogar das natürliche Gefühl der Ehrfurcht für die Asche der Todten erstickt. Ich habe, vor meiner Flucht oder Abreise von Angers, gesehen, sagte mir der Priester August Girard de Charnacé, wie die Schaufel und die Haue das Grab meiner Ahnen umwarf und zerstörte, die Aschen meiner Väter umrührte und besudelte. Unglücklicher Weise war der einzige Trost, den man ihrem Schmerze und ihrem Unwillen geben konnte, die Antwort, daß sie die nämlichen Schandthaten, die nämliche Herabwürdigung der Natur, der religiösen und bürgerlichen Gesellschaft in zweyhundert Städten unsers unglücklichen Vaterlandes würden gesehen haben.

Mitten durch diese kränkenden Gegenstände begaben sich die dreyhundert, von allen Quartieren der Stadt zum erstenmal berufenen, Beichtiger nach dem Platze des Gemeinenhauses, um daselbst ihren Namen abzugeben, und die Verlesungsliste zu bereiten. Vorzüglich an den Festtagen, an den Markt- und Meßtagen mußten sie sich auf diesem Platze versammeln. Sodann kamen jene verehrungswürdige Männer, sechzig-

jährige Greise, ja selbst die kranken, mitten durch das Geruf von Calotinern und Aristokraten, mitten durch alle die revolutionären Beschimpfungen, so die Jakobiner fleißig auf ihrem Wege wiederholen ließen, zu der gesetzten Stunde an besagtem Orte beysammen, wo sich auch eine zahlreiche Nationalgarde fand, nicht sowohl, um dieselben zu schützen, als um ihre Schmach zu vermehren. Von der Höhe ihrer Fenster brachen die Municipalen in ein lautes, niederträchtiges Hohngelächter aus, und sättigten sich an der Verdemüthigung dieser Priester. Ein Kommissair öfnete mit einer wichtigen, despotischen Miene ein rothes Buch, welches zur Ueberschrift hatte: Das vierte Jahr der Freyheit, und zum Beweise dieser Freyheit das Verzeichniß der dreyhundert Priester enthielt, die man ihren Kirchen, ihren Wohnungen, ihren Familien entrissen, und gezwungen hatte, bey dem Verlesen zu erscheinen, und Antwort zu geben, um dadurch ihre Unterwürfigkeit gegen die tyrannischen Dekrete und ihre Anwesenheit in der zu ihrem Gefängnisse angewiesenen Stadt zu bezeugen. Ein pedantischer Schulmonarch hat nicht gegen seine Knaben jene gebieterische Miene, mit welcher der Municipalkommissair diese verehrungswürdigen Beichtiger rief. Ein übel verstandener Name war schon genug, um seine Ausfälle und Verweise zu verdienen. Die Regierung der neuen Ankömmlinge

müßte

müßte bescheidener und gelassener seyn; die Erfahrung lehrt aber, daß sie fast immer die Härtigkeit mit dem dummen Stolze verpaaret. Besonders dann, wann es regnerisches, wann es kaltes und feuchtes Wetter war, mußten sie sich zur bestimmten Zeit einfinden, und so lange warten, bis es dem Kommissair gefiel, die ältesten und schwächlichsten zu rufen, und ihnen zu erlauben, daß sie einen Obdach suchten; besonders wurde das Namenablesen während einem achttägigen Markte verdoppelt, wo der Pöbel und die von den Klubben besoldete Krämer das Geschrey, das Gezisch, die Drohungen verdoppelten.

Durch dieses Verfahren empört, glaubten verschiedene ehrbare Bürger, unter andern ein alter Vater von einem dieser Priester, dem Maier vorstellen zu dürfen, daß das Namenverlesen der Geistlichen schicklicher an einem andern Orte, als auf dem Marktplatze geschehe, wo sich der ganze Pöbel versammelte, um sich immer grössern Ausschweifungen zu überlassen. Die Vorstellung wird mit Artigkeit aufgenommen. Das Benediktinerkloster wird sogar zum künftigen Verlesungsplatze benennet; das Verlesen daselbst geschieht einige Tage mit mehrerer Stille; die Geistlichen sind weniger ausgesetzt, weniger beschimpfet; indessen werden andere Entwürfe gesponnen.

Man war an den 17ten Junius gekommen, und dieser fiel auf einen Sonntag, mithin auf einen Tag, wo jeder ohne Ausnahme erscheinen mußte. An diesem Tage führt der Kommendant der Nationalgarde von Angers einen Theil seiner Rotten eine halbe Stunde weit von der Stadt, stellt statt der Waffenübung ein Schwelgerfest an, erhitzt ihre Köpfe durch das Getränk, entdeckt demnächst die Absicht, warum er sie versammelt habe, und kehrt in dem zum Verlesen bestimmten Augenblicke mit ihnen zurück. Die Geistlichen finden sich wie gewöhnlich ein. Je, nachdem diese anlangen, stürmt die von ihrem Kommendanten angeführte Horde auf sie los, schleppt und sperrt sie in die Benediktinerkirche, aus der die Klubbisten zuerst ihre Halle gemacht haben, und die nun zu einem Priestergefängnisse wird. Einige erfahren unterweges das Schicksal ihrer Brüder, wohldenkende Bürger bieten ihnen einen Zufluchtsort an; allein der Kommendant läßt durch seine Nationalen die Häuser aussuchen. Vor Sonnenuntergang haben sie fast alle ihre Opfer entdeckt, und schleppten selbe nach und nach in die nämliche Kirche. Von da werden alle diese dreyhundert Gefangene bey Anbruch der Nacht in das Haus des kleinen Seminariums geschleppt und eingesperrt. Bürger wetteifern, ihnen Betten, Matratzen und Lebensmittel zu bringen. Die Betten, die Matratzen blei-

ben

ben zwey Tage hindurch in dem Hofe auf einander gehäuft liegen, und die Unthiere fressen den Vorrath, den das Mitleiden der Glaubigen brachte.

Zwey Tage und zwo Nächte liegen diese dreyhundert zum Theil alte, kränkelnde, sterbende Priester, ohne Bett, fast ohne Nahrung, einige auf dem Boden der Säle, andere auf den Stufen der Treppen, oder in den Gängen, in Geräthlosen Zimmern, ohne daß man erlaubet, ihnen einige Hülfe zu reichen. Die Nationalen theilen sich wechselsweise die Wachtaufsicht über ihre Gefangenen, die Untersuchung der Häuser, die Ausspuhr derjenigen, die noch entwischt seyn möchten.

Ueber diese Schandthaten, die allein ihre Befehle verhindern konnten, beschämet, oder vielmehr, um den Bitten der aufgebrachten ehrlichen Leute auszuweichen, halten sich verschiedene Beamte des Departements während dieser Greueltage versteckt. Sie kommen wieder hervor, versammeln sich, und aus ihrem Rathe kömmt ein Beschluß, den nur die mit dem Tollsinne und der Grausamkeit vereinigte Heucheley einzugeben vermochte.

Durch

Durch diesen sonderbaren Beschluß werden die Nationalgarden getadelt, dreyhundert Geistliche ohne Befehl und wider alle Gesetze eingekerkert zu haben; und durch eben diesen Beschluß werden diese dreyhundert Geistliche ersuchet, in ihrem Kerker, den man Gemeinehaus taufet, ruhig zu verbleiben, unter dem Vorwande, man würde für ihre Sicherheit durch eine starke Wache sorgen; und diese Wache trauet man denjenigen an, von denen die Priester sind eingekerkert worden.

Nach Verlauf von zehn Tagen scheint man mit den Alten und den Kranken Mitleiden zu haben; man bringt sie nach dem großen Seminarium, um sie gleich den andern allda zu bewahren. Die Nationalen sind des vielen Schildwachtstehen müde. Man führt von Kerker zu Kerker die dreyhundert Geistlichen, nebst vielen andern, welche das Untersuchen der Eingedrungenen und der Jakobiner entdecket hat, und sperrt sie in das Seminarium ein, wo die Kranken sind hingebracht worden. Die Höfe, die Gärten, die Gänge werden von der Wache besetzt; die kleinste Zelle soll zwey bis drey Priester einschließen.

Endlich hatte man einem jeden Gefangenen erlaubet, seine Nahrung von außen anzunehmen oder zu kaufen. Nicht begnügt, dieselbe aufs

genaueste zu untersuchen, fuhren die schlechten Kerl fort, einen guten Theil davon für sich zu halten. Je mehr sich die Liebe der guten Bürger von Angers dadurch auszeichnete, daß sie für die, so nichts hatten, Kostgelder bezahlten, ergiebige Kollekten für sie anstellten, und ihnen einen Theil von den Gerichtern ihrer Tafel schickten, desto mehr verleugnete das in Militärkleidung gehüllte Schwelgergesindel durch seine Grausamkeit den alten Nationalkarakter, die Menschlichkeit.

Einem elenden Stockmeister, Namens Schamusin, den sein Geiz unmenschlich machte, fiel auch der Gedanke ein, über die Nahrung der Gefangenen zu grübeln. Er erhielt für selbe den Befehl, nach einem gemeinschaftlichen Speisesaale zu kommen, und gegen dreyßig Stüber des Tages eine Mahlzeit zu nehmen, die noch eckelnder durch ihren Unflat, als sparsam durch seinen niedrigen Eigennutz war. Von der Zeit an wurde alles, was man den Geistlichen von Eßwaaren brachte, geraubet oder zurück geschickt. Die Garden, die Kerkeraufseher stritten in die Wette, den gefangenen Priestern ihr Schicksal zu erschweren. Die Fenster von denjenigen, derer Zimmer auf die Gasse oder auf den Hof giengen, wurden zugeklammert. Die Gefangenen ohne Luft, fielen krank dahin; der Arzt mußte

mit

mit der Pestilenz bedrohen, um daß die Fenster wieder losgenägelt wurden.

Einen Tag erlaubte man den Gefangenen im Garten zu spatzieren, den andern ward ihnen der Eingang untersagt. Ein andermal sind sie kaum darin gewesen, als man mit der Flinte oder dem Säbel in der Hand dahin lief, um sie heraus zu jagen. Einen Tag ließ man ihnen den Trost, daß sie Messe lesen durften, ein anderes mal war die Anfrage, selbe zu lesen oder zu hören, schon ein Verbrechen. Ward ihnen die Erlaubniß gestattet, ihre Gebete gemeinschaftlich zu verrichten, ihre Tagzeiten in der Kapelle zu beten, so machten sich diese durch die Erbauung selbst ergrimmten Dämonen ein Zeitvertreib daraus, die heiligen Geheimnisse nachzuäffen, und auf die Andacht zu schimpfen. Sie endigten damit, daß sie die Kapelle auf immer verschlossen.

Die Verwandten, die rechtlichen Bürger erhielten mit großer Mühe die Erlaubniß, die Priester zu besuchen. Durch eine höllische Bosheit hatten alle lieberliche Weiber, alle öffentliche Dirnen ihren freyen Eintritt ins Seminarium, und durften ohne Scheu, so wie ohne Zurückhaltung die Gefangenen quälen. Ein Uebermaas von Grausamkeit und Verspottung störte des Nachts

sowohl als des Tages ihre Ruhe. Bald ahmten die Nationalen den Gesang und die Processionen der Kirche nach, bald ließen sie die Stimme der Trunkenheit, der Unverschämtheit, der Ruchlosigkeit erschallen. Vier Grenadiers kamen dreymal des Nachts mit bloßem Säbel, die Zimmer und Bette zu untersuchen.

Unbegreifliche Vorwände machten, daß zu den gewöhnlichen Härtigkeiten auch noch manche besondere Grausamkeiten zugesetzt wurden. Einer aus diesen Geistlichen hatte unversehens einen Pflaumenstein auf den Rock eines Nationalen geworfen, und mußte deswegen zwey Tage lang, in einen Keller gesperrt, mit Brod und Wasser auf dem Stroh liegen. Er würde ohne das dringende Bitten seiner Mitbrüder noch viel länger haben liegen müssen. Drey andere erhielten wegen noch geringerer Unachtsamkeiten die nämliche Strafe.

Hr. Abt Coeur-de-Roi war von der Municipalität ernannt, die Kranken zu pflegen. Er gieng nach der Küche, um Brühe für dieselben zu holen; die Nationalen halten ihn an, und fodern den Eid; er weigert sich dessen; man weigert ihm nicht allein den Eintritt in die Küche, sondern auch die Brühe für die Kranken. Eben diese Funktionen rufen ihn nach dem Pförtner; und er wird derbe geprügelt.

Ein National untersteht sich, in die Schüssel zu sprudeln, aus welcher der Hr. Pfarrer von Huille ruhig seine Suppe aß. Dieser wagt es, ihm einige Vorstellungen zu machen; der wütende Gardist will ihn mit dem Bayonette stoßen; der Pfarrer hält die Flinte und den Stoß mit der Hand ab; man verklagt ihn, er habe den Gardisten entwafnen wollen, und wirft ihn auf drey Tage mit Wasser und Brod in einen Kerker, den man den Teufelsthurm nennet, und der diesen Namen vor allen Kerkern am besten verdienet. In demselbigen Thurme saßen eine längere Zeit hindurch andere Priester, sonderlich jene, die man in Verdacht hatte, daß sie sich wieder in Freyheit zu setzen gesucht haben.

Indessen gieng das Durchwühlen und Untersuchen der Häuser in und um Angers immer voran. Auf den geringsten Verdacht von dem Daseyn eines Priesters untersuchten die Garden alle Winkel, durchliefen die Scheunen, senkten ihre Säbel, ihre Bayonetten in das Heu oder Stroh, um diejenigen, welche sich darin versteckt haben mochten, alle zu durchbohren. Täglich brachten sie einige mit sich; und dies war die Stunde ihres Triumpfes.

Ein Ueberrest von Mitleiden hatte zuerst einige Alten, einige Kranken verschonet. Dieses Mit-

leiden wurde rückgängig. Die Nationalgarden kamen zu dem Hrn. Ganeau, einem achtzigjährigen Kanonikus, zu dem Dechanten der Kollegial, dem Hrn. Voisin zurück, und beyde Greise wurden nach dem gemeinen Gefängnisse geschleppt. Hrn. Gilly, der seiner kränklichen Umstände wegen, und weil er beynahe blind war, nicht gehen, noch diesen verbitterten Räubern folgen konnte, setzten sie auf einen von einer zahlreichen Wache umringten Tragsessel, und brachten ihn nach dem nämlichen Kerker. Weder Zipperlein, weder Gicht, weder fallende Krankheit, nichts war vermögend, jemanden von diesem Schicksale zu befreyen. Hr. Charbonnier, Prior von Avile, hatte an eben dem Tage, wo die Nationalen gekommen sind, ihn abzuholen, zweymal die leidige Sucht gehabt; die Unsinnigen schleppten ihn nichts desto weniger mit den andern fort. Das inständige Bitten seiner Familie bewirkte endlich, daß er nach dem Spitale der Unheilbaren geschickt wurde.

Diese Tieger ließen sich durch den Anblick eines sterbenden Priesters nicht besänftigen. In diesem Zustande hatten sie den Domherrn de la Foreterie gefunden, der schon lange Zeit an dem Beine von einem fressenden Geschwüre getroffen, und nunmehr kaltbrandig war. Sie trugen ihn auf einem Lehnsessel nach dem Kerker. Sein

Bedienter folgte nach, und bat um die Erlaubniß, seinem Herrn die letzten Dienste zu erweisen. Die Barbaren setzten den Eid zum Bedinge; allein er war allzu gut unterrichtet, um sich zu einem Meineide zu verstehen. Der Herr lobte die Standhaftigkeit seines Dieners, gieng in seinen Kerker und starb.

Während dem so viele Priester unter dem ehernen Joche in den Gefängnissen von Angers seufzten, gieng das Departement und die Klubben dieser Stadt mit dem Gedanken um, sich ihrer durch ein anderes Mittel zu entledigen. Die Jakobiner trugen von neuem auf die Fortschaffung der Geistlichen an. Die Zuschriften, die Deputirten vermehrten sich, um ihre Ueberbringung nach der Guyane, oder wenigstens ihre allgemeine Wegführung aus dem Reiche zu erhalten. Damit aber auch die Menschlichkeit unter den vorgeschützten Ursachen des Dekretes ihre Rolle spielte, so hieß es, die Priester liefen Gefahr, in ihrem Kerker vor Elend zu sterben, oder in dem Brausen des Pöbels, den man sorgfältig in der Gährung erhielt, ausgerottet zu werden; es geschehe zu ihrem eigenen Besten sowohl, als zu jenem des Staates, daß man auf ihre Ausführung dränge.

Allgemeine Einkerkerung der katholischen Priester zu Laval.

Ueberall, wo die Jakobiner dieselbige Gewalt hatten, äusserten sie dieselbige Mordlust. Das Mayenner Departement erließ ebenfalls einen Beschluß, wodurch es allen unbeeideten Geistlichen seines Bezirkes befahl, sich nach Laval zu begeben, allda ihren Namen einschreiben zu lassen, die Gasse und das Haus zu benennen, wo sie ihre Wohnung nehmen würden, sich von der Stadt nicht weiter als eine Stunde Weges zu entfernen ꝛc.; alles dieses bey Strafe, als widerspenstig erkläret und ins Gefängniß geführet zu werden. Die Zahl diser Geistlichen war in diesem Departemente beträchtlicher; dieselbige Ergebenheit machte, daß ihrer sechshundert ihren Sicherheitsort und ihre Familie verließen, um sich nach Laval zu begeben. Hr. von Herse, Bischof zu Dol, hatte sich in das Schloß seines Bruders gezogen; er saß mitten unter seiner Familie an der Mittagstafel, als die erste Nachricht von dem Gesetze einlief. Man liegt ihm auf alle Weise an, sich demselben zu entziehen. »Bewahre der Himmel, sagte er, daß ich eine so schöne Gelegenheit, den Namen meines Erlösers zu bekennen, vernachlässige! Ich bin den Priestern das Beyspiel schuldig, und achte es als mein größtes Glück, mich in der Gefangen-

schaft

schaft an ihrer Spitze zu sehen.» Wirklich machte er sich noch denselbigen Tag zu seiner Abreise fertig. Mit ihm kam einer seiner Brüder, sein Vicarius generalis, Geistliche von jedem Range, Dignitätscanonici, gemeine Aebte daselbst an; denn man machte schon keinen Unterschied mehr zwischen den öffentlichen Functionären und den andern. Genug, daß man nicht geschworen hatte. Vorzüglich aber kam eine Menge Seelsorger an, die sich durch die Revolution in die äusserste Armuth versetzt sahen, und weder Verwandten noch Bekannten in der Stadt fanden, wohin man sie zu kommen nöthigte. Sie fragten bey dem Departemente an, wer für ihre Nothdurft sorgen würde, und erhielten zur Antwort, das einzige, warum sie sich bekümmern müßten, sey, daß sie dem Gesetze gehorchten. Die Härtigkeit der Beamten wurde durch die Gottesfurcht und Grosmuth der Bürger zu Laval überflüßig ersetzet. Mit noch grösserm Wetteifer als jene von Angers, eröfneten sie allen diesen Beichtigern ihre Häuser, und machten sich eine Pflicht daraus, ihre Tafel mit ihnen zu theilen. Mehr denn dreyhundert dieser Priester waren in der größten Bedürfniß; durch Subscriptionen und reiche Kollekten wurde für alles gesorgt. Die Fürsicht hatte dieses so angeordnet, und die Wahrheit muß es öffentlich rühmen, daß Lavals Einwohner dieser Anordnung treflich entsprachen.

sprachen. Es gieng dieser Stadt so wie fast dem ganzen Reiche; die sehr große Mehrheit seufzte innerlich über die der alten Religion angethane Gewalt; sie bewunderte ihre Priester; sie wäre ihrem Beyspiele gerne gefolgt. Man wird sich verwundern, daß diese Behauptung sich mit jener Geduld reime, so die Franzosen bey der Unterdrückung ihrer Religion und ihrer Priester bezeugten; allein diese Priester selbst gaben ihnen keine andere Beyspiele, keine andere Lehren, als jene der Geduld; sie sagten ihnen, die ersten Christen hätten keine andere Waffen gehabt; oft widersetzten sie sich den Bewegungen, den ein zu hitziger Eifer ihren Schülern eingab. Es würde zu Laval ein leichtes gewesen seyn, den Unterdrückern die Gewalt und den Unwillen des überwiegenden Haufens entgegen zu setzen; allein die Priester zogen den religiösen Triumpf der Ergebenheit dem Tumulte des Aufstandes vor. Gott befahl ihnen, ihr Blut für den Glauben zu vergießen, das Blut aber der andern zu verschonen. Die wahren Priester wissen immer zu sterben, und niemals zu morden.

Zu Laval wie zu Angers unterwarf das Gesetz alle diese Hirten vor einen Kommissair zu kommen und ihr Daseyn zu bescheinigen; ihr Namenverlesen geschah in der Kollegialkirche. Der Hr. Bischof von Dol gieng täglich an der Spitze

der

der sechshundert Priester dahin. Er wurde wie alle übrige ohne den geringsten Unterschied, nicht einmal mit jenem, der bey allen gesitteten Nationen üblig ist, abgelesen. Er ertrug, gleich den übrigen, die Ungemache der Jahrszeit, denen man sie, wenn der Regen oder die Kälte heftiger wurde, geflissentlich länger ausgesetzt ließ. Sogar waren die Schimpfwörter des Gesindels und einiger im jakobinischen Solde stehenden Räuber vorzüglich auf seine Person gerichtet. Alle andere Beichtiger achteten und ehrten ihn wie ihren Vater; so oft er zum Verlesen kam, giengen ihm zweyhundert dieser Priester entgegen, oder warteten seiner, um ihn zu begleiten. Wenn ihn der Kommissair ohne irgend einen Titel, ohne irgend eine von jenen Benennungen, die man dem letzten Bürger gesteht, schlechthin mit dem Namen Herse rief, so antwortete der Prälat ganz gelassen: hier bin ich! Dieses Wort allein verrückte den Trost der Eingedrungenen, den Trost der Gottlosen. Es war dem tyrannischen Magistrate so viel gesagt, als: »Hier bin ich; du »magst die Schergen nur rufen. Ich fliehe weder vor ihnen, noch vor dir. Ich fahre fort, »den Schwur des Meineides und der Apostasie »zu verwerfen. Hier bin ich, noch immer bereit, deine und aller Deinigen Schmach auszu»halten, für meinen Glauben, für meinen Gott »zu sterben. Ich hab' es dir gestern gesagt;

»hier

"hier bin ich heute wieder, und werde auch mor-
"gen kommen, es dir noch zu wiederholen." Die
Geistlichen fühlten alle den Nachdruck dieses Wor-
tes; sie sprachen es, nachdem sie selbes von ih-
rem würdigen Oberhaupte hatten aussprechen
hören, mit einer neuen Festigkeit aus; und dieses
einzige Wort in dem Munde der priesterlichen
Beichtiger machte jenes zur täglichen Verdemü-
thigung des Priesterstandes erfundene Verlesen
zu einem immerwährenden Triumpfe für die Re-
ligion.

Die Jakobiner und die Eingedrungenen fühl-
ten selbst alles das, was ihnen dieses Bekennt-
niß und diese Unverdrossenheit sagte, womit die
Geistlichen immer erschienen, um ihr Bekenntniß
zu erneuern. Sie spannten daher alle ihre Kräf-
te an, um die Glorie derselben zu vermindern.
Die Zeit des Verlesens war auch die Zeit, die
sie ihren Räubern zum Gezische und zum Schim-
pfen bestimmten. Der Hr. Bischof von Dol war
der Hauptgegenstand dieser Mishandlungen.
Das bischöfliche Kreuz, das er so würdig war
auf dem Herzen zu tragen, setzte die Hölle in
Wuth; eine rasende Furie fiel ihn eines Tages
an, um ihm selbes abzureissen; und dies war das
einzigemal, daß seine Priester Widerstand tha-
ten. Eine Menge Bürger zu Laval, welche in
andern Gesinnungen, und um Zeugen dieses glor-
reichen

reichen Bekenntnisses zu seyn, täglich zu diesem Verlesen herbeyeilten, haben mehrmals entweder dem Hrn. von Herse, oder aber seinen großmüthigen Gefährten den Antrag gemacht, sie von den Banditen und ihren Verunglimpfungen zu befreyen. Nein, war die Antwort der Geistlichen, laßt sie seyn; sie wissen nicht, was sie uns für Freude verursachen, daß sie das Verdienst unseres Glaubensbekenntnisses mit einem neuen Zusatze vermehren. Empfindlicher gegen eine andere Art von Verleumdung, hörten sie eines Tages unter dem Verlesen schreyen, sie alle hätten unter ihren Kleidern Gewehre verborgen. Bey diesen Worten stehen sie alle still; einige eröfnen ihren Schooß, andere bieten ihre Taschen dar; alle wollen, man solle sie durchsuchen; alle dringen und bestehen darauf, damit die Wahrheit oder Lüge bekannt werde. Die Urheber dieser Verleumdung wußten, woran sie sich zu halten hatten, und überhoben sich der Schande dieser Prüfung.

Zu eben der Zeit, wo der Herr Bischof von Dol und seine treuen Mithelfer die wahre Kirche mit so vieler Erbauung unterstützten, suchte ein anderer Bischof und eine andere Klerisey die ihrige in eben dieser Stadt durch andere Mittel zu befestigen. Es hatte der angeblich konstituirenden Versammlung gefallen, Laval aus höchst-

eigener

eigener Gewalt zu einem Bisthume zu errichten. Einer aus eben diesen Priestern, der täglich mit dem Hrn. von Dol gieng, seinen Glauben zu bekennen, war sein Vicarius generalis, der Hr. von Beaux-pont. Am ersten von den Wählern zum neuen Stuhle berufen, hatte er sich laut geweigert, ein Bisthum anzunehmen, welches seine angebliche geistliche Gewalt und seine Schöpfung keinem andern, als den Dekreten der Laien verdankte. Schön war es, denjenigen in eben dieser Stadt gefangen zu sehen, der am ersten den bischöflichen Thron hätte besteigen können. Hr. Villard hielt es für schöner, der erste Eingedrungene dieses vorgeblichen Stuhles zu seyn. Er schuf sich eine Klerisey, die seiner würdig war, und nahm zu Priestern, zu Generalvikarien, zu Promotorn, einen ersten jungen Menschen, den, weil er sogar den Katechismus nicht wußte, sein rechtmäßiger Bischof von den Weihungen zurückgetrieben hatte; einen zweyten, den man in der Halle gefunden, wo er Tobaksdosen und Schnallen stahl; einen dritten, Namens Laban, der in dem Jakobinerklubb präsidirte; einen vierten, Rabba genannt, der auf der Kanzel wie in seinem Journal predigte, daß die unbeeideten Priester gefährlich, und die Könige Tyrannen wären.

Der

Der Anblick jener geistlichen Beichtiger in Laval war den Eingedrungenen nicht gedeihlich. Eben darum sah man sie in einer immerwähren- den Bewegung, bald in der Klubbe, bald in dem Departement, um die Glaubigen zu zwingen, sich zur neuen Kirche zu bekennen. Um über die alte, selbst in Gegenwart ihrer Beichtiger, zu trium- pfiren, wiegelten sie den Pöbel wider die Klo- sterfrauen auf, welche die meiste Anhänglichkeit an den Glauben bezeigten. Schon um fünf Uhr des Morgens stürmten vierhundert Räuber auf das Ursulinerkloster, schlugen die Thüren ein, drückten ihre Säbel auf das Haupt der Oberin und ihrer Schwestern, folgten ihnen bis in den Chor, und trieben sie mit Gewalt heraus. End- lich kamen Villard und die Municipalen um neun Uhr nach dem Kloster der Benediktinerinnen, wo sie hingeflüchtet waren. Der Eingedrungene nä- hert sich, und verlangt von diesen gottesfürchti- gen Mädchen, um sie seines Schutzes zu versi- chern, anders nichts, als von ihnen anerkannt zu werden. Bey dessen Anblick fliehen alle da- von; nur die Oberin erwartet seiner, um ihm zu sagen: "Wir wissen, mein Herr, daß sie der erste Urheber unserer Leiden sind; allein sie mö- gen die Verfolgung nur immer verdoppeln, weder meine Schwestern noch ich werden je um ihret- willen die wahre Kirche verlassen; nie werden sie uns was anders seyn, als ein Bischof der

Spaltung,

Spaltung, der Eindringung und der Ketzerey. Unser Gewissen und unser Gott sind stärker als sie." Hierauf kehrt sie den Rücken, und läßt die Municipalen und besonders den eingedrungenen Villard mit Schaam bedeckt stehen. Mit seiner gewöhnlichen Heucheley wendet er sich sodann zu dem Wirthe Bri, der zugleich Hauptmann von der Kompagnie war, die zu diesem Auflaufe am meisten beygetragen hatte, und sagt ihm, es sey eine gehässige Sache, Leute wegen ihrer Religion und ihres Gewissens so zu quälen. O des boshaften Schurken! schreyen in einer noch kernhaftern Sprache sowohl der Hauptmann als seine Rotte aus, o des boshaften Schurken! er selbst ist es, der uns dazu gerathen und dafür bezahlet hat.

So waren die Diener der neuen Kirche geartet. Es gehört ihre ganze Bosheit dazu, um seinen Glauben zu verleugnen; und eine solche Bosheit mußte es nach ihrem ganzen Umpfange seyn, um den Unsinn der Jakobiner zu unterstützen. Ihre Klubben, ihre Municipalen wurden des Verlesens müde, und die Einkerkerung der Priester sollte ohnehin zu andern Absichten dienen. Sie ward daher beschlossen.

Den 20sten Junius, Abends um vier Uhr, hörten die Priester zu Laval, ohne durch irgend

eine

eine vorläufige Nachricht gemahnet zu seyn, überall die Trommel rühren, und den Befehl verkündigen, daß sie sich alle nach den ehemaligen Klöstern der Kapuziner und Karmeliten begeben sollten. Dieser Aufruf empörte alle rechtschaffene Bürger; eine große Menge derselben, vorzüglich die Anverwandten der Geistlichen wollten sich zur Wehre setzen. Das Bitten und das inständige Anhalten der Geistlichen siegte noch einmal über den öffentlichen Unwillen. Der Hr. Bischof von Dol gieng eilig hin und sperrte sich im Kapuzinerkloster ein; alle übrige folgten seinem Beyspiele, und begaben sich nach den zween Häusern, die man ihnen zum Gefängnisse angewiesen hatte. Beyde waren ein Raub des Geizes geworden; kein einziges Hausgeräth, kein Stuhl, nicht einmal so viel Stroh war übergeblieben, um sein Haupt darauf zu legen. Die Menschenliebe, der Unwillen, der Eifer der guten Bürger machte alles wieder gut. Ihre Beflissenheit war so groß, daß sie bereits um acht Uhr, nebst einer dem Raume der beyden Häuser angemessenen Anzahl von Stühlen und Tischen, sechshundert Bette hingebracht und errichtet hatten. Man mußte sich an einander schließen, die Bette in kleinen Zellen verdoppeln, die Gänge, die Säle und die Kirche damit anfüllen. Alles fand sich so bereit, als hätte man einen Monat darauf verwandt. Der Hr. Bischof von Dol bezeigte

in

in ſeiner Zelle, wo er der vierte war, mehr Freude, als nicht der Eingedrungene in ſeinem biſchöflichen Pallaſte genoß. Man hörte unter den übrigen Geiſtlichen nicht das geringſte Murren.

Der Verwalter überlies ihnen die Sorge, ſich zu ernähren. Der Beutel der einen zehrte aus; die andern hatten nichts. Die großmüthigen Kavaler zeigten ſich von neuem; ſie brachten den gefangenen Prieſtern die Gerichte, die ſie zuerſt ſo gerne an ihrer Tafel mit ihnen getheilt hatten. Die Municipalen und die als Nationalgarden bewafnete Jakobiner allein machten ſich ein Vergnügen daraus, den Gefangenen die Härte ihres Schickſals fühlen zu laſſen. Von Seiten der einen waren's täglich mehr oder weniger ſtrenge Verhaltungsbefehle; andere ſetzten zu der Härte der Vorſchrift alles, was der Auswurf des Pöbels in einer Wachtſtube zur Quaal gefangener Geiſtlichen zu erſinnen vermag. Des Nachts waren's ſchmutzige, unflätige Lieder in der Kirche, um diejenigen, ſo darin lagen, im Schlafe zu ſtören. In den Schlafgängen waren's öffentliche Dirnen, die von den Garden herumgeführt und zum Schreyen gereitzet wurden, um ihre platten Poſſen oder ihre groben Verleumdungen auf irgend einen Prieſter zu ſchieben. Es iſt der Bemerkung werth, daß

bey allen Verfolgungen wider die Kirche, der Dämon der schnöden Wollust sich immer mit dem Dämon der Ruchlosigkeit vereiniget habe, um die Gottgeweiheten Jungfrauen oder Priester entweder zu versuchen oder zu peinigen, ohne Zweifel in der Absicht, sich zugleich wegen der Heiligkeit ihrer Glaubenslehren und der Erhabenheit ihrer Gelübde zu rächen.

In den Tagen, wo das Jakobiner-Gesindel unter den Garden herrschte, setzten sie ihr größtes Vergnügen darauf, daß sie die eingeschlafenen Priester besuchten, selbe plötzlich aufweckten, und zuweilen Miene machten, sie sofort zu ermorden. Dann setzte man ihnen mit einem drohenden Blicke und einer donnernden Stimme die Bayonette auf den Leib, und sagte dem einen: Du bist noch nicht feist genug; wenn du besser zu fressen seyn wirst, will ich zurückkommen und dich ermorden; dem andern sagte man: nein, dein Kopf wird besser unter der Guillotine spielen. Ein anderes mal verbot man, um sie fasten zu lassen, denjenigen den Eintritt, die ihnen Lebensmittel brachten, und behielt die Lebensmittel für sich.

Unter der Zahl dieser Geistlichen fand sich Herr Beucher, welcher, ehe er den geistlichen Stand angetreten hatte, geheirathet war. Mam-

sel Beucher, seine Tochter, kam beständig und brachte ihm zu essen. Eines Tages, da sie zulief, diese Pflicht der kindlichen Liebe zu erfüllen, gefiel es den Garden, selbe anzuhalten. Sie dringt und beschwört, man solle sie doch weder der Freude, ihren Vater zu nähren, noch auch des Trostes, denselben zu sehen, verlustig machen. Die Grausamen stoßen das Mädchen zurück, setzen sich zur Wehre, bieten ihre Bayonetten dar, und drohen, wofern sie sich nicht zurückzöge, selbe zu erstechen. "Ihr könnet mich tödten, "blutdurstige Tieger! ihr werdet mich aber nicht "zwingen, weg zu gehen, ohne meinen Vater ge- "sehen, und ihm das Mittagsmahl gebracht zu "haben. — Wie, ihr Unthiere! empfangen "doch die Uebelthäter in der Tiefe ihrer düstern "Löcher frey ihre Nahrung, sieht man doch und "besucht dieselben; und ihr wollet mich hindern, "meinem Vater behülflich zu seyn! Schlaget "zu, ihr Ungeheuer! schlaget zu; ich will ent- "weder hier sterben, oder aber meinen Vater se- "hen und ihn ernähren." Auf das Geschrey dieses würdigen Kindes und der sich widersetzenden Garden näherten sich einige Priester und mit ihnen Hr. Beucher; er erkennt die Stimme seiner Tochter, und läuft hinzu. Sie sieht ihn, springt durch die Bayonetten, fällt ihm um den Hals, und ruft: Vater! Vater! Die Tieger setzen ihr nach, bestreben sich umsonst, sie den

Armen ihres Vaters zu entreissen. Glücklicher Weise kommen einige ehrbare Bürger an, und es gehört alles ihr inständiges Bitten, ihre ganze Unwillensbezeugung dazu, um zu verhindern, daß der Vater und die Tochter nicht verklagt und gestraft wurden, als hätten sie der Garde Gewalt angethan.

Auf die erste Nachricht des Beschlusses, der die ungeschwornen Priester nach Laval verwies, glaubten die Einwohner von Chammes gegen einen so willkührlichen Befehl protestiren zu müssen. Sie hatten gleich von Anbeginn der Umwälzung den größten Abscheu vor der Spaltung gezeigt. Anstatt den Hrn. Vallée, einen Bernardiner Apostaten, als Pfarrer zu erkennen, hatten sie gedrohet, ihn vor Gericht zu belangen, wenn er sich wegen eines Diebstahls von dreyßigtausend Livres nicht rechtfertigen würde. Der Apostat hielt es für rathsamer, sich zurück zu ziehen; der wahre Seelsorger, Hr. Barrabé genannt, war geblieben; vierhundert Räuber langen an, ihn fortzubringen. Die Einwohner von Chammes, vereiniget mit noch etlichen andern Kirchspielen, ergreifen die Waffen gegen sie, und gehen demnächst nach Evron, um dem Distrikte in Betreff der freyen Religionsübung eine konstitutionelle Petition zu überreichen. Der Distrikt verspricht ihnen alles. Einige Tage nach-

her zeigen sich plötzlich zu Chammes zahlreiche Rotten von Nationalen und Räubern. Die eifrige Liebe der Pfarrkinder rettet den Hirten, allein die Pfarre selbst wird tausenderley Greueln unterworfen; zwölf Bürger werden geprügelt, und gebunden nach dem Distrikte geführt. Da man sie keines Verbrechens überzeugen kann, so schleppt man sie von einem Kerker zum andern. Man will, sie sollen wenigstens den Eid ablegen. Ein Nationaloffizier setzt den Säbel an die Gurgel von einem dieser Katholiken, Namens Gouyet, und droht ihm, wenn er nicht schwöre, den Hals abzuschneiden. Dieser wackere Mann erwiedert ihm: Ich bin ein Katholik; alle deine Drohungen werden mich nicht zum Apostaten machen. Man führt sie alle von Gerichte zu Gerichte nach Laval. Alles, was man von ihnen fodert, ist, daß sie wider ihren Pfarrer zeugen. Sie sind zwey Monate im Kerker gewesen; sie bleiben noch vier Monate darin, und protestiren immer, daß sie von diesem Hirten keine andere Lehren, keine andere Beyspiele erhalten haben, als die er ihnen geben mußte. Endlich wird die Rechtsklage wider den Pfarrer selbst gedreht; und ob er gleich abwesend ist, so untersteht man sich doch nicht, ihn eines andern, als allein dieses Verbrechens zu beschuldigen, daß er den Eid nur mit Bedingnissen zum Besten der Religion geschworen habe. Wegen

dieser Bedingnisse wird er mit seinem Vikarius auf vier Stunden zum Pranger verurtheilt. Seine guten Pfarrkinder hatten ihn dem Distrikte von Evron entrissen; er wurde eben so den Municipalen von Laval entzogen.

Zwote allgemeine Einkerkerung der Priester zu Brest.

Das in Bretagne gelegene Departement Finistère hatte die Einkerkerungen von Angers und Laval nicht erwartet, um die seinigen zu erneuern. Schon am 30sten November war ein neuer Befehl ergangen, alle unbeeidete Geistlichen als ihres Bürgersinnes halber verdächtig anzuhalten und nach Brest zu führen. Diejenigen, welche die allgemeine Amnistie vor zwey Monaten gezwungen hatte zu entlassen, waren namentlich in dem Befehle begriffen. Die Distrikte stutzten über eine so empörende Verletzung der Gesetze, welche, gesetzt auch, daß sie strafbar gewesen wären, nicht erlaubten, auf ihr vorgebliches Verbrechen zum zweytenmal zurück zu kommen. Die Distrikte zeigten darum nicht weniger Unterwürfigkeit gegen den Departementsbeschluß. Die Nachforschung geschah mit noch grösserer Strenge, als zum erstenmal. Der blutdurstige Abschaum der Exgaleerer freute sich nur desto mehr, wenn er die Priester mitten unter den National-

soldaten

soldaten ankommen sah; er bestrebte sich nur desto mehr, um verschiedene von ihnen heraus zu reissen, und sie zu zerfetzen, oder an seine Laternen zu henken. Die erste Gefangenschaft hatte ihrer siebenzig bey den Karmeliten verschlossen; diese hier war zahlreicher, und das Schloß zu Brest vertrat die Stelle des Gefängnisses der Karmeliten. In dem Spitale dieser Burg wurde der stinkendste Saal, jener, der durch angebrachte Zuglöcher alle Dünste der Krankheiten und der schändlichen Fäulnisse der Liederlichkeit empfing; jener, der durch diese schmutzige Oeffnungen noch unflätigere Reden zuließ, als die Wunden dieser gebrandmarkten Venusopfer waren; jener, der den Ohren der Geistlichen sowohl das wüthende Geschrey als auch die Gotteslästerungen eines Pöbels unmittelbar überbrachte, der viehisch in seiner Ausschweifung, viehisch in seiner Ruchlosigkeit, viehisch unter dem Geschwäre war, das beyde bestrafte; der Saal oberhalb der Venerischen wurde vorzüglich zum Kerker der neuen Beichtiger erlesen. Es wurden ihrer achtzig darin verschlossen; man gab ihnen enge und kurze, auf einander gehäufte Bette; sie blieben Winter und Sommer darin, und die Fenster standen Tag und Nacht offen. Ihre Nahrung wurde demjenigen, der selbe am wohlfeilsten liefern wollte, überlassen, und der Geitz setzte seine ganze Kunst darauf, um ihnen eben genug

zu reichen, daß sie nicht vor Hunger starben, und viel zu wenig, als daß sie die Quaal des Hungers nicht fühlten. Auf den Fasttagen weigerte man ihnen den Trost, bey ihrer Mahlzeit den Gebrauch der Kirche befolgen zu können. Vier ganze Monate hindurch waren sie alle des heiligen Meßopfers beraubt. Die Kranken, und es läßt sich leicht denken, daß es ihrer viele gab, lagen in einem zweyten Saale, der eben so empörend, so angesteckt, so ungemächlich, als der erste war. Gleichwohl ist nur einer gewesen, der den Tod und die Vollbringung seines Opfers darin gefunden hat. Andere zogen sich anhaltende Krankheiten zu, oder verloren das Gesicht. Nie erlaubte man ihnen auszugehen, Luft zu athmen, den Besuch ihrer Verwandten anzunehmen. Ein Vorsteher des ersten Gerichtes hatte bey dem Könige um den Befehl angehalten, seinen Sohn, einen dieser Priester, zu entlassen; der Befehl ward ertheilt, wiederholt, und niemal vollzogen.

Die Ergebenheit, die Erbauung dieser Gefangenen siegten über diejenigen, die allein ihr liederliches Leben in den innern Saal verwiesen hatte. Anfänglich waren's lauter greuliche Schimpfwörter, die sie durch einen immer offenen Boden, die einzige Scheidung der Glaubensbekenner und der venerischen Wollüstlinge, ausstießen;

stießen; die Unglücklichen aber wurden es müde, so vieler Gottseligkeit, so einer großen Geduld mehr zu trotzen. Sie schrieben den Beichtigern Jesu Christi, baten dieselben, dieser Unbilden zu vergessen, und empfahlen sich ihrem Gebete. Die Priester beantworteten dieses Schreiben, und ermahnten diese Leute, ihr voriges Leben wieder gut zu machen, und den ewigen Strafen dadurch auszuweichen, daß sie die Züchtigungen dieser Welt mit Geduld übertrügen. Diejenigen, die noch etwas Geld übrig hatten, legten es beysammen, und begleiteten die Antwort mit allem dem, was die Liebe ihren eigenen Bedürfnissen entziehen konnte.

Nach Rennes berufene Priester.

Das Direktorium der Ille und Villaine gab den übrigen Departementen nichts nach, wenn es darum zu thun war, die katholischen Priester zu quälen. Dasselbe glaubte eine bessere Wendung gefunden zu haben, um ihren Bürgersinn verdächtig zu machen. Um die österliche Zeit befahl es allen vorgeblichen Refraktären oder Widerspenstigen, vor ihren Municipalitätsbeamten zu erscheinen, und wenigstens zu schwören, daß sie nie auf irgend eine Art wider die bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit predigen, noch die Glaubigen schriftlich oder mündlich von dem konsti-

stitutionellen Gottesdienste abhalten würden. Diejenigen, welche sich dieses Eides weigerten, hatten Befehl, nach Rennes, dem Hauptorte des Departementes, sich zu begeben, und den Municipalen ihren Namen, Zunamen und Aufenthalt zu erklären. Priester, derer Bestimmung ist, das Evangelium zu predigen, Pfarrer, denen obliegt, ihre Schaafe von den Wegen der Ketzerey und der Spaltung abzuwenden, schwören den Eid nicht, selbe irren zu lassen, ohne sie vor den Gefahren des Irrthums zu warnen. Es giebt Umstände, wo der Diener des Altars ein bescheidenes Stillschweigen beobachten kann und auch muß; aber es giebt deren keine, wo er sich seines Heilandes schämen oder versprechen darf, dessen Lehre nicht mehr zu verbreiten; es giebt deren keine, die was immer für einen Christen bevollmächtigen können, zu schwören, daß er nie durch Schriften, durch Worte oder Beyspiele jemanden von seinem ewigen Verderbnisse abhalten werde. Die Geistlichen, welche den Eid der Versammlung ausgeschlagen hatten, bezeigten nicht weniger Abscheu vor dem Eide des Departements. Sie verwunderten sich zugleich über eine Konstitution, die jedem das Recht, seine selbst religiöse Meinungen mündlich, schriftlich, und ganz frey öffentlich zu erklären, als ein unverletzliches Recht verkündigte, und zur Handhabung, deren man ihnen verbot, ihren religiösen Glauben auf

irgend

irgend eine Art mitzutheilen. Sie wählten, in Rennes eingesperret zu werden und täglich beym Namenverlesen zu erscheinen In jeder Gasse fanden sie allda Kommissarien, denen aufgetragen war, ein wachsames Auge auf sie zu haben, und sogar Hausuntersuchungen bey ihnen anzustellen. Alle diese Strenge gebahr den Municipalen nicht einen Schwörer mehr. Das Beyspiel der Priester vermehrte die Standhaftigkeit der Bürger zu Rennes, die der alten Religion in großer Anzahl zugethan waren. Man erlaubte noch einigen dieser unbeeideten Priester, die Messe in einer Kirche zu lesen; in dem Augenblicke, wo die Messe gehalten wurde, liefen die Leute aus der Stadt und von dem Lande herbey, um dieselbe zu hören; ihre Andacht, ihre Erbauung waren eben so groß, als ihr Eifer. Dieses Schauspiel mißfiel den Eingedrungenen, die sich verlassen sahen. Der Jakobinerklubb versprach ihnen behülflich zu seyn; er begehrte, daß alle ungeschworne Priester, wie jene zu Brest, zu Laval, zu Angers sollten eingesperrt werden. Das Departement stellte sich duldsamer an, und begnügte sich, folgenden Bescheid ergehen zu lassen:

»Die widerspenstigen Priester, die sich entweder auf den Gassen oder in den Häusern zu mehr als dreyen an der Zahl vereinigen, sollen »ein-

»gekerkert werden. Alle Geistliche sollen des Ta»ges zweymal bey dem Stadthause erscheinen; »des Morgens, um ihren Namen einzuschreiben; »des Abends, um auf das Verlesen zu antwor»ten. Die Kommissarien sollen nach den Häu»sern gehen, um die Namen der Kranken und »Siechen abzuholen.»

Dieser neue Beschluß wurde pünktlich befolget; man hörte nicht das geringste Murren, und sah auch nicht, daß die Priester müde wurden, zu erscheinen.

Besondere Quaalen.

In den Orten, wo die Jakobiner diese tyrannischen Verordnungen von Seiten der Departemente nicht erhalten konnten, suchten sie wenigstens durch besondere Quaalen sich zu entschädigen, wobey sie, ungeachtet der Ruhe und des Friedens der dem alten Gottesdienste zugethanen Völker, fast überall von der Wuth der Municipalen unterstützet wurden.

Die Einwohner von Viens in der Provence hörten in der Schloßkapelle die Messe ihres alten Pfarrers; das Hochwürdige war daselbst ausgesetzt, und das vereinigte gute Volk in tiefer Stille, in vollkommener Sammlung des Gemü-

thes,

thes, übergab sich dem Gefühle der erbaulichsten Andacht. Auf einmal tritt der Maier und der Gemeindeanwald in Schärpen, und von einer mit Flinten, bloßen Säbeln und Dolchen bewafneten Rotte begleitet, in die Kirche. Die Frauen und Kinder erfüllen das Heiligthum mit einem erschrecklichen Geheule. Der Maier nähert sich dem Altare, und entblödet sich nicht, dem Meßlesenden Pfarrer den Vorwurf zu machen, daß die Zusammenrottirungen durch das Gesetz verboten seyn; er befiehlt ihm, auf der Stelle den Altar zu verlassen, und allen Glaubigen aus der Kirche zu gehen. "Freylich, antwortet ihm der "weise Pfarrer, sind die Zusammenrottirungen "bewafneter Aufrührer verboten; aber eine Ver"sammlung von Glaubigen, welche friedlich in "einem Tempel vereiniget ihren Gott bitten, eine "solche Versammlung ist nicht durch die Konstitu"tion verboten, indem die freye Religionsübung "einen ihrer Grundartikel ausmacht. Ich be"schwöre sie, wenigstens zu erlauben, daß das Volk dem Ende des Opfers beywohnen dürfe." Der Maier besteht immer darauf, daß man sogleich abziehen soll; einer seiner Schergen lästert sogar auf den Allerheiligsten; ein anderer drohet, die Bildsäule der Mutter Gottes aus dem Fenster zu werfen; ein dritter fragt, ob es Zeit sey, zu feuern. Der Pfarrer redet die Glaubigen mit folgenden Worten an: Ihr seyd es überhoben,

das Ende der Messe zu hören. Gott begnügt sich mit euerm guten Willen. Kehret zurück; behaltet aber den Geist des Friedens, der Geduld, der Unterwürfigkeit gegen die Gesetze, redet und unternehmet nichts, was eurer Seits die mindeste Unordnung veranlassen könnte. Gelernig gegen die Stimme ihres Hirten ziehen sich die Schaafe in dem Augenblicke zurück, und unterdrücken bis auf die geringste Bewegung ihres Unwillens. Das Benehmen des Pfarrers mußte durch einen schriftlichen Bericht bescheiniget werden, um ihn nicht der Anklage eines Aufwieglers unterliegen zu lassen.

Der Haß der Municipalen, der jakobinischen Richter gegen den katholischen Gottesdienst war auf einen solchen Grad gestiegen, daß man an gewissen Orten das Volk lieber zwang, alles Gottesdienstes zu entbehren, als es nach jenem seines wahren Seelsorgers gehen zu lassen. So verdammten die Richter von Tarbes einen Pfarrer ihres Distriktes zu einem zweymonatlichen Gefängnisse und zu einer Geldstrafe von hundert Livres, weil er Meß gelesen, und an einem so feyerlichen Tage, wie der Donnerstag in der Charwoche ist, sich seinen Amtsverrichtungen unterzogen hatte, ungeachtet es nicht möglich war, einen Schwörer zu finden, der seine Stelle vertreten wollte.

Diese

Diese Wuth erstreckte sich auf die Tempel, die am meisten verehret waren. Sonderlich wurde die Kirche unserer lieben Frau zu Puy einer Horde Banditen überliefert, die, lange nicht zufrieden, den Reichthum derselben geplündert, die Bilder der Heiligen und das Kreuz zerschmettert zu haben, die Kirche anzündeten, und die Fackel in der Hand, die Gotteslästerungen in dem Munde, ihr ça ira anstimmten, um die Flammen herum tanzten, und nicht eher zurückkehrten, bis sie dieses prächtige Gebäude in Schutt und Asche verwandelt hatten.

Diese in mehr denn einer Stadt erneuerten Greuel, und die all zu augenfällige Absicht, die Religion platterdings zu vernichten, hat manchen schwörenden Priester erschüttert. Man sah bey aller dieser Raserey der Verfolgung doch noch verschiedene, welche ihren Irrthum widerriefen; und selbst unter denen, die sich am tiefsten versündiget, und sich bis in den bischöflichen Stand gedrungen hatten, war die Stimme des Gewissens noch nicht ersticket.

Ein einziger unter diesen Bischöfen war von seiner Eindringung abgetreten; es war Charrier von Lyon, Eingedrungener zu Rouen. Man hatte geglaubt, er würde seinen Eid widerrufen; er hat ihn bestätiget, weil er reich war, und

seiner

seiner Reichthümer genießen wollte; weil er vor der Revolution seine Grundsätze hatte, und in seinen Ketzereyen verharrte. Er hatte sich allein gefunden; alle Herzen verabscheueten ihn auf einem Stuhle, wo alle den Hrn. Kardinal von Rochefoucault schätzten und verehrten. Die Schaam hatte den Eingedrungenen vertrieben, ohne ihn zu bessern.

Gewissensbisse verschiedener eingedrungenen Bischöfe.

Es ist mir zur Zeit, da ich dieses schreibe, nicht erlaubet, die Namen derer zu offenbaren, auf welche die Gewissensbisse am mächtigsten gewirket haben. Die Furcht vor den Banditen hat dieselben überwältiget. Sie namhaft machen, hieße soviel, als sie einem gewissen Tode aussetzen; und wir wollen nicht den Tod des Sünders, wir wollen nicht einmal den Tod derjenigen, die den unsrigen gewollt haben, sondern daß sie leben und sich bekehren, daß der heilige Geist ihnen die Stärke gebe, aus dem Abgrunde, worin sie vertieft sind, hervor zu steigen, und es auf den Dächern zu verkündigen, was sie in geheimer Finsterniß gestanden haben. Vergebens wollen sie dieses Geheimniß ihres Herzens noch verbergen; ein Tag wird kommen, wo es Gott selbst offenbaren wird. Ich werde mehr nicht,

als was selbst die Ehre der Wahrheit und die Glorie der Religion erfodert, hier sagen, und der Zaghaften schonen, die selbst unverhehlter sprechen, und der Wahrheit öffentlich eine Huldigung ablegen müßten, die sie ihr in ihrem Herzen zu leisten gezwungen sind. Die Beweisthümer dessen, was ich hier anführen werde, liegen zu Rom; man hält sie daselbst heimlich aus eben demselben Beweggrunde der Liebe und der Menschlichkeit, und weil der Pabst sich nicht rächen will, wie er leicht thun könnte, wenn er den hintergangenen Franzosen sagte: sehet da, was euere eingedrungenen Bischöfe euch sagen; sehet hier, was sie uns sagen, oder durch den Mund ihrer innersten Vertrauten sagen lassen. So ein offenbartes Geheimniß wäre genug, um sie, von denen der Pabst aufs grausamste gekränket worden ist, zu vierteln; er hat für sie gebeten, er wird sich noch begnügen, für sie zu beten. Die Heiligen wissen sich nicht anders zu rächen.

In dem Jahre, dessen Geschichte ich wirklich niederschreibe, gab es in Frankreich sechs eingedrungene Bischöfe, die ihres durch Annehmung der konstitutionellen Religion begangenen Fehlers so überführet waren, daß sie nur auf den Augenblick warteten, den Händen der Jakobiner entwischen und ohne Lebensgefahr ihren Irrthum

widerrufen zu können. Sie erkannten alle, daß die Ruchlosigkeit selbst den Vorsitz bey der Revolution gehabt hatte, und daß es ein gemachter Plan war, die Religion gänzlich zu vernichten. Es schauderte ihnen bey dem, was sie sahen, bey dem, was sie hörten. Sie hegten eine unumschränkte Verachtung gegen die schwörenden oder eingedrungenen Priester, von denen sie umringet wurden. Sie verabscheueten die Laster, die Unwissenheit, das Verderbniß ihrer konstitutionellen Klerisey. Sie sagten: "Durch uns, "durch den Eid, den wir geleistet haben, ist die "Kirche Frankreichs verloren gegangen; durch "die unbeeideten, und der Standhaftigkeit we"gen, womit sie diesen unglücklichen Eid ausge"schlagen haben, vertriebenen Priester muß die"selbe wieder hergestellet werden." Sie sagten es, und sannen auf Mittel, sich mit dem Pabste wieder zu versöhnen; es waren bereits Briefe nach Rom geschrieben, und die liebreichsten Antworten waren darauf erfolget. Der Pabst sah die Gefahren wohl ein, denen diese Unglückliche sich aussetzten; er wollte wohl alle mögliche Nachsicht gegen sie brauchen, allein der öffentliche Abfall vom Glauben kann nur nach einem öffentlichen Widerrufe verziehen werden. Der Pabst willigte in alle mögliche Vorsorgen ein, er mahnte sie nur, sich nicht durch menschliche Absichten leiten zu lassen, und ihr Seelen-

heil über jede andere Rücksicht hinaus zu setzen. Diese Gesinnungen Sr. Heiligkeit waren durch einen der angesehensten Kardinäle bekannt gemacht worden, an den auch alle hierauf sich beziehende Briefe nach Rom geschrieben wurden. So weit waren die unglücklichen eingedrungenen Bischöfe gekommen, und warteten nur noch auf einen günstigen Augenblick, um ihren Eid zu widerrufen, und die neue Kirche aufzugeben, als die Verfolgung mit neuen Kräften ausbrach. Es giebt Augenblicke, wo man muß wissen zu sterben, ja selbst dem Tode entgegen zu eilen. Sie waren, und sind noch Feige; sie fahren fort, sich zu verstellen. Allein, welche Quaal mag der Quaal ihres Herzens beykommen! ein augenblicklicher Muth hätte sie mit unsern Blutzeugen in den Himmel versetzt; Jahre lang währende Gewissensbisse machen aus ihrem Leben eine vorzeitige Hölle.

Man verlange von mir keine specielle Beweise dieser That. Ich habe die Korrespondenz, ich hab' alle Briefe gesehen. Der Augenblick, wo ein Theil dieser Briefe in die Hände der revolutionären Gewalthaber fallen sollte, wäre der Rache günstig gewesen; er hätte das Geheimniß dieser eingedrungenen an Tag gebracht, und nichts würde die Wuth der Mörder eingehalten haben. Ich stellte Gott die Rache der

Irrthümer heim. Ich verbrannte alles, was die Personen der Gefahr aussetzen konnte; allein die übrigen Theile dieses Briefwechsels werden anderwärts bewahret. Ich will in Ansehung dieser Unglücklichen mehr nichts davon schreiben, als daß zugleich ihre Gewissensbisse, ihre Versprechungen und ihre Feigheit bewiesen werde.

Mit mehrerer Freyheit darf ich sprechen von dem erst Eingedrungenen der Pfarre zu St. Sulpice in Paris. Er nannte sich Poiret, und war der Oberpriester des Oratoriums; er würde seine Congregation auf immer entehret, er würde die seinem Korps gemachten Vorwürfe gerechtfertiget haben, wenn seine Anschläge in Erfüllung gegangen wären. Er hatte unter seinen eigenen Brüdern eine hinlängliche Anzahl schwörender Priester zur Besetzung der Hauptkirchen, vorzüglich jener, deren ersten Platz er unrechtmäßig einnahm, zu finden gehofft. Seine Hoffnung ward betrogen. In den dreyen Häusern, welche die Oratoriherren zu Paris hatten, fand er nur drey Priester, die ihm ähnlich den niederträchtigen Eid geschworen haben. Die andern, da sie sahen, daß er seine Kirche dem Bischof von Autun zur Salbung der eingedrungenen Bischöfe lieh, protestirten dagegen, und schickten nach den Herren Generalvikarien, um ihnen den Abscheu wissen zu lassen, welchen dieser gottschän-

derische Gebrauch ihrer Kirche bey ihnen erweckte. Zum Beweise ihres Hasses gegen die Spaltung machten sie sich den Tag selbst aus dem Hause, wo d'Autun dahin kam, um es durch seine Gegenwart und durch jene gehässige Salbung zu besudeln.

Die Vorsteher des Oratoriums richteten an den Pabst ein Schreiben, welches von allen treuen Untergebenen, derer sich damals zu Paris ungefähr fünfzig an der Zahl befanden, unterzeichnet war, worin sie wider die in ihrer Kirche geschehenen gottschänderischen Weihen aufs neue protestirten, den Meineid des Poiret, die sogenannte bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit verwarfen, und ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze und an das Verhalten des heiligen Vaters und der rechtmäßigen Bischöfe während dem ganzen Laufe der Revolution, ohne die geringste Zweydeutigkeit ausdrückten. Eben diese Oratorier, um die Aergerniß der konstitutionellen Weihen in etwa zu ersetzen, wollten ungeachtet alles Murrens der Nationalen, die sich in ihrem Hofe wie in einer Wachtstube gelagert hatten, daß die durch Tailleran von Autun geschändete Kirche von diesem Flecke ausgewaschen, durch den wahren Hirten und durch die ganze getreu gebliebene Geistlichkeit ihrer Pfarre St. Germain l'Auxerrois, der sie zum Asyl diente, aufs neue

geheiliget

geheiliget würde. Anderwärts, wie zu Limoges, zu Autun, zu Toulouse, zu Mans, weit gefehlt, den Meineid des Poiret zu theilen, haben die Oratorier die Ehre gehabt, einerley Quaalen, Einkerkerungen, Verweisungen mit der wahren Klerisey zu verdienen und zu leiden. Zu Chalons an der Saon hatte der Vorsteher ihres Seminariums, Pater Latour, die Gelder in Verwahrung, die der Bischof dieser Stadt, Hr. von Chilleau, jenen Geistlichen übermachte, welche durch die Verfolgung bereits nach fremden Landen getrieben waren. Derselbige Religionseifer, der ihm diesen Ehrenauftrag zugezogen hatte, machte ihn auch der Verleumdungen und der Anklagen theilhaftig, die so vielen andern aufgebürdet wurden. Seine Papiere, wo man Verschwörungen suchte, enthielten nichts als Beweise seiner Liebe und seiner Andacht. Er mußte nichts destoweniger die ganze Feyerlichkeit der Verhaftnehmung und die ganze Härte eines zweymonatlichen Kerkers aushalten.

Hat Poiret in seiner Congregation verschiedene böse Mitglieder gefunden, welche meineidig und abtrünnig, wie er, geworden sind, so machte doch die Standhaftigkeit seiner Mitbrüder, die würdiger eines Korps waren, welches den Wissenschaften einen Mallebranche, der Kirche einen Massillon, und so viele andere große Männer

gegeben hatte, Eindruck auf ihn. Sein Gewissen setzte ihm zu, und er stand ebenfalls im Begriffe, einen Widerruf zu thun; er fühlte, wie sehr er die heilige Schrift mißbraucht hatte, als er an die Wahlherren von Paris die Worte des Propheten richtete: Sehet, hier bin ich: sendet mich, gleich als ob es Weltlichen angehörte, die evangelische Sendung zu geben. Durch die Gewissensbisse genaget, ließ er auch Unterhandlungen anstellen, um seiner Spaltung zu entsagen; der Unglückselige wollte und wollte nicht, der Tod kam, und nach einer einjährigen Eindringung trug er seine Schande, seine Gewissenbisse und seinen Meineid ins Grab.

Beschluß gegen den Priesterrock.

Zu eben der Zeit und fast in eben der Stunde, wo der Eingedrungene von St. Sulpice mit dem Tode ringend, Gott wegen seines Abfalles Rechenschaft geben sollte, stieg der Eingedrungene von Bourges auf die Gesetzgeberbühne, um den seinigen zu vollenden. Ganz schamroth über das Kleid, das den Geistlichen immer ihren Beruf und ihre Pflichten vorhält, wählte Torné gerade den Charfreytag, wo nemlich die Henkersknechte Jesu ihm seinen ungenäheten Rock ausrissen, ihn seiner Kleider entblößten, um alle Priester, alle Mönche, alle Jungfrauen Jesu

Christi

Christi ihrer Kleider zu berauben. Torné machte den Antrag, platterdings in ganz Frankreich alle geistliche, alle religiöse Tracht abzuschaffen. Die Versammlung beklatschte und dekretirte die Motion; der eingedrungene Bischof Fauchet, der die Freyheit so eifrig geprediget hatte, hütete sich wohl, das Sonderbare hiervon zu bemerken, daß es unter dem Reiche dieser Freyheit ein Verbrechen seyn sollte, wenn die Priester ihren Rock trügen; er verbarg alle Ueberbleibsel seiner Kleidung, seine Calotte und sein Brustkreuz. Ein anderer eingedrungenen Bischof von Limoges glaubte besser daran zu thun, daß er dieses Kreuz, das karakterische Zeichen des bischöflichen Standes, auf das Bureau des Präsidenten legte. Von der Zeit an würde in einem Lande, wo man behauptete, an der alten Religion des Staates nichts geändert zu haben, jeder Priester dieser Religion, der sich erkühnet hätte, in seiner Kleidung zu erscheinen, eines Aufruhrs gegen den Staat beschuldigt worden seyn, wenn es dem Könige gefallen hätte, das Dekret zu bestätigen. Allein man kannte seinen Widerwillen gegen alles, was auf eine neue Beschimpfung der Religion hinauslief. Seine Majestät weigerten die Sanktion, und diese Weigerung gab wieder Anlaß, gegen das königliche Veto los zu ziehen.

Be-

Beschluß gegen die Congregationen.

Denselbigen Tag entblödete sich nicht derselbige in einer weltlichen Congregation, in jener der Doctrinarien, erzogene Eingedrungene, die Abschaffung aller weltlichen Congregationen von Unterweisern, von Missionarien, von Spitalschwestern, und überhaupt jeder andern Congregation, auf der Rednerbühne zu begehren.

Unter diesen Congregationen sind keine den Jakobinern verhaßter gewesen, als die, welche sich der Erziehung der Geistlichkeit widmeten, wie die Lazaristen und Sulpicier, die bereits beyde ihres Amtes entsetzet waren; erstere, weil sie in Paris viele Abneigung gegen den Eid bezeiget; letztere, weil sie der neuen Kirche keinen einzigen Schwörer geliefert hatten. Die übrigen öffentlichen Lehrhäuser betreffend, hatte der konstitutionelle Eid bereits alle gute Geistlichen, ja selbst jene Laien aus den Collegien verjagt, derer Gewissen sich mit dem ihnen auferlegten Eide nicht besser, als mit jenem vertrug, der den Geistlichen abgefodert wurde.

Ganze Universitäten sahen sich gezwungen, zu flüchten. Die zu Caen hatte mit dem Beyspiele vorgeleuchtet; vierzig Lehrer aller Künste und Wissenschaften, Priester und Laien hatten

eine Erklärung ihres Glaubens gegeben, und demnächst feyerlich den Eid ausgeschlagen; die von Aix war dieser nachgefolgt; die Sorbonne hatte ihre Gesinnungen in einem Schreiben bekannt gemacht, worin sie dem wahren Bischofe beyfiel. Die Jugend hatte fast aller Orten keine andere Meister mehr, als Apostaten. Der Zustand, worin die öffentliche Erziehung seufzte, schien in Ansehung der Sitten und der Religion noch nicht betrübt genug zu seyn. Der Baum alles christlichen Unterrichtes mußte völlig und bis auf die Wurzel abgehauen werden. Dies war die Bewegursache der Petition gegen alle diese Congregationen, die auch von der Versammlung dekretiret wurde. Die Erziehung erhielt keinen grössern Beystand dadurch, daß der König sich neuerdings weigerte, das Dekret zu bestätigen. Die Unterweiser wurden strenger, als jemals, zu dem Eide angehalten. Selbst diejenigen, die sich am uneigennützigsten der Erziehung der Armen widmeten, eine in dieser Art besonders wunderbare Congregation, die lehrende Brüder (Frères de la doctrine) genannt, sahen sich in die Unmöglichkeit versetzt, dem Volke diesen Dienst ferner zu erweisen. Ihre Lehre war christlich, ihre Sitten waren erbaulich, ihre Dienste waren die Dienste der Apostel der Kindheit; man mochte ihre Dienste nicht mehr. Aus eben dem Grunde wurde das Lehramt allen jenen

nen Schwestern untersagt, derer Beruf es war, die jungen Mädchen in den Pflichten und Arbeiten ihres Standes zu unterrichten. Die Zeit war bereits gekommen, wo man denjenigen für den schönsten Erziehungsplan hielt, in welchem weder von Gott, noch von seinen Gesetzen die Rede seyn würde. Der Verfasser eines den Augen der Versammlung vorgelegten Entwurfes zum öffentlichen Unterrichte hatte geglaubet, der Ehrfurcht gegen die Gottheit noch etwas nachgeben und erlauben zu müssen, daß die jungen Leute wöchentlich einmal von einem Diener des Altars einige Lehren über die Religion erhielten. Diese Anordnung wurde für eine, wo nicht gefährliche, doch sehr überflüßige Ausgabe gescholten, und sie war eine der dringendsten Ursachen, warum der Plan verworfen wurde.

Vorschlag gegen alle Gottesdienste.

Die Unverschämtheit dieser gesetzgebenden Ruchlosigkeit war bis auf den Grad gestiegen, daß die scheuslichsten Apostaten ungestraft bey ihr als die stirnlosesten Frevler erscheinen durften. Ein wahres Ungeheuer dieser Art, Alexander Moy, beeideter Pfarrer von St. Laurent zu Paris, hatte sich nicht gescheut, unter seinem Namen ein Buch heraus zu geben, es in seinem Pfarrhause zu verkaufen und auszustreuen, wel-

ches

ches voll der gröbsten Lästerungen und der ausgelassensten Bubenpossen wider den katholischen, apostolischen und römischen Gottesdienst war, und zwar zu einer Zeit, wo er die vornehmsten Verrichtungen dieses Gottesdienstes in seiner Kirche ausübte. Unter dem Titel: Vertrag der Religion und der verschiedenen Gottesdienste bey einer freyen Nation, brandmarkte er vorzüglich denjenigen Gottesdienst, dem er gewidmet war, als abergläubisch, barbarisch und gothisch. Er schlug an dessen Statt einen andern vor, der sogar in den Begräbnißceremonien die Unanständigkeit und die Weichlichkeit athmete, und dieselben in weltliche Schauspiele, in sybaritische Feste verwandelte. Die heiligsten Geheimnisse waren eben diejenigen, worüber er sich am meisten lustig machte.

Obgleich sehr wenig Vernunft dazu gehört, über eine Religion zu spotten, die man ihrer Heiligkeit wegen hasset, und deren Beweise man nie ergründet hat, ja, obschon anders nichts dazu gehöret, als allein der Wahnsinn eines Blindgebohrnen, der über die Sonne lachet, so gab man dennoch diesen Moy für viel zu dumm aus, um der Verfasser seines Buches zu seyn. Er ist wenigstens dumm genug gewesen, um es für das seinige anzuerkennen, und es fehlte wenig, daß er nicht ein Opfer davon geworden wäre, indem

seine

seine Pfarrgenossen, durch diese Ruchlosigkeit empöret, zusammenliefen und ihn aufknüpfen wollten. Die Jakobiner entschädigten ihn dadurch, daß sie ihn zum Gesetzgeber machten. Auf die Rednerbühne erhoben, schlug er statt aller religiösen Gesetze dieses einzige vor, weder katholische noch konstitutionelle Religion zu haben, gar keinen Altardiener zu besolden, und alle jene Gottesdienste durch Schauspiele, durch Feste, die er patriotisch nannte, zu ersetzen. Dieser Plan legte sowohl den Eid, den er gethan hatte, die neue religiöse Konstitution zu handhaben, als auch alle seine Mitbrüder, die abgefallenen Priester, bey Seite. Sie lehnten sich deswegen alle wider ihn auf. Die Jakobiner hatten dieser Schwörer noch nöthig; machten aber diese Nothwendigkeit, sie zu leiden, dadurch gut, daß sie mit einer immer wachsenden Raserey auf die unbeeideten Priester losfuhren.

Bericht des François von Nantes über die Klerisey.

Es gieng kein Tag, keine Sitzung mehr vorbey, daß nicht einige von den Klubben geschickte Abgeordnete vor den Schranken erschienen, um die unbeeideten Priester irgend einer neuen Verschwörung zu beschuldigen. Aller dieser Anklagen, aller dieser vorgeblichen Hindernisse, so

diese

diese Geistlichen der Ruhe des Reiches in den Weg legten, verdrüßlich, oder sich verdrüßlich stellend, und in ihren Ausschüssen bereits auf den letzten Komplot bedacht, der sie von der Klerisey und dem Könige befreyen sollte, verlangten die Gesetzgeber einen neuen Bericht über die innern Unruhen. François von Nantes nahm diesen Bericht auf sich, und trieb die Ruchlosigkeit und die Verleumdungen noch weiter, als François von Neuf-Château.

In allen geoffenbarten Religionen sah er nichts als ruhmsüchtige Priester, betrügende Propheten, und zur Behauptung des Aberglaubens die Erde mit menschlichem Blute gefärbet. Besonders aber brach er gegen die katholische Religion und vorzüglich gegen den Pabst aus. Vergebens hatte Pius VI in seinem Breve über die bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit sich in folgengen Worten erkläret. "Unsere Absicht geht nicht "dahin, die neuen bürgerlichen Gesetze anzuta-"sten, die der König genehmigen könnte, weil sie "dem Gebiete der zeitlichen Gewalt angehören, "und wir sind keineswegs gesinnet, die alte "bürgerliche Regierungsform wieder herzustellen, "wie die Verleumder ausstreuen, um die Reli-"gion gehässig zu machen." (Breve vom 10ten März 1791.) Es war darum nicht weniger ein Verbrechen für den Pabst, daß er sich unterstanden

den hat, an Franzosen über die Religion, von der er das Oberhaupt ist, zu schreiben. Der Redner schrie darum mit nicht weniger Unanständigkeit aus: "Was will uns der Bischof zu "Rom, und warum mischt er sich in unsere Ge"schäfte, da wir uns der seinigen so wenig be"kümmern?" Es war darum nicht weniger ein Verbrechen für die unbeeideten Priester, daß sie in Religionssachen den Pabst nicht, nach der Art der Konstitutionellen, als einen bloßen Affiliirten, sondern als ein wahres Oberhaupt erkennten. In seinem unbändigen Hasse verglich der Berichtabstatter alle unbeeidete Geistlichen "mit einer Legion übelthätiger Geister, die bey "ihrer Unsichtbarkeit die Nation aufhetzen und "quälen, und das Gift über die Familien ergies"sen... mit einer Geissel, die das Land verhee"ret, und der man ein Ende machen muß... "mit einer Faktion, die so weit gekommen ist, "daß entweder der Staat durch sie, oder sie "durch den Staat muß zerknirschet werden."

In der Religion von Genf erzogen, wußte der Redner nicht einmal seinen Haß gegen die Sakramente, sonderlich gegen jenes der Buße, zu verhehlen, und seine Ausfälle waren für die unbeeideten Priester ein neuer Beweis, daß man sie ihrer Religion wegen verfolgte. Da er sich nicht erwehren konnte, noch geraderhin auf den

Ka-

Katholicismus zu stürmen, schrie er gähling aus:
"Was ist das für eine Sekte, die nach ihren "Grundsätzen alles das verdammet, was anders "ist, wie sie denkt?" Welches eben so viel hieß, als wenn er dem konstitutionellen Pöbel gesagt hätte: Wie, wollt ihr, daß diese unbeeideten Priester Freunde der Nation seyn, daß sie euch zugethan und getreu seyn, da sie euch alle nicht allein als Schismatiker und als Ketzer, sondern auch als Verdammte und als lebendige Teufel betrachten? Man hatte beobachtet, daß diese Beschuldigung Eindruck auf das Volk machte; der Philosophismus schießt diesen giftigen Pfeil noch all zu oft gegen die Katholiken, und die Antwort, so diese darauf geben, ist all zu siegreich, sie war besonders gegen die Konstitutionellen all zu dringend, als daß wir sie hier nicht anführen sollen.

Zuerst ist sie auf die Franzosen selbst gerichtet, und gehört ganz besonders unter die Beweise ihres Abfalls. "Ihr, die ihr heute diesen "Ausfällen auf eure wahre Hirten zuklatschet, "seyd also nun so weit gekommen, daß ihr mit "euern Sachwaltern, mit den eiteln Sophisten, "dem Voltaire und dem Rousseau, eben diese "katholische, apostolische und römische Religion "verleumdet, zu der ihr euch mit uns bekennet, "und die ihr vorgabet nicht verrathen zu haben?

»Ihr seyd nun also so weit gekommen, daß ihr »dieselbigen Wendungen brauchet, zu denselbigen »Ränken eure Zuflucht nehmet, um eure wahre »Hirten gehässig zu machen? Hintergangenes »Volk! solltest du bereits die Lehren und Aus»legungen deiner Seelsorger vergessen, oder auch »wohl das Evangelium schon zu strenge findend, »die Worte daraus gewischt haben, die dich un»längst stärkten, und dir jetzt Schrecken einjagen: »Wer da glaubet und getauft wird, der wird »selig werden; wer aber nicht glaubet, der »wird verdammet werden; und jene andere »Worte: ohne Glauben ist es unmöglich, Gott »zu gefallen; so wie auch diesen Fluch: Wer »die Kirche nicht höret, der sey dir wie ein »Heide und Publikan; und alle die Drohun»gen gegen die Afterhirten, welche, weit entfernt, »euch auf das Feld der Kirche zu führen, nichts »anders wissen noch können, als euch erwürgen »und ins Verderben stürzen.»

»Bedörfet ihr schon, um euch in eurer neuen »Religion zu trösten und zu beruhigen, eines Got»tes, der zugleich ein Gott der Wahrheit und der »Lüge sey, der mit gleichem Auge den Mann an»sieht, der seine Geheimnisse, seine Kirche, seine »Lehre, seine Heilige lästert, und den, der seinen »Geist und sein Herz allen Glaubenslehren und »allen Geboten unterwirft! Bedörfet ihr schon

»eines

»eines wahren und eines falschen Glaubens, die »beyde zugleich der Glaube des Evangeliums »seyn, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu »gefallen! Eure alte Glaubenssumme erfüllt euch »mit Schrecken, und ihr erkühnt euch nicht mehr »mit Athanasius zu sagen: Wer selig werden »will, muß vor allem sich an den katholischen »Glauben halten!»

»Euer eigenes Gewissen sagt euch also in»nerlich, daß ihr eine Kirche verlassen habet, die, »weit entfernet, bey den Drohungen wider den »Unglauben bange zu werden, selbe vielmehr mit »Zutrauen anhört, verkündiget und wiederholet; »die, anstatt sie auswischen zu wollen, an sel»ben die Aussprüche eines Gottes erkennet, der »alle Menschenkinder bis zum Ende der Zeiten »zu ihr allein berufet. Kehrt also zurück in den »Schooß dieser katholischen, apostolischen und »römischen Kirche, nehmet ihre Glaubenssumme, »ihr Evangelium wieder ganz an; und die Dro»hungen, und alle gegen den Irrthum, die Spal»tung, den Unglauben, den Abfall geschleuderte »Banstralen werden sogleich aufhören, ein Ge»genstand des Zankes und der Bestürzung für »euch zu seyn.»

Diese Gründe waren dringend gegen solche Leute, denen es zwey Jahre vorher nicht einge-

fallen wäre, der katholischen Kirche einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie sich wie jene heilige Arche betrachtet, ausser welcher alle die zu Grunde gegangen sind, die nicht mit Noe fuhren. Sie waren ein unwiderstehlicher Beweis, daß die Konstitutionellen selbst fühlten, daß sie nicht mehr in dem Schiffe Jesu und des heiligen Petrus wären, weil sie die Drohung zu befürchten anfiengen, anders nicht selig werden zu können.

Allein der Vorwurf des Redners und der Philosophen hüllt die katholische Religion in eine gehässige Wolke, so die wahre Erklärung ihrer Grundsätze zerstreuen muß: »Wenn ihr euch »schon vor unserer Glaubenssumme fürchtet, »setzen also die Katholiken hinzu, so hört doch »wenigstens auf, dieselbe zu verleumden, und »uns Gesinnungen aufzubürden, die unser Herz »und unser Glaube uns nicht erlauben. Ihr »waret vor wenigen Tagen noch mit uns; wir »sagten euch damals: Gott, der euch befiehlt, »den Irrthum zu verdammen, verbietet euch, die »Personen zu richten. Gott, der euch verbietet, »an den Erpressungen des Publikans, an dem »Götzendienste der Heiden Theil zu nehmen, be»fiehlt euch, alle Menschen ohne Ausnahme zu »lieben; dem Samaritan, wie dem Juden, und »dem Unglaubigen, wie dem Christen, in allem

"zu dienen, was euch der Verführung nicht aus„setzen kann. Er verbietet euch besonders, nie„manden zu verdammen, weil er allein die Stim„mung der Herzen und die wunderbaren Wege „seiner Fürsehung kennet, um eure verirrten „Brüder zu dem Heile zu berufen."

"Schon gesellet ihr euch zu denjenigen, die „sich zu allen Zeiten angestellt haben, als ob sie „uns nicht verständen, und uns der Grausam„keit und der Tyranney beschuldiget haben, in„dem sie uns zur Last legten, als daß wir sogar „die unüberwindliche Unwissenheit, oder auch „wohl den guten Glauben derjenigen verdamm„ten, die das Glück nicht, wie wir, haben, die „katholische Kirche zu kennen und ihr zu folgen. „Das heißt: ihr dringet der katholischen Kirche „eine Lehre auf, die sie ausdrücklich als einen „Irrthum verdammt hat. Nehmet denn die „Geschichte, nehmet die Entscheidungen dieser „Kirche, und ihr werdet sehen, daß drey Päbste „nach einander die Irrlehren des Baius, und „namentlich jene, die ihr uns zueignet, verdam„met haben. Ihr werdet erfahren, daß wir „nicht allein die unschuldig Irrenden nicht ver„dammen, sondern daß es nach unserer Lehre „unmöglich sey, daß der Mensch wegen eines un„sträflichen Irrthums verdammet werde; denn „nur die Sünde kann verdammen, und die Kir-

»che hat diese Lehre des Bajus, daß der unfrey»
»willige Irrthum, oder der negative Unglau»
»be eine Sünde sey, geächtet, und diese Acht,
»die von den Päbsten gesprochen, ohne Wider»
»rede von den katholischen Bischöfen ist aner»
»kannt worden, ist eins von jenen feyerlichen,
»unwiderruflichen Urtheilen, an denen die katho»
»lische Kirche nichts ändern kann.»

»Nein, sagen wir noch einmal, wir verdam»
»men keinen Menschen; wir beklagen unsere ver»
»irrten Brüder, wir bedauern, daß sie sich un»
»serer Sakramente und der Heilsmittel, die man
»nur in der katholischen Kirche findet, verlustig
»gemacht haben; allein wir setzen der Barmher»
»zigkeit und der Gnaden Gottes keine Gränzen,
»der die Herzen rühren, die Geister erleuchten,
»und ehe er sie zu seinem Richterstuhle rufet,
»ihnen jenes Licht, jenen Glauben, jene Liebe ge»
»ben kann, die eine Menge Sünden auswischen.»

»Wenn ihr uns den Menschen der Natur,
»den Menschen ohne irgend eine andere persön»
»liche Makel, als jene der unüberwindlichen Un»
»wissenheit des Glaubens, aufweiset, so werden
»unsere Heilige dieses Wunder der Natur durch
»ein Wunder der Gnade beantworten, und lie»
»ber ihre Zuflucht zu einem Gott nehmen, der
»sich durch Wunderwerke enthüllet, und diesen

„Menschen der Natur durch seine Lichtstrahlen,
„durch unbekennte Wege zu sich rufet, als sich zu
„einem Gott zu wenden, der den Menschen we-
„gen einer unvermeidlichen Unwissenheit den Stra-
„fen der Finsternisse übergiebt. Sehet da, so
„groß ist unser Abscheu, die unschuldig Irrenden
„zu verdammen.“

Indem die Geistlichen dem Berichterstatter diese Antwort gaben, war ihre Meynung nicht, daß die Konstitutionellen sich mit Vorschützung einer angeblichen Unwissenheit täuschen sollen, die es nach den bekannten Entscheidungen des Pabstes und der Bischöfe, bey dem Angesichte so vieler Seelsorger, die alles verließen, auf alles Verzicht thaten, sich den Kerkern, der Verbannung, dem Tode lieber aussetzten, als die Spaltung und die Ketzerey unterschrieben, wenigstens sehr schwer hielt, wie unüberwindlich zu betrachten. Sie stellten ihnen besonders vor, daß der wahrhaft unfreywillige Irrthum, der einzige, der bey Gott entschuldiget, ein redliches und aufrichtiges Verlangen bey sich haben müsse, die Wahrheit zu kennen, daß man willig und bereit seyn müsse, derselben zu huldigen, und ihr, sobald sie erkannt wird, es koste, was es immer wolle, zu folgen. Anstatt dieser Bereitwilligkeit und dieses Muthes sahen sie nichts als Feigheit und knechtischen Eigennutz bey Leuten, die aus

Furcht der Tagsgesetzgeber ihre Religion verändert haben, und folglich noch verändern würden, so oft es den Machthabenden gefiele, ihnen neue Glaubenslehren vorzuschreiben. »In allen mög»lichen Fällen, setzten sie hinzu, mögt ihr uns »nur immer zu verleumden suchen; euere Ge»setzgeber und euere Lehrer mögen nur immer »von Unduldung sprechen. Unsere Religion so »wenig als die Wahrheit kann sich mit dem Irr»thume verbinden und mit ihm einerley werden; »unsere Religion so wenig als die Liebe kann un»sere Brüder in dem Irrthume hassen; unsere »Religion sowohl als die Gottheit läßt die Son»ne der Wohlthätigkeit über den Glaubigen und »über den Nichtglaubenden, über den Gerechten »und über den Sünder selbst leuchten; sie sieht »allerwärts nichts als Menschen, die sie schuldig »ist, in den Banden, den Wünschen, den Bey»steuern einer allgemeinen Verbrüderung einzu»schließen.»

Es war den katholischen Geistlichen nicht schwerer, des Redners übrige Beschuldigungen abzulehnen. Er hatte die Ruchlosigkeit so weit getrieben, daß er diese sonderbare Lehre von Thomas Payne nachschrieb: »Die Verschieden»heit der Religionen ist dem höchsten Wesen an»genehmer, als das frostige Schauspiel eines »einförmigen Gottesdienstes, dessen Einklang

»eher der Hofsitte eines Despoten, als der Beei»ferung einer zahlreichen Familie gleichet, die »durch immer neue Sorgen, durch zudringliche »und verschiedene Huldigungen, die Urheber ih»rer Tage verehret.»

So verkehrt war der Sinn der französischen Gesetzgeber, daß sie die Zoten eines Thomas Payne für witzige Einfälle eines Schöngeistes ansahen und selbe beklatschten. Ihnen, wie dem Berichtabstatter und seinem Meister zufolge, war also die immer wahre, in ihren Glaubenslehren immer eine Religion anders nichts, als ein langweiliges Schauspiel für den Vater der Menschen. Den Gott dieser Gesetzgeber zu ergötzen, mußte die Lüge kommen, und sich in dem Munde seiner Kinder unter die Wahrheit mischen; und da die Wahrheit nur eine ist, indessen die Lüge ins Unendliche verändert, so mußte dieser Gott gegen ein Kind, das ihm zu Ehren die Wahrheit sagen würde, ihrer Millionen haben, die ihm zu Gefallen lügten. Er mußte täglich neue, von Menschen ausgedachte Symbolen haben, um ihn wegen des Symbols der Wahrheit, des einzigen, den er selbst eingeben kann, zu entschädigen.

Man merkt genug, wie viel andere Ungereimtheiten dieser Bericht zu Begleitern haben mußte. Hr. François wollte unter andern, man

solle den unbeeideten Priestern die Freyheit ihres Gottesdienstes lassen, und ihnen doch die Bestandtheile selbst dieser Freyheit nehmen, man soll ihnen verbieten, zu predigen, Beicht zu hören und zu lehren. Er behauptete, daß alle ihre Vergehungen dem Auge des Untersuchers entwischen und sie über alle Strafen hinaussetzen, und setzte hinzu, daß eine große Menge unter ihnen, seit dreyßig Monaten, für die Sache der Gegenrevolution geschrieben, geprediget, Beichten gehöret, die Dörfer zur Schwärmerey und zu den Waffen gereitzt haben, und daß diese Verbrechen allgemein bekannt wären. Er gestand wiederum, daß, ungeachtet ihrer eine große Anzahl wäre, angebracht worden, die Gerichte dennoch keinen einzigen als schuldig gestraft hätten; und zur Ersetzung des Urtheils schlug er ein Dekret vor, welches sie alle zur Strafe zog, ohne einmal zu untersuchen, ob es auch Straffällige unter ihnen gäbe.

Die Versammlung, die keine Ruchlosigkeit, kein Widerspruch, keine Ausschweifung bestürzte, wenn es darum zu thun war, die unbeeideten Priester zu quälen, befahl die Rede zu drucken; und ließ einige Tage nachher, nämlich den 26. May, zufolge des Berichtes einen neuen Beschluß ergehen. der in Ansehung der Priester nachstehende Verordnungen enthielt:

1. Die

1. Die Wegführung, das heißt, die Verbannung, die gewaltsame Verweisung der unbeeideten Priester soll wie eine Polizeymaaßregel Statt haben.

2. Sollen als unbeeidete Priester alle diejenigen angesehen werden, welche dem durch das Gesetz vom 26. December 1790 vorgeschriebenen Eide unterworfen, das ist, alle Bischöfe, Pfarrer, Vikarien und geistliche Lehrer, die denselben nicht geleistet; auch diejenigen, die diesem Gesetze nicht unterworfen, den Bürgereid nach dem 3. September nicht abgelegt; und endlich diejenigen, die den einen oder den andern Eid widerrufen hätten.

3. So sich zwanzig aktive Bürger desselbigen Kantons vereinigen, um die Wegführung eines unbeeideten Priesters zu verlangen, soll das Direktorium des Departements gehalten seyn, die Wegführungsurtel zu fällen, wenn das Gutachten des Distrikts mit der Petition übereinstimmt.

4. Kömmt das Gutachten des Distrikts mit der Petition nicht überein, so soll das Departement durch Kommissarien untersuchen lassen, ob die Gegenwart des verklagten Geistlichen der öffentlichen Ruhe schädlich sey; und auf das Gutachten der Kommissarien, wenn es der Petition

gleich-

gleichförmig ist, soll das Direktorium des Departements gehalten seyn, die Wegführung auszusprechen.

5. In dem Falle, wo ein unbeeideter Geistlicher durch äussere Handlungen Unruhe gestiftet hätte, können die Thaten durch einen oder mehrere aktive Bürger dem Departemente angezeigt werden, und nach geschehener Bewährung soll die Deportationsurtel ebenmäßig ergehen.

6. Falls die aktiven Bürger, von denen die Petition gemacht wird, nicht schreiben könnten, soll der Sekretär des Distrikts dieselbe in Beyseyn des Gemeindeprokurators annehmen.

7. Das Departement wird den zu deportirenden Geistlichen befehlen, in 24 Stunden über die Gränzen des Distrikts ihrer Residenz, in drey Tagen über die Gränzen des Departementes, und in einem Monate aus dem Reiche zu ziehen.

8. Der Geistliche soll das fremde Land angeben, wo er hinziehen will; sodann soll ihm ein Paß, der eine genaue Bezeichnung seiner Person enthält, und drey Livres auf jede zehn Stunden Weges, bis er aus dem Reiche tritt, gegeben werden.

9. Zeigt

9. Zeigt er sich ungehorsam, so soll die Gendarmerie ersuchet werden, ihn von Brigade zu Brigade zu bringen.

10. Diejenigen, welche nach ausgesprochenem Wegführungsurtheile in dem Reiche bleiben, oder dahin zurückkommen, sollen zu einem zehnjährigen Verhafte verdammt werden.

Hätte die Nationalversammlung nicht Sorge gehabt, ihre Berichte und Beschlüsse durch den Weg des Druckes weltkündig zu machen, die Geschichte würde sich kaum unterstehen, sie den Nachkömmlingen zu erzählen. Es war den Geistlichen leicht, sowohl den Unzusammenhang als auch die Tyranney dieser Verordnungen fühlbar zu machen. Sie entgegneten dem neuen Dekrete die Konstitution selbst, und jene so förmliche Erklärungen, daß das Gesetz einerley für alle seyn muß, da man doch ein so schauderhaft strenges allein für die Geistlichen einführte; und jene so sehr bekannte Rechte, ohne Beweisthum des Verbrechens zu keiner Strafe gezogen zu werden, da doch, wenn mitten unter so vielen Jakobinerklubben, den geschwornen Feinden der Priester, sich nur zwanzig rasende, unwissende, der Unterschreibung ihres Namens unfähige Räuber fänden, es schon für einen unbeeideten Priester genug wäre, diesen Mißfallen zu haben, um ihn

des

des Landes zu verweisen. Das Dekret war so augenfällig tyrannisch, daß es die Fälle ausdrücklich unterschied, wo die durch einen einzigen vorgebrachte Klage einige Beweise nöthig hatte, um die Verbannung zu bewirken, und jene, wo die bloße Laune von zwanzig Jakobinern schon genug wäre, um die Landverweisung verordnen zu lassen.

Diese und noch viele andere dem Dekrete vorgeworfene Ungereimtheiten und Grausamkeiten wurden besonders durch den Erzbischof von Aix, Hrn. von Boisgelin, und durch den Erzbischof von Arles, Hrn. Dulau, in ihr völliges Licht gestellt. Ersterer mußte wegen eines vortreflichen Werkes, das er über dieses Dekret verfertiget hat, nach England flüchten; des andern harrete ein anderes Schicksal.

Was vielleicht hier in Ansehung der Geistlichkeit am meisten bemerkt zu werden verdient, ist, daß der Beschluß die Natur seines Beweggrundes, den bestimmten Gegenstand der Verfolgung, immer mehr zu erkennen gab. Der Ursprung, die Grundursache der Vertreibung liegt nicht einmal in vorgeblichen Unruhen, zu denen die unbeeideten Priester sollten Anlaß gegeben haben; sie liegt nicht in der Beschuldigung, als hätten sie die Entwürfe der Königlichgesinnten,

der

der Adelsfreunde, der Gegenstaatsumwälzer unterstützet. Sie besteht ganz allein in der Weigerung des berüchtigten Eides vom 26. December 1790; jenes Eides, der so feyerlich von dem Pabste und den Bischöfen als ein Eid der Spaltung, der Ketzerey und des Abfalles gebrandmarkt worden ist; jenes Eides, der zu jenem herrlichen Bekenntnisse der Geistlichkeit in der Sitzung vom 4ten Jänner 1791 Gelegenheit gegeben hatte. Damals begnügte man sich, die Bischöfe und die übrigen Seelsorger von ihren Stühlen, von ihren Kirchen zu verjagen; nunmehr überlies die Verfolgung den Grillen ihrer grimmigsten Feinde die Sorge, sie aus dem Reiche zu vertreiben.

Gegen diejenigen, welche nicht unter dem Namen der öffentlichen Funktionären begriffen waren, diente zum Verbannungsvorwande die Weigerung des sogenannten Bürgereides; allein der Leser hat die Gründe gesehen, welche, seitdem die Konstitution vollendet war, und unter ihren verschiedenen Artikeln auch die von der Religion verdammten Punkte der angeblich bürgerlichen Konstitution der Geistlichkeit zählte, ja letztere Konstitution sogar ganz in sich enthielt, den Priesterstand dagegen abwendig machten.

Verfolgungen, so die Weigerung der Sanktion nach sich zieht.

Ludwig XVI. war unerschütterlich wie die Priester geworden; er hatte den unveränderlichen Entschluß gefasset, nichts mehr wider die Religion zu genehmigen; er weigerte wieder, ungeachtet der jakobinischen Minister, womit man ihn umringet hatte, die Sanktion. Die Versammlung gewann nochmal ihre Räuber dazu, gegen das königliche Veto zu schreyen. Sie hatte ihre gewöhnliche Mittel, selbes unnütz zu machen. Die Anklagen, die tollen Petitionen wurden mehr denn jemals erneuert; mehr denn jemals brachten die Jakobiner die Provinzen in Gährung, um die Schuld dieser Unruhen auf die Weigerung der Geistlichkeit und auf das Veto des Königs zu wälzen. Sie redeten fast aller Orten von nichts, als von Vollziehung des Dekrets vom 26. May, unangesehen alles Widerstandes seiner Majestät; die Einkerkerungen hörten nicht auf.

Zu Dijon erhielten sie, daß funfzig in dem Seminarium vereinigte Priester eingekerkert würden; sie wiegelten den Pöbel auf, um sie alle auf einmal zu ermorden. Glücklicher Weise ließ sich dieser noch besänftigen. In dem mittägigen Frankreich, zu Marsilien, zu Nismes, zu Montpellier

pellier wuchs die ausübende Gewalt immer an; ihre Ochsenriemen lähmten, tödteten Priester, Kinder, ja selbst gesegnete Frauen. In letzterer Stadt, lange nicht begnügt, mit diesen Riemen zu schlagen, stürmten die Räuber mit Flintenschüssen auf diejenigen los, die sie in die katholische Kapellen hinein gehen sahen. Hr. Palacon, ehemaliger Lehrer des Collegiums, Hr. Cussac, Pfarrer zu St. Margareth hatten in der Marter bereits die Krone ihres Glaubens gefunden. Es kostete noch vier oder fünf Bürgern das Leben, die sich dieser Räuberhorde widersetzen wollten. Zu Lyon und zu Chalons an der Saone sperrte man die katholischen Priester und Generalvikarien ebenfalls ohne Untersuchung, ohne Verantwortung auf den geringsten Verdacht ein. Der Magistrat zu Lyon bewies nicht wenig Muth, als er troz des Geschreys und der Maserey der Jakobiner sich unterstand, den Ausspruch zu thun, daß die unbeeideten Priester darum nicht als Uebertreter des Gesetzes zu achten wären, weil sie ihrer Religion gemäß das Sakrament der Ehe ertheilet, einige Taufen verrichtet, oder auch wohl in den öffentlichen Gebeten den Namen des Pabstes ausgesprochen hätten.

Nach

Nach Paris geflohene Priester.

Durch dieses immerwährende Plagen wurde eine Menge Priester gezwungen, nach einigen jener Städte, wie Rouen und Amiens, zu fliehen, derer Beamten sich der Verfolgung mit besserm Glücke widersetzten. Auch haben verschiedene Paris zu ihrem Aufenthalte gewählet, weil es daselbst leichter war, sich mittels weltlicher Kleidung zu verbergen, und überdies das Departement sich gegen die Freyheit der Religionen günstig zeigte. Seit fast einem Jahre war ihre Anzahl so beträchtlich geworden, und so viele ehrwürdige Selsorger, die zu Hause bestohlen und geplündert sich ohne Hülfsmittel fanden, daselbst angelangt; es hielt so schwer, ihnen wenigstens das von der ersten Versammlung zugelegte Traktament bezahlen zu lassen, daß sie anders nicht mehr, als von ihrer Handarbeit oder von den milden Beysteuern der Glaubigen leben konnten. Allein von ihren Freunden gekannt, manchmal auch ohne alle Bekanntschaft, schätzten sich diese alten Pfarrer oder Vikarien glücklich, ihr Brod in dem Schweisse ihres Angesichts und durch die niedrigsten Arbeiten gewinnen zu können. Man hat einige unter ihnen gesehen, die Wasserträger geworden sind. Ihre Eingezogenheit und die Gottseligkeit, so sie athmeten, unterschieden dieselben von der Klasse, zu der sie

sich

sich gesellet hatten; man zog ihre Dienste vor, um Gelegenheit zu haben, ihnen mehr Beystand zu leisten. Dieser Vorzug selbst konnte ihnen zum Schaden gereichen; er nöthigte sie, andere Quartiere zu suchen, und sich wieder unter die Klasse der Wasserträger zu mischen.

Andere verdammten sich zu einer noch mühsamern Arbeit. Mit den Holzträgern von Paris liefen sie des Morgens ganz frühe, in die bey dieser Profession üblichen Lumpen verhüllet, nach dem Flusse, giengen wie ihre neue Gespannen mit einem dicken Leder um den Buckel und einem Reffe auf den Schultern ins Wasser, empfiengen ihre Ladung von Floßholz, trugen dieselbe munter nach dem Magazine, und stiegen wieder ins Wasser, eine andere Tracht zu holen. Die Engel des Himmels waren Zeugen dieses Schauspiels; sie sahen dieselben ihre Arbeit, wenn sie ihrer Nothdurft genug gethan hatte, verlassen; sie folgten ihnen nach, wenn sie eine ihrem Stande angemessenere Verzierung annahmen, und endlich aus dem Holzmagazine nach irgend einer entfernten Kapelle zu dem Altare giengen, um Gott das Opfer eines Glaubens darzubringen, den sie so würdig waren zu verkündigen, indem sie sich zu so verdemüthigenden und so mühsamen Arbeiten herabzulassen wußten.

Nach Paris ... Paris, daß eine ... einer Pfarre ... tner verd...

Durch dieses in ... terbrec... eine Menge Prie... ...scho... jener Städte, ... hen, derer Be... ...echt beugte... serm Glücke ... dem Orte nahe kam... dene Paris ... Prälat sieht es, betrach= es daselbst ... zu der Frau, der der Garten Kleidun... und sagt ihr: Wissen Sie wohl, Ma= temen... was Sie für einen Menschen zum Gärtner güns... n? — Nein! erwiederte die Dame; so An... viel aber weiß ich, daß es ein braver Mensch ist, daß ich seit den drey Monaten, die er bey mir ist, nicht die geringste Klage wider ihn vernommen habe, und daß er die Feyertage, anstatt nach dem Wirthshause zu gehen, in der Kirche zubringt. — Nun dann, antwortete der Bischof, dieser Mann da ist einer der beßten Pfarrer meiner Diöcese, und einer von denjenigen, die am meisten sind verfolget worden. — Das wundert mich nicht, sagt die Dame, und eilt sofort nach dem Garten, redet den Pfarrer mit einem Tone an, der ihn fast schamroth machet, erkannt zu seyn, zieht ihn aus dem Garten zu ihrer Tafel, macht ihn zu ihrem Kapellane, und versichert ihm eine Pension auf die übrige Zeit seines Lebens. Der Pfarrer nahm die Tafel an;

Das

[illegible] Jahrgeld aber [illegible] n Gehalt Verzicht [illegible] zu unterst[illegible] nd sein Gewissen [illegible] h, aus [illegible] te sollte wieder [illegible] n. Die Of- [illegible] an, ihn zu [illegible] immer[illegible] terhalt zu [illegible] uch in keiner Ku[illegible] ufahren, [illegible] uhmliche Armuth ist ein[illegible] Bedeu- vielleicht gehört mehr Muth da[illegible] hiffs- tragen, als selbst dem Tode zu tro[illegible] vö- werde ich den Zustand vergessen, worin ich [illegible] h jungen Priester, den Sohn eines Edelmannes, gesehen habe; wie hart es ihm ankam, sich in das äußerste Elend versetzet zu sehen, und wie er dennoch entschlossen war, lieber des Hungers zu sterben, als sich zu einem Eide wider seinen Glauben verleiten zu lassen.

Dieser junge Priester war zuerst bestimmt gewesen, als Edelknabe bey dem Herzoge von Penthiévre zu stehen. Er wählte aber den geistlichen Stand; und weil er doch noch etwas von seinem Militärgeschmacke behielt, so machte er sich zum Schiffskapellan. Seit mehr als drey Jahren abwesend, und auf einer königlichen Fregatte die ostindischen Meer durchkreuzend, hatte er von der Umwälzung des Staates kaum etwas, und von jener der Kirche platterdings nichts gehört, als seine Fregatte in dem Hafen zu Brest

 einlief.

Man erzählte damals in Paris, daß einer dieser guten Seelsorger, aus seiner Pfarre vertrieben, sich als gemeiner Gärtner verdungen hätte. Ohne seine Arbeit zu unterbrechen, sah er eines Tages seinen eigenen Bischof spazieren, und mehrmals vor ihm auf- und abgehen; aus einer ihm gewöhnlichen Ehrfurcht beugte er sein Haupt, so oft der Bischof dem Orte nahe kam, wo er arbeitete. Der Prälat sieht es, betrachtet ihn, geht hin zu der Frau, der der Garten zugehörte, und sagt ihr: Wissen Sie wohl, Madame! was Sie für einen Menschen zum Gärtner haben? — Nein! erwiederte die Dame; so viel aber weiß ich, daß es ein braver Mensch ist, daß ich seit den drey Monaten, die er bey mir ist, nicht die geringste Klage wider ihn vernommen habe, und daß er die Feyertage, anstatt nach dem Wirthshause zu gehen, in der Kirche zubringt. — Nun dann, antwortete der Bischof, dieser Mann da ist einer der beßten Pfarrer meiner Diöcese, und einer von denjenigen, die am meisten sind verfolget worden. — Das wundert mich nicht, sagt die Dame, und eilt sofort nach dem Garten, redet den Pfarrer mit einem Tone an, der ihn fast schamroth machet, erkannt zu seyn, zieht ihn aus dem Garten zu ihrer Tafel, macht ihn zu ihrem Kapellane, und versichert ihm eine Pension auf die übrige Zeit seines Lebens. Der Pfarrer nahm die Tafel an;

Das

das Jahrgeld aber diente dazu, jene seiner Mitbrüder zu unterstützen, die er in eben der Bedürfniß sah, aus der ihn die Fürsicht zurückzog.

Diese Züge der Bekenner Jesu sind in den Augen des Himmels nicht gleichgültig; sie müssen es auch in keiner Kirchengeschichte seyn. Eine rühmliche Armuth ist eine lange Marter; und vielleicht gehört mehr Muth dazu, diese zu ertragen, als selbst dem Tode zu trotzen. Nie werde ich den Zustand vergessen, worin ich einen jungen Priester, den Sohn eines Edelmannes, gesehen habe; wie hart es ihm ankam, sich in das äußerste Elend versetzet zu sehen, und wie er dennoch entschlossen war, lieber des Hungers zu sterben, als sich zu einem Eide wider seinen Glauben verleiten zu lassen.

Dieser junge Priester war zuerst bestimmt gewesen, als Edelknabe bey dem Herzoge von Penthiévre zu stehen. Er wählte aber den geistlichen Stand; und weil er doch noch etwas von seinem Militärgeschmacke behielt, so machte er sich zum Schiffskapellan. Seit mehr als drey Jahren abwesend, und auf einer königlichen Fregatte die ostindischen Meer durchkreuzend, hatte er von der Umwälzung des Staates kaum etwas, und von jener der Kirche platterdings nichts gehört, als seine Fregatte in dem Hafen zu Brest

einlief. Er meldet sich bey der Kammer um die Bezahlung des während seiner Reise fällig gewordenen Gehaltes. Man fodert ihm zuerst ein Zeugniß seines Verhaltens ab; die Officier, bey denen er sehr beliebt war, geben ihm einen der rühmlichsten Scheine. Man liest ihn auf der Kammer vor, und nun heißt es: Mein Herr! es ist hiemit nicht genug; sie müssen, um bezahlt zu werden, auch den Eid ablegen. — Wie meynen Sie das, meine Herren! was für einen Eid? Ich bin ein Edelmann; hab' ich etwa gegen den Eid gefehlt, meinem Könige treu zu dienen? Und sehen sie nicht, daß ich auf der Fregatte meine Pflicht gethan habe? Man sagt ihm, es liege den Geistlichen ein anderer Eid ob, jener nämlich, die neue Konstitution der Geistlichkeit zu handhaben. Er weiß nicht, worin diese neue Konstitution besteht. Er will sie nicht eher beschwören, bis er sie kennet. Er stellet vor, man habe ihm bey seiner Diensnehmung diese Bedingniß nicht abgefodert, und billig müsse man ihm wenigstens die Jahre bezahlen, die er auf dem Meere zugebracht hat; alle seine Vorstellungen sind vergeblich. So eilig er auch auf die Bezahlung ist, erkundiget er sich doch, und erfährt, daß in einiger Entfernung von Brest einer der alten Bischöfe sey; er geht hin, sich Raths zu erholen, und kömmt in keiner andern Absicht zurück, als um der Kammer zu verkün-

digen, daß er lieber auf sein Gehalt Verzicht thue, als wider seine Ehre und sein Gewissen zu schwören. Dieselbige Fregatte sollte wieder auslaufen und nach Amerika segeln. Die Officiere bieten dem jungen Geistlichen an, ihn zu übernehmen und selbst für seinen Unterhalt zu sorgen. Sie standen im Begriffe, abzufahren, als die Municipale ankommen, mit dem Bedeuten, ein widerspenstiger Priester könne kein Schiffskapellan seyn, und an dessen Stelle einen schwörenden Mönch mit sich bringen. Der Mönch gefiel der Equipage gar nicht; der Geistliche sah vor, daß man ihm die übele Aufnahme des Schwörers zur Last legen würde, besänftigte die Officiere, und kam nach Paris mit keinem andern Mittel, als der Hoffnung, ein Amt allda zu finden, wodurch er sich unterhielte. Er mußte seine Zuflucht zu seinen Mitbrüdern nehmen. Bey dieser Gelegenheit hatte ich die Ehre, ihn in meinem Hause zu sehen. Es war eine Vermischung von militärischem Muthe, von Thränen der Schaam, von religiösem Gefühle. Es wurmete ihn, kein Officier geworden zu seyn; er weinte, daß er sich dem Priesterstande gewidmet hatte, die Hand auszustrecken. Aber bey alle dem herrschte das Gewissen. "Sie mögen machen, was sie wollen, sagte er, indem er einen Strom von Zähren vergoß, die theils aus Gram, theils aus Beschämung herrührten, ich will des

Hungers sterben, sie sollen meinen Kopf auf einen Stein legen, sie sollen ihn zerschmettern; ich werde meiner Religion nicht meineidig werden." Die Fürsicht stärkte sein Herz, läuterte seine Empfindungen, verschafte ihm Hülfe, befreyete ihn sogar von einer noch grössern Gefahr, als alle diejenigen, die er auf dem Meere gelaufen seyn mochte. Er war einer von denen, die dem Blutbade bey den Karmeliten entgiengen.

Die Anzahl der nach Paris geflüchteten und in eine rühmliche Armuth versetzten Priester war seit mehr denn sechs Monaten dergestalt angewachsen, daß man, ihres Unterhalts wegen, zu einer öffentlichen Subscription seine Zuflucht nehmen mußte. Die Entwürfe zu dieser Verbrüderung wurden ausgetheilt, und Renthkammern zur Einnahme der Beysteuern eröfnet. Die Priester, die etwas Vermögen von Haus hatten, die glaubigen Laien, selbst die, welche noch unter dem Wohlstande waren, trugen zu diesem guten Werke großmüthig bey. Wir haben Personen gekannt, derer einige mehr als zwanzig tausend, andere über hundert tausend Livres zur Unterhaltung der unbeeideten Geistlichen hergaben. Wir haben besonders Bischöfe gekannt, die sich kaum ihre Nothdurft vorbehielten, um ihre Priester, vorzüglich jene zu unterstützen, die in den Provinzen unbekannt und tausend Gefahren ausgesetzt lebten,

ten, um die Glaubigen heimlich mit den Tröstungen der Religion zu stärken.

Beschwernisse der priesterlichen Amtsverrichtungen in den Provinzen.

In den Landen, die noch der Abgötterey zugethan sind, haben die Missionarien keiner grössern Vorsorge nöthig, um dem Auge der Verfolger auszuweichen, als die katholischen Priester in gewissen Gegenden von Frankreich bedorften, um Beicht zu hören, und die heilige Wegzehrung zu den Kranken zu bringen. Der Eifer mußte sich in Kleider vermummen, die von der geistlichen Tracht am meisten entfernet waren. Alles ist bey den Mitteln schätzbar, derer sich die erhabene Liebe bedienet. In dem Bisthume Mans sagte ein Pfarrer ganz bestürzt zu seinem Vikarius: der unglückselige Becker da wird ohne Sakramente sterben; er hat mich rufen lassen, und die vom Eingedrungenen ausgestellte Kundschafter versperren mir den Zutritt zu ihm. — Nein, antwortet der Vikarius, nein, Herr Pfarrer, der gute Mann soll nicht ohne Sakramente sterben. Sogleich kleidet sich der Vikarius als Beckergesell, nimmt einen schweren Sack mit Mehl auf die Schultern, geht mitten durch die Ausspäher des Eingedrungenen, und kömmt zurück, um zu erzählen, mit welcher Andacht, mit

welcher

welcher Erkenntlichkeit der Kranke die ihm zugebrachten Sakramente empfangen habe..

Ein anderer Priester in eben derselben Diöcese erhält von einem Kranken folgende Nachricht: »Ich liege in jenem Zimmer des Spitals über Sterben, und wir haben hier keine andere als schismatische Schwörer, um uns mit den Sakramenten zu versehen. Ich mag von diesen Leuten nicht hören.« Der Geistliche, als verlangte er für sich selbst einen Krankenplatz, läßt sich auf einer Bahre gestreckt nach dem Spitale tragen, und findet sich nicht eher genesen, als nachdem er den Armen versehen hatte, der nur darum seine Hülfe zu erwarten schien, um in dem Herrn zu entschlafen. Den Werth dieser heldenmüthigen Thaten zu schätzen, ist es nöthig zu wissen, daß ein unvermeidlicher Tod derjenigen Geistlichen harrete, die von den Jakobinern, von den Eingedrungenen, oder von ihren Räubern in diesen heiligen Verrichtungen ertappet wurden.

Auftritte zu Paris am 20sten Junius.

Die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Katholiken zu Paris der nemlichen Vorsorge bedörfen würden. Noch in diesem Jahre, (1792) noch Anfangs Junius, hatte die Municipalität durch einen Beschluß, der Syndikus dieses De-

partements durch ein Schreiben, und der Gemeindeprokurator durch ein anderes Schreiben verkündiget, daß alle Verwaltungen, gegen die geheiligsten Grundsätze der Konstitution, die jedem Menschen freye Religionsübung gewährte, von der tiefesten Ehrfurcht durchdrungen wären, daß diese religiöse Freyheit den größten Umfang haben sollte, und ihr keine Gränzen gesetzt werden können. Ungeachtet dieser Erklärungen und Versprechungen wurde in der Stille bey den geheimen Ausschüssen der Municipalen und der Gesetzgeber eines der erschrecklichsten Gewitter bereitet. Sie hatten den Untergang des Königs geschworen, und der Schutz, den sie den nicht geschwornen Geistlichen verliehen, war einer der Hauptvorwände, derer sie sich zur Aufwieglung des Pöbels bedienten. Den 20sten Junius hetzten sie ihre Räuber an; das Schloß der Tuillerien wurde von zwanzigtausend Picken, Bajonetten, Aexten, ja selbst Kanonen, und einem unzähligen Volke umringet; die Wütheriche drangen in das Innere des Schlosses ein. Ludwig XVI. war groß an diesem Tage; er gieng selbst hin, die Thüre zu eröfnen, die Aexte hieben diese bereits in Stücke; und als sie geöfnet wurde, strömte einer aus dem tollen Haufen mit seiner Picke auf den König los, und würde ihn durchbohret haben, wenn nicht der Säbel eines Grenadiers auf eine geschickte Art die Picke und

den

den Stoß abgewandt hätte. In demselbigen Augenblicke stürmte das Gesindel mit einem gräßlichen Geschrey herein; eine durch einen Tisch von dem wilden Schwarm abgesonderte Fensteröfnung war die einzige Freystätte, wo Ludwig XVI. sich zurückziehen konnte, um nicht umringt, gedrückt, gequetschet, und vielleicht gar von den Mördern aufgeopfert zu werden. Die Gegenwart seines Geistes, seine unerschütterliche Standhaftigkeit haben sein Leben noch besser beschützet, als das Schwerdt einiger getreuen Garden, die um ihn standen; allein seine ganze Entschlossenheit wehrte die Verdemüthigungen der rothen Mütze, dieses Signals der Jakobiner, nicht ab, womit ihn die Räuber als mit der einzigen Tageskrone bedeckten, noch auch den Becher, auf den er einen Argwohn von Vergiftung haben konnte, und den er die Entschlossenheit hatte, zur Gesundheit der Nation zu trinken, für deren Stellvertreter sich diese Bösewichte ausgaben, noch endlich die drey Stunden von Beschimpfungen, Schmähwörtern und Drohungen, die er mit jenem über alles Leiden erhabenen Muthe ertrug, der ihn bis in den Tod auszeichnen sollte.

Bey den Greueln dieses fürchterlichen Tages zeigte sich die Königinn mit ihrer ganzen majestätischen Unerschrockenheit. Besonders gegen sie ketteten die Jakobiner den Pöbel los; besonders

ders ihrem Haupte galt das Geschrey des Gesindels, und sie suchte mehr nichts, als das ihrige darzugeben, um das Haupt des Königs zu retten. Um wenigstens einem Theile der Gefahr auszuweichen, zwangen sie ihre Beamten und die Minister, in einem Saale zu bleiben, wo die Räuber nicht eingedrungen waren. Mein Platz, schrie sie, ist neben dem Könige in seinen Gefahren. Man mußte ihr starke Vorstellungen machen, daß ihr Platz auch bey ihren Kindern wäre. Madame Elisabeth, dieser Engel, dieses Muster aller menschlichen und religiösen Tugenden, setzte sich indessen den Unbilden, den Schwertern der zügellosen Räuber aus, und sagte zu denen, die bey ihr waren: Ach! möchten sie mich doch für die Königinn ansehen.

Dieser Aufstand war für die Jakobiner nur ein Versuch ihrer Kräfte; Brissot und Gensonnet, und die gesetzgebenden Girondisten, einstimmig mit dem Mayer Pethion, hatten dem großen Klubbe sogar noch nicht erkläret, was die bestimmte Absicht davon wäre. Die Hauptfrage wegen der Absetzung des Königs war bereits in ihrem geheimen Ausschusse entschieden, die Dekrete vom 10ten August waren bereits überlegt. Pethion wußte Bescheid; allein er wollte, daß das Volk stufenweise von Frevel zu Frevel geleitet, den Anfang machen sollte, sich

selbst alles dessen zu versichern, was es ungestraft wider den Hof wagen dörfte. Der Augenblick, auf die unbedingte oder einstweilige Absetzung zu dringen, nahete; aber an diesem Tage war der Vorwand zur Aufruhr nur noch die mit dem Veto des Königs belegten Dekrete wider die nicht geschwornen Priester. Ludwig XVI. setzte sein Gewissen, seine Rechte, die durch die Konstitution gesicherte Freyheit, und den Eid entgegen, den er gethan hatte, diese Konstitution zu handhaben. Einige abgeordnete Gesetzgeber, die sich angestellt hatten, als ob sie herbeyliefen, den König zu befreyen, stellten sich auch an, als wären sie mit seinen Antworten zufrieden, und beredeten das Volk, sich damit zu begnügen. Der treulose Pethion erschien endlich, um diesem Gesindel zu sagen: **Ihr habet heute eure Souverainität genug gezeigt; es ist Zeit, nach Hause zu kehren.**

Ludwig XVI. hatte an diesem Tage so groß geschienen, daß die Freunde des Throns und des Altars Frankreich, durch die Hochachtung und die Ehrfurcht, zu seiner ehemaligen Zuneigung gegen seine Könige zurückgebracht zu seyn glaubten. Vier und funfzig Departemente versuchten es wirklich durch Unwillensvolle Zuschriften gegen den Aufstand vom 20. Junius, die Schande desselben auszuwischen. Die in Unter-

haltung

haltung der Aufruhr geübtere Jakobiner ließen ja nicht dem Volke die Zeit, zu athmen, und sich in den Gesinnungen zu befestigen, die es gegen den König zu hegen begann. Durch Liste und Ränke hatten Brissot und die mit ihm verbündeten Girondisten es bey dem unglückseligen Könige dahin gebracht, daß er durch die Versammlung den Wunsch äussern ließ, Oesterreich zu bekriegen, und daß er, ungeachtet aller seiner Bemühungen, um dem Kriege auszuweichen, sich dennoch gezwungen sah, denselben zu erklären. Die Zeit kam heran, wo die Verschwornen sich vorgenommen hatten, ihm diese Kriegserklärung aufzubürden, als eine Ursache aller der Unglücke, die darauf erfolgen würden, besonders als eine Gelegenheit, fremde Heere in das Reich dringen zu lassen, die neue Konstitution zu vernichten, den Hof, die Geistlichkeit, den Adel, und die ganze alte Regierung wieder herzustellen. Einer Seits hetzte dieses boshafte Geschrey die Gemüther wider den König auf, und alle Klubben schickten Abgeordnete, um seine Absetzung zu verlangen; anderer Seits wurden die nicht geschwornen Priester geschildert, als wenn sie die Verrätherey des Hofes durch ihren ganzen Einfluß beförderten; und überall betrieb man von neuem die Einkerkerung oder die Verbannung dieser Geistlichen.

Neuer

Neuer Beschluß des Finisterer Departements.

Es war mit der Anarchie so weit gekommen, daß jedes Departement Verordnungen machte, und seine Beschlüsse, trotz der Widersetzung des Königs, despotisch vollbringen ließ. Es war, als wenn die Gesetze, da sie dem Könige das Veto über die Dekrete der Versammlung gewährten, jedem Departemente, jedem Distrikte, und jeder der vier und vierzig tausend Municipalitäten, ein Veto über den König selbst gelassen hätten. Die Finisterischen Jakobiner hatten sich in dieser Art von Tyranney hauptsächlich hervorgethan. Die achtzig in dem Schlosse zu Brest gefangen sitzende Priester reichten ihrem Hasse nicht hin. Am ersten Julius des vierten Jahres ihrer Freyheit legten sie dem allgemeinen Verwaltungsrathe dieses Departements einen Beschluß vor, dessen erster Beweggrund alles das übertrifft, was die Verleumdung immer Schwarzes würde erfunden haben, wenn nicht die Tölpeley noch oben an geblieben wäre.

Man las darin: »Daß dieses Departement »ein frischer Zeuge einer der greulichsten Missethaten, womit die Geschichte, der Frevel des »Fanatismus, je die Jahrbücher der Nationen »besudelt hat, immer ein Raub der verderblichen

»Un-

»Uneinigkeiten wäre, die durch die Mißhelligkeit »der Religionsopinionen entstünden.« Die Geschichte würde eines Tages selbst fragen, was denn dieses für eine unbegreifliche Missethat war. Manche Leser würden sagen: es muß dies wohl ein sehr greulicher Frevel seyn, weil ihn diejenigen, die ihn bestrafen, sogar nicht namhaft machen; und die nicht geschwornen Priester hatten also wohl einen großen Antheil daran, weil er an ihnen gestraft wird. Einige weiter Nachdenkende würden vielleicht auch sagen: es ist also wohl ein erdichteter Frevel, indem man ihn nicht angeben darf; und der Theil, den die Priester daran hatten, ist noch erdichteterer, da man keinen einzigen dieser Geistlichen als Verbrecher anzeigt, obgleich man sie dergestalt hasset, daß man sie alle zur Strafe ziehet. Diese Ungewißheiten hören auf, wenn wir sagen, daß dieser vorgegebene Frevel des Fanatismus der Geistlichen die Verwirrung eines Unglückseligen ist, der bey der Versammlung als ein Mörder seiner Frau und seiner Kinder angebracht, nach allen eingeholten Berichten nicht einmal als schuldig bestraft werden konnte, weil es bewiesen war, daß er diese Ausschweifung nur im zweyten oder dritten Anfalle jenes Fiebers, jener physischen Wuth verübet hatte, die dem Menschen den gänzlichen Gebrauch seiner Vernunft und seiner Freyheit benimmt.

Dieser

Dieser Unglückselige gieng nicht nach der Messe der Schismatiker, und dies war der ganze Grund der Anklage, die sein Verbrechen auf die ungeschwornen Priester wälzte. Und deswegen fragte das Publikum, ob hier die sittliche Wuth der Ankläger geringer, als die physische Wuth des Verklagten wäre.

Mit derselbigen schwarzen Bosheit erneuerte und häufte derselbige Beschluß alle die von den Klubben unaufhörlich wiederholte Beschuldigungen gegen die nicht geschwornen Priester. Man las in denselben, daß die Quellen des öffentlichen Glückes durch die Mißgunst und Treulosigkeit dieser Geistlichen gestopfet wären; daß ihre schändliche Lispeleyen die Bezahlung der Schatzungen hemmten; daß sie über alle Schritte der Gesetzgebung das Mistrauen verbreiteten; daß das einzige Mittel zur Herstellung des Friedens wäre, diejenigen, die sich des Bürgereides noch weigern würden, als öffentliche Feinde anzuhalten, und ihnen nichts destoweniger die Wahl zu lassen, die widergeselligen Meynungen und Grundsätze, wodurch sie die Ruhe ihres Vaterlandes störten, in irgend einem andern Lande zu bekennen.

Um über einen Widerstand, der von keinem Geistlichen geleistet wurde, zu triumphiren, sollten

ten alle nicht geschworne Welt- und Klostergeistliche durch die öffentliche Gewalt angehalten, vor dem nächsten Distrikte gebracht, demnächst nach dem Schlosse von Brest geführt und in Verhaft gesetzt werden.

Der Beschluß war, was diesen Theil betraf, bereits an allen denjenigen, die man entdeckt hatte, vollzogen; um aber den Weg zur Landverweisung zu bahnen, setzte das Dekret hinzu: es wird allen diesen Geistlichen frey gelassen, entweder in diesem Hause zu verbleiben, oder das Reich zu verlassen. -- Diejenigen, die lieber ausser Landes gehen wollen, sollen auf das erste Schiff gesetzt werden, was nach Spanien, Portugal oder Italien fahren wird; und damit der Beschluß den übrigen Departementen zum Muster diente, so wurde in dem letzten Artikel verordnet, einem jeden derselben einen Abdruck zu schicken.

So abscheulich auch die Wahl der Verwalter war, die fast allerwärts von den Jakobinern geleitet wurden, so hielt es doch schwer, daß eine solche Tyranney nicht wenigstens einige Mitglieder des Departements empörte. Mehrere bezeigten ihren ganzen Abscheu dagegen; verschiedene sogar verlangten, daß man, anstatt dieser willkührlichen Einkerkerungen und Verbannun-

gen, die Gesetze gegen die nicht geschwornen Priester sowohl, als gegen die andern Bürger zu beobachten anfienge, und alle in dem Schlosse zu Brest gefangene Geistlichen in Freyheit setzte. Allein d'Expilly war mitten unter ihnen; sein Gutachten herrschte in dem Senat, wie sein Name in dem Beschlusse herrschte. Seine Lüsternheit nach einer Bischofsmütze hatte ihn zum Apostaten gemacht, und seine Apostasie machte ihn zum Tyrannen.

Der Eingedrungene von Quimper war nicht der einzige seiner Mitbrüder, den sein Abfall blutdurstig machte. Ihre enge Verbindung mit den Jakobinern hinterläßt keinen Zweifel, daß sie seither sich in Verschwörungen eingelassen haben, die noch weit grausamer, als jene Verhaftungen und die Verbannungen waren. Einige unter ihnen waren nicht einmal verschwiegen genug, um ihr Geheimniß zu verhehlen. Herr d'Argentrée, Bischof von Limoges, dieser wohlthätige Kirchenprälat, der schon allein durch seine menschliche und bürgerliche Eigenschaften alle Herzen gewinnen würde, und den seine religiöse Tugenden so verehrungswürdig machen, würde seine Leiden nicht auf die Auswanderung beschränkt gesehen haben, noch auch durch seine Flucht nach London weit gefährlichern Nachstellungen vorgekommen seyn, wenn der auf seinen bischöflichen

Sitz

Sitz gedrungene Bösewicht, Guai von Vernon, nicht schon im Monat Julius die seines Dünkens fest gegründete Hoffnung geäussert hätte, diesen würdigen Kirchenvorsteher aus dem Wege zu räumen. "Ich weiß, hatte der Eingedrun- "gene an seine Generalvikarien geschrieben, daß "d'Argentrée, trotz der Versammlungsdekrete, "fortfährt, sich als Bischof von Limoges zu be- "trachten; ich weiß, daß er fortfährt, Priester "zu weihen. Haben sie ein wachsames Auge "auf seine Geistlichen; ich, meiner Seits, "übernehme seine Person." So ein Wort von einem Manne, der damals unter den Gesetzgebern der Versammlung saß, und dessen Haß und Undank ganz bekannt waren, bestürtzte selbst diejenigen, an die er es schrieb. Hr. von Limoges wurde von seinen Freunden gewarnet, und sah sich genöthiget, den Nachstellungen eines Mannes zu entfliehen, dessen erstes Glück er verursachet, und von dem er zween Brüder, den einen durch seine Fürsprache in dem Militär, den andern durch Ertheilung einer Pfründe in der Kirche angebracht hatte.

So war die Seele dieser Eingedrungenen beschaffen, daß es niemanden befremdete, zu sehen, wie eben dieser Guai von Vernon in einem angeblichen Hirtenbriefe seine angeblichen Diöcesanen aufrief, sich alle mit solchen Picken zu be-

wafnen, von welchen er ihnen das Muster geschickt hatte, und für derer schleunige Verfertigung einer seiner Brüder, sein würdiger Vikarius generalis sorgte.

Zu diesem bekannten Karakter der Apostaten setzen wir das Mordgeschrey der Jakobiner hinzu. Schon streueten sie aus, daß man, wenn die Oesterricher und Preussen nach Frankreich kämen, nichts bessers thun könnte, als die nicht geschwornen Priester so fort zu vertilgen; es wäre denn, daß man sie lieber mit den Kindern, den Eltern und Frauen der Ausgewanderten vor die Mündung der Kanonen, zwischen die Armee der Preussen und jene der Revolutionisten setzte. Aus den Provinzen erhielt man die Nachricht, daß dergleichen Priestern strenger als jemals nachgestellt wurde; verschiedene andere Anzeigen weissagten eine andere Art von Verfolgungen.

Die Nationalversammlung hatte erkläret, das Vaterland sey in Gefahr. Die Hauptkunst der Jakobiner war, dem Volke vorzuspiegeln, diese Gefahr rühre vorzüglich von den unbeeideten Geistlichen her; man habe seit den ersten Schlachten, die dem Feinde geliefert wurden, ihrer verschiedene auf der Wahlstatt gefunden; sie seyn alle bereit, zum Könige von Preußen zu stoßen; die Landverweisung gebe ihnen ein neues

Mittel,

Mittel, sich mit dem Heere der Emigrirten zu vereinigen. Alles dieses war also eine Vorbereitung zu greulichen Auftritten; alles dieses zeigte an, daß die Jakobiner etwas mehr, als die Verbannung oder die Einkerkerungen der Priester bedorften. Sie dursteten nach ihrem Blute, und auf besagte Vorspiegelungen floß dasselbe bereits in den Provinzen.

XI. Grad der Verfolgung; besondere Mordscenen.

Gegen Ende des Monats Junius gieng die Rede von einem neuen Lager bey Jalés, das nie etwas anders, als ein eitles Schreckbild für die Revolutionisten in den öffentlichen Blättern war. Ein französischer Kavalier, Namens Dussaillant, versuchte es vergeblich, ihm einigen Bestand zu geben, seine Armee kam nie auf zwölfhundert Mann; das Departement von Gar ließ ihrer fünf und zwanzig tausend gegen ihn marschiren, die es meistentheils in Nismes, in Alais und in solchen Gegenden aushob, wo es die mehresten Kalviner giebt. Das Heer des Dussaillant zerstreuete sich, ohne einen Kanonenschuß gethan zu haben, er selbst wurde von Bauern angehalten, am 11ten Julius erdrosselt, und sein Haupt im Triumphe getragen. Der ganze übrige Monat war in diesen Gegenden schauderhaft. Da die

Revolutionisten sich mit keinem Kriegesheere schlagen konnten, fiengen sie an, die Meyerhöfe, die Häuser, die Hütten, aus welchen die armen Einwohner nach den Wäldern geflüchtet waren, zu plündern und in Brand zu stecken, und alle diejenigen zu ermorden, die sie vermutheten oder beschuldigten, an dem Lager zu Jalés einigen Theil gehabt zu haben. Dieser Vorwand diente ihnen besonders, den nichtvereideten Priestern nachzustellen. Der einzige Geistliche, von dem man bey Gelegenheit dieses Lagers reden hörte, war ein ehemaliger Mönch, der nie Priester gewesen ist, und Frankreich damals schon lange verlassen hatte. Er nannte sich Baslide; dieser Name war schuld, daß er mit einem Priester gleichen Namens verwechselt wurde, der aber auch abwesend war, und sich um das Lager bey Jalés nicht bekümmert hatte. Die Banditen der Armee giengen hin, suchten ihn zu Villebort auf, und zerrissen seine Glieder in Fetzen. Demnächst überließen sie sich ganz ihrer Wuth, und suchten die nichtvereideten Priester in dieser Gegend an allen Orten auf.

Ein ehrwürdiger acht und siebenzigjähriger Greis von St. Sulpice, Hr. Bravard genannt, gebürtig aus Auvergne, und ein anderer Priester derselben Congregation, Hr. Lejeune, gebürtig aus Orleans, beyde Vorsteher einer geistlichen

chen Pflanzschule zu Avignon, meinten den Greueln dieser Stadt dadurch zu entgehen, daß sie ihre Zuflucht bey einem Pfarrer dieser Gegenden nahmen. Sie wurden entdeckt, und nach den Gefängnissen der Vans gebracht. Bald schlossen diese Kerker noch andere Geistliche ein. Herr Abt Novi, Vikarius zu Aujac, wurde den Armen seines Vaters entrissen, um dahin geführt zu werden; Hr. Nadal, Pfarrer in dem Bisthume Usez, der zu seiner Familie zurückgekehret war, und der Pfarrer von Villec de Bone hatten das selbige Schicksal. Derselbige Kerker enthielt um derselbigen Ursache willen überhaupt neun solche Schlachtopfer. Der Magistrat erkühnte sich nicht einmal, das Urtel über Leute zu sprechen, gegen welche nicht die geringste Klage vorhanden war. Eine Horde Hugonotten nahm es auf sich, das Verbrechen zu entschleiern und selbes zu bestrafen.

Den 14ten Julius, bey hellem Tage, erbrechen diese Räuber das Gefängniß, heissen diese Priester zu dreyen hervortreten, führen selbe auf einen Platz, Lagrave genannt; daselbst verkündigen sie ihnen, mit aufgehobenen Aexten, sogleich entweder den Eid oder den Tod zu wählen. Der ehrwürdige Sulpicier giebt zur Antwort: den Tod; die zween Priester, die mit ihm hingeführt wurden, haben keine andere Antwort zu geben.

Sie knieen nieder, und ihre Häupter fallen unter dem Beile. Ihre Gefährten zeigen auf dem nämlichen Platze den nämlichen Muth, und empfangen auch die nämliche Belohnung. Hr. Abt Novi, ein junger Mann von 28 Jahren, war einem schwereren Kampfe vorbehalten. Die Räuber lassen seinen Vater rufen, und sagen ihm bey den acht ausgestreckten Leichen, das Schicksal seines Sohnes hange von seiner Gewalt über ihn, und von seinem Rathe ab; dieser Sohn werde wie die andern sterben, wenn er fortfährt, den Eid der konstitutionellen Priester zu weigern, er werde leben, wenn es seinem Vater gelinge, ihn zum Schwure zu bewegen. Unschlüssig, wankend zwischen der Natur und der Religion, endlich durch die Zärtlichkeit überwunden, fällt der unglückselige Vater seinem Sohne um den Hals, bittet und beschwöret ihn weit mehr durch sein Weinen und Schluchsen, als durch seine Reden: Mein Sohn! erhalte mir das Leben dadurch, daß du das deinige erhältst. -- Ich will es besser machen, mein Vater! ich will ihrer und meines Gottes würdig sterben. Sie haben mich in der katholischen Religion erzogen; ich habe das Glück, ein Priester derselben zu seyn. Vater! ich kenne sie, die Religion; es wird ihnen süßer seyn, einen Blutzeugen als einen Apostaten zu ihrem Sohne zu haben. Der Vater weiß nicht mehr,

welchem

welchem Gefühle er sich überlassen solle; er umhalset nochmal seinen Sohn, er begeußt ihn nochmal mit seinen Zähren. — Mein Sohn! mehr kann er nicht sagen. Die Mörder reissen ihn aus seinen Armen. Er sieht ihn seinen Hals überreichen; das Geschrey und Gewinsel des Vaters hielten das Mordbeil zurück, lenkten es zur Hälfte ab, und zwey mit wankender Hand angebrachte Hiebe streckten den Sohn kaum zur Erde nieder. Die Henker scheinen ihn endlich verlassen zu wollen; sein Brevier war ihm aus den Händen gefallen. Er nimmt es ruhig wieder, hebt sich auf, bietet sein Haupt noch einmal dar, und erhält mit einem frischen Schlage die Vollendung und die Krone seiner Marter.

Dieselbige Stadt zeigt uns auf demselbigen Platze ein anderes aber umgekehrtes Schauspiel, worüber die Natur sich ebenfalls entsetzen muß. Im Begriffe, den Hrn. Téron umzubringen, erinnern sich die Räuber, daß dieser Unglückliche ein zehnjähriges Söhnchen habe. Um nun sich zugleich an dem Blute des Vaters und an den Zähren des Sohnes zu weiden, schleppen sie den jungen Téron nach der Gerichtsstätte, wo sie, indem sein erschreckliches Geschrey ihre grausame Freude vermehret, seinen Vater vor ihm ermorden, und ein Vergnügen daran haben, dies zarte Kind mit dem Blute eben desjenigen zu bespritzen, der ihm das Leben gab.

Eine ungeheure Menge anderer Schlachtopfer fiel unter den Streichen dieser zerstreuten Horden von Gard, die auf dem Lande den guten Bauern, und allen denjenigen, die sie, blos aus der Ursache, weil es keine Freunde des schismatischen Gottesdienstes waren, als Feinde betrachteten. In ihren Mordstreifereyen schlachteten sie fünf und zwanzig bis dreyßig Priester, unter denen sich noch ein anderer Bastide von Berias fand; er wurde in einem Meyerhofe seines Bruders entdeckt, nach einem Bache gebracht, darin eingetaucht, herumgeschleppt, und endlich mit Flintenschüssen durchlöchert.

Also verfolgten und ermordeten in ihrer blinden Wuth die unglücklichen Hugonotten gegen Süden die katholischen Priester wegen der Weigerung eines Eides, den sie, nach ihren Grundsätzen, selbst nicht würden geleistet haben. Denn auf die Dauer behält diese konstitutionelle Religion, ob sie gleich in verschiedenen Artikeln sich der kalvinischen nähert, doch wenigstens die Wirklichkeit des Meßopfers, des Episcopats und die Beichte. Die Prediger der Hugonotten würden eben sowohl, wie die katholischen Priester, wenn schon aus verschiedenen Ursachen, diesen Eid geweigert haben. Woher kam es denn, daß die südlichen Hugonotten so verbittert waren gegen Priester, die, in den Augen ihrer Verfolger selbst,

kein

kein anderes Verbrechen begangen hatten, als daß sie diesen Eid nicht schwören wollten? Die Revolution giebt den Aufschluß hierüber. Die Religionsfeinde und die Eingedrungenen trieben die Jakobiner; diese trieben die Hugonotten; der böse Geist trieb sie alle, ein wüthender Unsinn beherrschte sie alle. Gott bediente sich aller, um seine Kirche zu prüfen, und seine Priester sollten ihnen allen verzeihen; sie sollten selbst alle dem Himmel danken wegen der kostbaren Gelegenheit, die er ihnen gab, für ihren Glauben zu sterben.

Die Geistlichen thaten noch mehr; die Verfolgung hatte ihre Herzen geläutert. Wenn ihrer noch einige waren, welche die Absichten des Himmels nicht genug kannten, um sich völlig von den weltlichen Dingen loszuschälen, so sahen sich doch die mehrsten berufen, für die Sache Gottes zu leiden, und erinnerten sich mit Freuden der Worte Jesu: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meines Namens willen hassen und verfolgen. Konnten, ja mußten sie einer Seits sich über die erschrecklichen Irrthümer und über die Verblendung ihrer Feinde betrüben, so sagten sie anderer Seits, durch alle jene göttliche Verheissungen gestärket, zu sich: Dies sind die schönen Tage der Kirche, dies ist die Zeit der Prüfung, der Gnade, des Muthes

für

für ihre wahren Kinder und der Glorie für Gott. Wir vertheidigten seine Sache, so lange uns diese den Weg zu den Ehren, den Bequemlichkeiten und Reichthümern dieser Welt den Weg öfnete; nun ist der Augenblick da, wo wir beweisen müssen, daß wir um seinetwegen ihn lieben und ihm dienen. In den Beichtstühlen und auf den Kanzeln sagten wir dem Volke so oft, es gebe keine wahre Liebe zu Gott, keine wahre Reue über die Sünden, wofern man nicht freymüthig bereit sey, eher zu sterben, als zugleich seinen Glauben und seine Gebothe zu verletzen. Laßt uns dermal die Wahrheit unserer Lehren beweisen, laßt uns die Krone ergreifen, die er sich würdiget, uns anzubieten; und braucht es Blutzeugen dazu, um Frankreich zu reinigen, glücklich sind dann diejenigen unter uns, die diese Ehre theilen!

Der Zeitpunkt nahete, wo diese Gesinnungen der Geistlichkeit durch große Hecatumiben (feyerliche Schlachtopfer) bewährt werden sollten. Hierzu bereitete Gott vorzüglich die Priester der Hauptstadt durch die Nachrichten von den Martern in den Provinzen. Denselbigen Tag, wo die zu Vannes die Ehre hatten, ihr Blut für Jesus zu vergießen, wurden andere Opfer zu Bourdeaux geschlachtet.

Unglücklicher Weise hatte diese Stadt sich schon lange, als eine Nacheiferinn von Paris, durch den Revolutionsgeist ausgezeichnet. Schon lange waren von dem Journalisten der Gironde und von den Klubben die nichtvereideten Priester daselbst der öffentlichen Wuth angezeigt. Fürchteten sich einerseits die Patrioten und die herrschenden Hugonotten vor den Häuseruntersuchungen, den Plünderungen u. s. w., und durften dem rasenden Pöbel nicht versprechen, daß er ungestraft bleiben würde; so war es doch andererseits augenfällig, daß man ihn zur Ermordung der Geistlichen anreizte, um sie in irgend einigen jener Aufläufe aus dem Wege zu räumen, die für das Glück der übrigen Bürger keine weitere Folgen gehabt haben würden. Dieß war die Ursach, warum man bey den vielfältigen und gräulichen Beschimpfungen, womit man ungestraft auf die Geistlichkeit loszog, noch einige Rücksicht brauchte, um den Privatmord zu hindern. Man ließ weder den Benedictiner Don Sauban, weder den Herrn Abt Gaudet erwürgen; aber ersterer mußte, ohne den geringsten Anschein von Verbrechen, auf einen Beschluß der gesetzgebenden Macht über drey Monate in dem Gefängnisse sitzen, und, nachdem er frey gesprochen war, anstatt der Entschädigungen es für eine Gnade achten, daß er das Leben behielt. Der andere wurde, weil er Meß in seinem Hause gelesen,

durch

durch Drohungen und Hohngelächter nach dem Gemeindehause gebracht, und, nachdem er sechs Wochen lang gesessen hatte, losgesprochen; allein Hr. Devignes, der sich getraute sein Anwald zu seyn, mußte seinen Kopf, auf den er einen Preis gesetzt sah, durch die Flucht retten. Auf Christi Himmelfahrt brachten patriotische Soldaten, die deßwegen theuer bezahlet wurden, eine Menge Priester nach dem Schlosse Tropette; Hr. Monmirel, Pfarrer von St. Michael, hatte das Beil fast auf der Gurgel, weil er sich lieber in seiner Pfarre den Verrichtungen eines wahren Hirten unterzog, als die Stelle eines eingedrungenen Bischofes auf dem Stuhle zu Bourdeaux versah. Die Klubben giengen weiter: ein von ihren Gildegenossen geschmiedeter und öffentlich auf der Börse vorgelesener Brief gab den Patrioten die Nachricht, es wären sechshundert theils Geistliche theils Adliche, die in einem Fort bey St. Malo vereinigt eine Anlandung der Engländer zu befördern suchten, von dem Volke umgebracht worden. Die grimmigste Freude brach bey Ablesung dieses Schreibens aus den Gesichtern der Patrioten. Die Klubbisten gaben es für einen sehr starken Beweis ihrer Mäßigung, ja gar ihrer Besorgniß für das Leben der Geistlichen an, daß sie in den immerwährenden Zuschriften sich begnügten, ihren Verhaft zu verlangen.

Der

Der Tag der großen Freuden, der 14 Julius, der Jahrtag der Verbündungsfeyer, nahete heran, wo zu Bourdeaux der Freyheitsbaum gepflanzt werden sollte. Dieser Baum mußte mit dem Blute irgend eines Opfers begossen werden. Hrn. Abt von Langoiran gebührte diese Ehre vor jedem andern; als Grosvikar einer Diocese, wo seine tiefe Kenntnissen, seine Klugheit, sein Eifer machten, daß ihm die edele Standhaftigkeit der Klerisey zu Boudeaux beygemessen wurde, war er schon lange ein besonderer Gegenstand der Verfolgung. Man beschuldigte ihn, daß er die Geistlichen schwören ließe, den Eid nie zu leisten, welchen die Versammlung ihnen vorschrieb; allein sein wahres Verbrechen bestand darinn, daß er das listige und ruchlose Schreiben, worinn der Sachwalter des Distrikts, Hr. Duranthon, den constitutionellen Meineyd vertheidigte, beantwortet, die häufigen Irrthümer, die falschen Citationen, die Trugschlüsse dieses Briefes aufgedecket, und sich unterstanden hatte, seine Antwort, die von dem glücklichsten Erfolge war, zu unterschreiben. Die Patrioten hatten nicht bis dahin mit dem Versuche, ihn wegen dieses und verschiedener anderen nach demselben Sinne geschriebenen Werke zu strafen, sich beschäftigt. Ein constitutioneller Pfarrer hatte zu seiner Belehrung ihn um einige Bücher ersucht. Der klubbistische Kaufmann, dem das versigelte Paket zugeschickt

und

und anvertraut wurde, schämte sich nicht, es zu erbrechen und anzugeben. Die Richter sprachen aus, Hr. Langoiran habe nicht wider das Gesetz gehandelt. Gleich den andern Tag gab der Districkt diese Urtel bey dem Publiko durch einen Beschluß an, der in der ganzen Stadt angeheftet und ausgerufen wurde.

Bey Annahung des 14ten Julius elektrisirte das patriotische Fest die Köpfe des Pöbels; die Gruppen, die Zusammenrottirungen erfüllten die Bürger mit Schrecken. Man hörte überall schreyen: es ist Zeit, die Priester zu vertilgen. Mitten unter diesen Gefahren fiel es Hrn. Langoiran nicht ein zu flüchten. Durch langes Anhalten bewog ihn endlich Hr. von Lajarte, auf zwey oder drey Tage nach einem kleinen Landhause in Caudéran zu gehen, das nur eine halbe Stunde von Bourdeaux lag, und wo er noch zwey andere Geistliche antraf, deren einer Hr. Dupuis, ein Beneficiat in St. Michaelskirche, und der andere der ehrwürdige Karmeliterpater Pannetier war, aus dessen einfachen und ungekünstelten Berichte ich dasjenige hier ausziehen werde, was ich aus einer so reinen Quelle vernommen habe.

"Des Morgens um vier Uhr wurde das Haus von einer großen Anzahl bewaffneter Leute berennt, die hart anklopften, und dabey droheten,

ten, die Thüre einzubrechen, wofern man nicht öffnen würde. Man war demnach gezwungen, selbige hereinzulassen. Sogleich bedroheten sie uns, wenn in dem Hause sich Schießgewehre vorfänden, die Köpfe abzuhauen. Sie untersuchten, und fanden nichts. Sodann hiessen sie uns ihnen nachfolgen, und brachten uns vor die Municipalität des Orts. Der Maier und die übrigen Beamten fanden keine hinlängliche Ursache zur Verhaftung. Wir standen im Begriffe, frey gelassen zu werden, als man den Hrn. Langoiran verklagte, daß er einen von den Soldaten, die uns angehalten hatten, mit sechs Livres habe bestechen wollen. Diese beweis- und grundlose Beschuldigung war der bewafneten Horde schon genug, um uns (alle drey, Hrn. Langoiran, Hrn. Abt Dupuis, und mich) nach dem Friedensrichter zu führen. Dieser ließ den Verbalproceß vorlesen, und erklärte, es wäre gar keine Ursache da, um uns gefangen zu setzen. Allein der Hauptmann sprang auf Hrn. Langoiran zu, griff ihn bey dem Kragen, und führte uns unter derselbigen Bedeckung nach dem Gefängnisse in Cauderan. Wir fanden in diesem dunkeln und ungesunden Orte nicht einen einzigen Sitz; wir verlangten für Hrn. Langoiran einen Stuhl, der uns geweigert wurde. Wir empfiengen das Tageslicht durch ein Loch von einem Schuh im Umfange, durch welches wir auch unaufhörlich

die greulichsten Flüche gegen uns ausstoßen hörten.»

»Während der zwölf Stunden, die wir in diesem Kerker blieben, beschäftigten wir uns mit nichts, als mit dem Gebete und mit andächtigen Gesprächen, die sich auf unsere Lage bezogen. Wir überließen uns den Rathschlüssen der göttlichen Fürsicht; wir nahmen die Leiden, die sie uns zuschickte, muthig an, und erinnerten uns mit Vergnügen an jene schöne Stelle der Apostelgeschichte: Sie giengen fröhlich von dem Angesichte des Rathes, weil sie würdig gefunden wurden, um des Namens Jesus willen Schmach zu leiden. Hr. Langoiran wiederholte diese Worte mehrmal; er setzte hinzu, er habe die Gnade von Gott, eben die Gesinnungen zu hegen, die der große Ignaz hatte, als er bey dem Gedanken der ihm bevorstehenden Marter ausrief: Wenn, da ich auf dem Schauplatze den wilden Thieren werde ausgesetzt seyn, diese meiner wie der übrigen Blutzeugen schonten, würde ich sie anhetzen, mich mit ihren Zähnen zu zermalmen, um dadurch der Weizen Christi zu werden. Nicht lange darauf bat er mich, seine Beicht anzuhören, die er mit dem Gefühle der lebhaftesten Reue ablegte. Demnächst schrieb er mit einem Bleystifte die Gelder an, die er zur Unterstützung der in

die

die Noth versetzten Geistlichen verwahrte, und übergab mir die Liste, welche ich in meine Brieftasche einschloß. Um sieben Uhr des Abends ließ man uns aus dem Kerker, um uns nach dem Departemente zu führen.»

»Unterwegs standen wir tausenderley Lästerungen aus. Auf dem Vorplatze des Departements setzte man zu den Drohungen und Flüchen noch Schläge hinzu. Hier, ich weiß nicht warum, noch aus welchem Triebe, schwung ich mich gegen einen Saal. Gott begünstigte diesen unüberlegten Versuch; niemand hielt mich an. Ich fand jemanden bey der Thüre, der mich aufnahm, und sie nach mir zuschloß. Seither sah ich nichts mehr von dem, was vorgieng.»

Andere Zeugen haben den Abgang der Erzählung dieses ehrwürdigen Klostergeistlichen ersetzet. Sobald die Jakobiner von Bordeaux die Verhaftnehmung des Hrn. Langoiran vernahmen, ordneten sie neue Ausspäher nach Cauderan ab; einige kamen zu Fuße, andere fuhren in Wagen dahin. Die Klubben erhitzten die Gemüther durch Anheftung einer Menge von Zetteln dieses Inhalts: Hr. Langoiran ist eingezogen; er wird diesen Abend von Cauderan nach Bordeaux gebracht; man empfiehlt ihn den ächten Patrioten.

Bey dem Eintritte in den Hof des Departements empfieng Hr. Abt Dupuis eine Wunde, und gleich darauf ward er mit tausend Stichen durchbohrt. Man bemerkte, daß ein junger Mensch von fünf- bis sechzehn Jahren ihm mit einem Messer ein Loch in die Wange schnitt, daß er den Finger dadurch steckte, um den Kopf zu halten, indessen man ihn vom Rumpfe zu trennen versuchte. Da der Versuch in jenem fürchterlichen Tumulte nicht gelang, so band man ihm die Beine, und schleppte ihn durch die Straßen, von der Wallgasse durch den Dauphinsplatz bis nach dem großen Spaziergange, Tourny genannt, wo eine Kompagnie Grenadiers die Leiche anhielt.

Hr. Langoiran hatte den Fuß auf die erste Stufe des Perron (eine vor den Häusern mit Ruheplätzen angebrachte Treppe) gesetzt, als er mit dem Rocke zurückgehalten und mit einem Schlage zu Boden geworfen wurde. Es entstand eine große Stille. Diejenigen, die weiter davon waren, fragten mit Erstaunen, was da zu thun sey, als man auf einmal sein bluttriefendes Haupt erscheinen sah. Der Mörder, der es zur Schau hielt, rief aus. Herunter die Hüte! es lebe die Nation! Der Pöbel zog den Hut ab, und wiederholte: es lebe die Nation!

Der

Der Kopf wurde auf eine Pike gesteckt und durch die ganze Stadt von acht Uhr des Abends bis zwey Uhr nach Mitternacht herumgetragen. Es waren höchstens dreyßig Leute, die ihn begleiteten, und die Nationalen, deren an diesem Tage zehntausend unter den Waffen stunden, bemüheten sich nicht, ihnen Einhalt zu thun. Ein Officier, der die Schaarwacht hatte, kam herbey, um der Mordscene ein Ende zu machen, er wurde aber von seinen Soldaten verlassen.

Hr. von Lajarte und verschiedene andere Freunde der großmüthigen Martyrer hatten alles mögliche gethan, um von dem Departement, der Municipalität, dem General der Nationalgarde, Hrn. Courson die nöthige Hülfe gegen die Mörder zu erhalten. Zwanzig Mann würden hingereicht haben; man schlug sie ihnen ab, und brachte den Tag lieber damit zu, daß man auf dem Marsfelde paradirte, um den Freyheitsbaum herumtanzte, mit Prunke und unter dem Pauken- und Trompetenschalle eben denselben Hrn. Durathon aufnahm, dessen Irrthümer Hr. Langoiran so edel bestritten hatte, und der, nachdem er einige Tage bey dem Siegelministerium gewesen war, von Paris zurückkam. Bey seinem Eintritte in den Hof des Departements sah er den gestümmelten Leichnam des Hrn. Langoiran vor seinen Füßen liegen. In einer ersten

Regung

Regung von Abscheu warf er, wie man sagt, den Beamten diese Mordthat als ein Verbrechen ihres Hasses oder ihrer Schwäche vor. Um diesen Vorwurf von sich abzulehnen, verkündigten sie den andern Tag einen Beschluß, worin gesagt wurde, daß das Verbrechen des Vorabends mehr Nachdruck in der Verwaltung gebiete, daß man aber die Mörder ihren Gewissensbissen überlasse.

Dieser selbige Tag, dieser in den Jahrbüchern der Revolution so merkwürdige 14te Julius wurde zu Limoges durch den Tod eines nichtvereideten Priesters, durch den Meuchelmord des Hrn. Chabrol, gefeyert. Dieser Geistliche besaß ein besonderes Talent zur Herstellung gebrochener Glieder. Er übte es mit Eifer, mit Großmuth, und an den Armen besonders, die man ihm von allen Seiten zuführte, unentgeldlich aus. Er hatte sogar verschiedene zu Mördern, die ihm den Gebrauch ihrer Arme verdanken mußten. Durch die Höhe und die Stärke seines Körperbaues glich er einigermaaßen einem Milo von Crotona. Die Natur hatte ihm auch ein lebhaftes, brausendes, gähhitziges Temperament gegeben; die Wahrheit zwingt mich, zu bemerken, daß seine Marter, wenn man ihr diesen Namen beylegen dörfte, jene Kennzeichen nicht hatte, die den Tod der übrigen Bekenner

Jesu

Jesu Christi unterscheiden. Er bewahrte seine Seele vor der Mackel des Meineids, und die Weigerung desselben machte alle seine Dienste vergessen; es scheint aber auch, daß er jene Geduld, jene Ergebung nicht erworben hatte, die einen Priester, der für seinen Glauben stirbt, so zierlich kleiden. Er dachte zu wenig an jenes göttliche Muster der Blutzeugen, das unter den Streichen der Henker schweigt, oder doch nur spricht, um ihnen zu verzeihen. Er hatte der Spaltung und der Ketzerey die Standhaftigkeit eines Priesters entgegen gesetzt, und starb als ein Herkules. Drey Nationalsoldaten kamen unter dem Vorwande, Waffen zu suchen, nach seinem Hause. Er hört die Grobheiten, womit sie seiner Magd begegnen; einen Augenblick besitzt er sich, und macht den Soldaten gehörige Vorstellungen, mit dem Erbieten, seine Flinte gutwillig zu liefern. Einer von den Grenadieren beantwortet diese Höflichkeiten durch Schmähwörter, und hebt sogar die Hand auf, um ihn zu schlagen. Itzt erinnert sich Hr. Chabrol nunmehr seiner Stärke, packt den Grenadier, und wirft ihn zu seinen Füßen. Der zweyte eilet, seinen Kameraden zu rächen; er wird ebenfalls angepackt und zur Erde geworfen. Der dritte läuft davon, ruft die ganze Wache, und es kommen dreyßig Grenadiere mit allerhand Waffen an. Anstatt sich nach dem Gefängnisse führen

zu

zu lassen, zwingt er sie, mit ihm nach einem Friedensrichter zu gehen. Der Pöbel läuft zusammen, die feigen Nationalen hetzen ihn an, den Kopf dieses angeblichen Widerspenstigen zu verlangen. Der bang gewordene Richter weigert ihm eine Hinterthüre offen zu lassen; er zwingt ihn, vor diesen Unthieren zu erscheinen. Mitten auf der Straße findet sich Hr. Chabrol von tausend Armen umringt, die theils mit Prügeln, theils mit Flinten, mit Säbeln, mit Messern bewafnet waren. Er hält diesen Hagel von Schlägen, Stößen und Hieben aus, wie ein Riese, den sie nicht zu stürzen vermögen. Er jagt die einen vorwärts, und schlägt die andern zu Boden; er entwafnet diesen, prellt auf jenen den Schlag zurück, der auf ihn gezielt war. Indessen fließt sein Blut, und sein Körper wird mit Bajonetten durchbohrt; er selbst reißt sie aus seinem Leibe, und stößt diejenigen von sich, die ihm diese hineinsenkten; er schmeißt sie, daß sie mitten unter den Haufen fallen. Sein Blut erschöpft sich; er fällt; die Wütheriche schreyen, man müsse ihn an die Laterne hangen. Bey diesen Worten erwachen seine Kräfte wieder; er hebt sich wieder auf, greift einen starken und grimmigen Grenadier, Namens Montéyu an, und schleudert ihn mit einem Schlage bis in die Mitte des Räubergesindels hin. Allein endlich muß er der Anzahl erliegen; Hr. Chabrol fällt;

sein

sein letzter Odemzug bewegt die Nationalmörder, ihr Siegesgeschrey zu erheben. Sie mishandeln seine Leiche, ziehen dieselbe aus, streiten um die blutigen Fetzen seines Talares, und tragen sie im Triumpfe auf ihren Flinten herum. Den andern Tag, in dem Augenblicke, wo ein konstitutioneller Geistlicher den Rest seiner gestümmelten Glieder nach dem Kirchhofe begleitete, kamen Bauern nach seinem Hause, die zween Krüppel hinbrachten, in der Erwartung, daß dieser große Wohlthäter des Landmannes dem einen den Gebrauch seines verrenkten Armes, und dem andern jenen seines gebrochenen Beines wiedergeben würde; sie erfuhren, wie die Revolution den Fleiß, die Nutzbarkeit, den edelmüthigen Uneigennutz belohne.

Um derselben Ursache willen, aber auf eine dem Geiste Jesu Christi gleichförmigere Weise starb um diese Zeit der ehrwürdige Vater Dorothäus von Alençon, ein Kapuziner. Eingezogen, erbaulich, sanft und demüthig von Herzen, schon lange durch seinen Eifer und durch alle Tugenden seines Standes bekannt, trug er das Kleid noch, nachdem er gleich seinen Mitbrüdern war gezwungen worden, die Häuser seines Ordens zu verlassen. Tag und Nacht war er beschäftiget, die Beichten zu hören, und den Kranken die Religionsmittel zu überbringen. Er

wurde

wurde vor die Municipalen geführt; sie fragten ihn unter anderen, wer sind Sie? Er antwortete: ich bin ein Kapuzinergeistlicher; ich habe Gott gelobet, einer zu seyn, und ich werde mein ganzes Leben lang einer verbleiben. Während seines Verhörs erscholl das Geschrey eines Pöbels, das seinen Kopf verlangte; er legte mit nichts desto wenigerer Standhaftigkeit sein Glaubensbekenntniß ab. Die Munizipalen verurtheilten ihn auf wenige Tage in Verhaft zu sitzen. Die Räuber hatten einen andern Beschluß gegen ihn gemacht. Kaum war er aus dem Senate gekommen, als ihn eine Rotte von Bösewichten anfiel. Er ist in der Mitte dieser Mörder, was er zuvor mitten unter seinen Wächtern war, das friedliche Lamm, daß sich ohne Widerstand leiten und schlachten läßt; der gerechte, der heilige Ordensmann, der unter den Hieben seiner Henkersknechte Gott preiset, für den er leidet. Der Vater Dorothäus wurde gleich niedergestoßen, auf den Perron geschleppt, und oben von der Treppe gestürzt; er war am ganzen Leibe verwundet; sie schlugen ihn todt, legten demnächst sein Haupt auf eine Kanonenlavette, und schnitten es ab. Der Unsinn dieses Gesindels gieng so weit, daß, indem es diesen Kopf eines Priesters herumtrug, der keine andere Schätze, als seine Frömmigkeit, besaß, und nach keinen Ehren als nach dem Heile der Seelen trachtete, es über

die

die fürchterlichste Aristokratie zu triumphiren wähnte.

Es würde schwer seyn zu sagen, wie viele Geistliche noch in den Provinzen ein Opfer jener besonderen Mörderereyen in dem Verlaufe der Monate Julius und Augustus wurden, ehe die allgemeinere Verschwörung zu Paris ausbrach. Unter dieser Menge muß ich wenigstens des Hrn. Duportail de la Binardiere erwähnen. Dieser ehemalige Pfarrer zu u. L. F. in Ham (Manser Dioces) stammte aus St. Juan, einer Stadt in der Provinz Perche, und war zwey und funfzig Jahr alt. Er hatte sich nach Bellesme zu seiner neunzigjährigen Mutter begeben. Der eingedrungene Hr. Betrand, ein Apostat von St. Maur, setzte sich in den Kopf, seinen Meineyd durch ihn gutheißen zu lassen, oder doch wenigstens einige Genehmigungszeichen von ihm zu erhalten. Hr. Duportail war kein Mann, um das Volk durch falsche Nachgiebigkeiten zu verführen. Der Apostat konnte sie weder durch Bitten noch durch Drohen erhalten, er setzte die Klubben in Bewegungen. Die Mörder giengen zum Hrn. Duportail. Die Zähren, das Rufen, die Seufzer jener Mutter, deren Stütze er in ihrem höchsten Alter war, bewegten dieselben nicht. Sie führten ihn auf den öffentlichen Platz. Allda fiengen sie an, ihre Säbel vor seinen

nen Augen zu wetzen; demnächst hielten zwey dieser Schächer, einer zur Rechten der andere zur Linken, ihre geschliffenen Gewehre an seine Gurgel, und sagten ihm: nun geschworen oder gestorben! Er gab zur Antwort: ich habe meinem Gott und meinem Könige andere Eyde geleistet. Ich werde diese nicht verletzen, um die ihrigen abzulegen. Sofort fällt mit dem Rumpfe sein Haupt von dem Halse getrennt.

Die Mörder des Hrn. Guillaume von St. Martin, Vikars zu Marcé, in dem Bisthume Seez, der von Curbe gebürtig und neun und vierzig Jahr alt war, würdigten sich nicht einmal, Meldung von dem Eyde zu thun, und unter diesem Vorwande, ihren Haß gegen die katholische Religion zu verbergen. Es waren angebliche Patrioten von Pont-Ecrepin und von Courteilles in der Niedernormandie. Sie hatten diesen guten Priester in dem Schooße seiner Familie ergriffen, und gaben vor, sie wollten ihn nach Falais bringen. Als sie durch Pont-Ecrepin kamen, blieben sie bey dem Freyheitsbaume stehen; und hier vor diesem Baume befahlen sie ihm geradesweges, den Pabst und die Religion aufzugeben. Er antwortete: "Es steht in ihrer Macht, mich zu schlachten, aber immer werde ich in dem Pabste, den Nachfolger des h. Petrus und seiner Gewalt, den Statt-

halter

halter Jesu Christi auf Erden erkennen; ich werde der katholisch-apostolisch-römischen Religion getreu sterben.“ Die Mörder steigerten stuffenweise die Mißhandlungen und die Marter, je nachdem Hr. St. Martin auf seiner abschlägigen Antwort bestand. Erst schnitten sie ihm die Haare, und demnächst ein Ohr ab. Endlich hielten sie ihm drey Flinten, die eine auf das Herz, die andere auf die Brust, die dritte vor den Kopf, und foderten ihn noch einmal auf, dem Pabste und seiner Religion zu entsagen. Seine Antwort war fester als jemals. Die drey Schüsse gehen zugleich los; sein Körper fiel vor den Fuß des Baumes der angeblichen Freyheit; seine entledigte Seele flog gen Himmel, wo sie der Fürst der Apostel, dessen Nachfolger und Rechte er auf Erden so tapfer vertheydigt hatte, mit freudigem Eifer empfieng.

Die Absicht der Jakobiner und der Eingedrungenen bey diesen Ermordungen war, das Volk an die Vergießung des Blutes der Priester zu gewöhnen, und es zu Blutbädern, zu Blutströmen zu bereiten. Schon in Paris selbst suchten sie gegen Ende des Julius einige Wuthversuche zu machen, und irgend einigen Vorwand zu finden. Hr. Chaudet, Pfarrer in dem Bisthume Rouen, der sich nach Paris zurückgezogen hatte, war in dieser Stadt das erste Opfer ihres

Hasses. Unglückselige Frauen, die ihn mit einem Wagen Leder vorbeygehen sahen, stürmten auf ihn als auf die Ursache der Theurung ihrer Schuhe. Man hätte viele Mühe, ihn aus ihren Händen zu reißen, um ihn nach der Section zu führen. Er zeigte, daß dieses Leder nichts anders wäre, als der Vorrath eines Menschen, den sein Schusterhandwerk nöthigte, dergleichen Käufe zu machen, und daß, weil er sein Verwandter wäre, er ihm geschrieben hätte, diesen Wagen, sobald derselbe ankommen würde, nach seiner Werkstätte bringen zu lassen. Hr. Chaudet wurde frey gesprochen; allein es hatten sich Männer unter den Haufen gemischt, welche fortfuhren, den Pöbel und besonders jene Art von Frauleuten aufzuhetzen, dergleichen man in Paris findet, derer Leichtglaubigkeit ohne Maaß ist, und die, nachdem sie in ihrer Jugend ohne Schaam gewesen sind, so zu sagen die Straßenräuber ihres Geschlechts werden; Straßenräuber, die noch zornmüthiger, und oft noch grausamer, noch grimmiger als selbst die reißenden Tiger des Jourdans sind. Diese Frauleute belagerten Hrn. Chaudet in seinem Hause, Kirchspiels Madelaine, warfen ihn aus dem Fenster, und ermordeten ihn vollends nach seinem Sturze.

Die Jakobiner ließen die ehrlichen Leute sich ärgern; sie sahen aber, daß man noch weiter gehen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barruel, Augustin, 1741-1820

Geschichte der Klerisey in Frankreich während der Revolution In drey Theilen

Bd.: 2

Frankfurt und Leipzig (1794)

H.eccl. 84-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023234-1
VD18 80390218-001